Otto Rank

Sexualität und Schuldgefühl

Internationale Psychoanalytische Bibliothek XXI

INTERNATIONALE PSYCHOANALYTISCHE BIBLIOTHEK
Nr. XXI

Sexualität und Schuldgefühl

Psychoanalytische Studien

von

Dr. Otto Rank

1926

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Leipzig / Wien / Zürich



Druck: Elbemühl, Wien, III., Rüdengasse 11

Inhaltsverzeichnis

Sexualität und Schuldgefühl

Die Verknüpfung von Sexualität und Schuldgefühl, die anscheinend zum ältesten seelischen Besitzstand der Menschheit gehört, ja vielleicht sogar das eigentliche Menschtum psychisch charakterisiert, wird in den nachstehenden fünf Abhandlungen, die in dem langen Zeitraum von zwölf Jahren unabhängig von einander geschrieben wurden, nur als Problem aufgezeigt, um dessen Lösung sich die psychoanalytische Forschung erst neuerdings wieder besonders bemüht hat. Namentlich in seinen letzten Arbeiten zur Ichpsychologie hat sich Freud dem Problem des Schuldgefühls von verschiedenen Seiten her genähert, um Licht auf die verborgenen Quellen dieser für die Individual- und Sozialpsychologie gleich wichtigen Einstellung zu werfen.

Wenn man jetzt auf die reichen Erfahrungen der Neurosenpsychologie zurückblickt, darf man vielleicht sagen, daß wir im Problem des sexuellen Schuldgefühls das psychologische Kernproblem überhaupt vor uns haben, in welches nicht nur das zum Verständnis der Psychoneurosen wohl wichtigste Problem der Angst einmündet, sondern auch die Wurzel des ethisch-religiösen Sündenbegriffs, des rechtlichen Schuld- und Strafbegriffs, mit einem Worte das Wesen des sozialen Geselligkeitslebens beschlossen liegt, das neuerdings auf einen biologisch gegebenen Herden-

instinkt zurückgeführt wird. Neben der Sozialanpassung als solcher hängen aber auch die individualpsychologischen Probleme der Charakterbildung, insbesondere einzelner typisch ausgeprägter Charakterzüge — ähnlich wie die verschiedenen Neurosenformen — aufs engste mit der Genese und weiteren psychischen Verarbeitung des Schuldgefühls zusammen.

Dieses tritt, wenn die Beobachtung darauf eingestellt ist, schon so ungemein früh im Kindesalter in Erscheinung und wird bald deutlich mit den ersten Äußerungen sexueller Regungen verknüpft, daß man sich versucht fühlte, fast im Sinne der christlichen Erbsünde, von einem überkommenen Schuldkomplex des Menschengeschlechts zu sprechen, für dessen mögliche Genese die psychoanalytischen Untersuchungen Freuds über die Urgeschichte der menschlichen Gesellschaft eine erste, auch individualpsychologisch fundierte Aufklärung bieten.

Ein viel bescheideneres Ziel hatten sich die folgenden Untersuchungen gesetzt, die — von vereinzelten Beobachtungen ausgehend — die Beziehungen von Sexualität und Schuldgefühl im Individuum zu verfolgen und soweit es auf Grund unserer jeweiligen Erfahrungen möglich war, aufzuzeigen suchten. Der Knotenpunkt, in den diese tastenden Versuche vorläufig mündeten, waren die (egoistischen und narzißtischen) Ichstrebungen des Individuums, das offenbar gerade an den Punkten der biologisch vorgebildeten Sexualentwicklung mit den überindividuellen Tendenzen der Gattung in Konflikte gerät, bei deren notwendigen Lösung das Individuum in jedem Falle den Kürzeren zieht: sei es in der endlichen Anpassung an das normale Sexualziel, das nur mit teilweisem Verzicht auf die mannigfachsten individuellen Lustquellen erreichbar ist, sei es in Versuchen, die durch die Gattung und ihren sozialen Vertreter, die Gesellschaft, gesetzten Schranken zu durchbrechen, wie wir sie in den mißglückten

Ausgängen von Perversion, Neurose, Verbrechen kennen und analytisch verstehen gelernt haben.

Die nachstehenden Abhandlungen zeigen in ihrer chronologischen Folge den Weg des Individuums von der Masturbation, als der Vorstufe der normalen Sexualbefriedigung, die allerdings ihre mehr minder bedeutungsvollen Niederschläge in der seelischen Entwicklung des Individuums zurückläßt, über die bei allen Menschen ausgeprägte Verliebtheit in das eigene Ich (Narzißmus) zu den weitverbreiteten asozialen und antigenerativen Perversionen, um schließlich den Weg zum sogenannten normalen Liebesleben zu finden, dessen komplizierte Entwicklung wir seit Freuds „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" kennen, und in dessen feinere Genese wir aus der Analyse der Verliebtheit sowie der monogamen Bindung an Ehegatten und Kind hier einen ersten Einblick gewinnen. In meinen nächsten in Vorbereitung befindlichen Arbeiten hoffe ich, die hier aufgeworfenen Probleme, die mit unseren bisherigen Erkenntnissen nur unzulänglich zu bewältigen waren, einer weiteren Lösung zuführen zu können.

Masturbation und Charakterbildung

Von wie großer praktischer Bedeutung bei der Masturbation die Frage nach der Schädlichkeit auch sein mag, die in fast allen wissenschaftlichen Diskussionen dieses Themas zum Ausgangs- und Kernpunkt genommen wird, so scheint sie doch einem derart komplizierten Problem gegenüber völlig unangemessen und allgemein nicht zu beantworten. Das anscheinend einheitliche Bild der Masturbation erweist sich bei näherem Zusehen als ein Mosaikgebilde aus den verschiedensten sexuellen Regungen, Betätigungen, Vorstellungs- und Gefühlskomplexen, so daß es, wenn man die Verschiedenheiten der einzelnen sexuellen Konstitutionen hinzunimmt, begreiflich wird, wieso die Onanie bei dem einen für gewisse Störungen seines Sexual- oder Gemütslebens verantwortlich gemacht werden kann, dem anderen gar zum Verhängnis wird, während sie in einer ebenfalls nicht geringen Anzahl von Fällen ohne besondere Schädigung vertragen wird, ja unter gewissen Voraussetzungen von einem späteren Nutzen dieses anscheinend vorzeitigen sexuellen Lustmechanismus gesprochen werden kann. Dazu kommt die durch Freuds Untersuchungen über die Kindersexualität nahegelegte Erwägung, daß die masturbatorische Befriedigung als eine der Formen autoerotischer Betätigung bis zu einem gewissen Ausmaße im Kindesalter als normales Entwicklungs-

stadium anzusehen ist, das allerdings durch übermäßige Ausdehnung und Fixierung ebenso schädlich wirksam werden kann, wie jede andere Entwicklungsstörung der Psychosexualität. Ist es unter diesen Verhältnissen unmöglich, die Masturbation in ihren Folgen allgemein zu werten, so wird auch bei individuellem Eingehen auf einzelne Fälle oder abgesonderte Teilprobleme des weitverzweigten Onanieproblems die Frage nach der Schädlichkeit zurückzutreten haben hinter der von utilitaristischen Voraussetzungen unbeeinflußten Erforschung der Tatsachen und der ihnen zugrunde liegenden psychosexuellen Zusammenhänge. Es wird dann vielleicht in einem tieferen Sinne, als es der Gesichtspunkt der Schädlichkeit und Unschädlichkeit gestattet, von der Bedeutung der Onanie nicht nur für das Sexualleben des Individuums, sondern für dessen gesamte psychische und Charakterentwicklung zu sprechen sein.

Über die allgemeinen Ursachen, den weiteren Entwicklungs- und Ausgang sowie über gewisse Begleiterscheinungen und Folgen der masturbatorischen Sexualbetätigung haben uns die psychoanalytischen Untersuchungen wesentlich Neues gelehrt. Wir wissen, daß die „physiologische“ Säuglingsonanie, die natürlich nicht dem bewußten masturbatorischen Akt des Erwachsenen gleichzusetzen ist, dazu dient, das künftige Primat der Genitalzone festzulegen,[1] daß dieser vorwiegend reflektorische Lustmechanismus nach einer gewissen Latenzzeit in der Masturbationsbetätigung der Kinderjahre als erste Form der Sexualbetätigung wieder auflebt, die dann in der Regel mit weiteren Unterbrechungen, nicht selten aber auch kontinuierlich bis in die Pubertätszeit fortgesetzt wird, womit nach Freud bereits die erste große Abweichung von der für den Kulturmenschen anzustrebenden Entwicklung gegeben sein kann. Aus der mehr oder minder langen und kontinuierlichen

1) Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, 1905 [Ges. Schriften, Bd. V].

Fortsetzung der Selbstbefriedigung, die natürlich wieder ihre besonderen Ursachen hat, erklärt sich zum Teil die widerspruchsvolle Tatsache, daß sie mitunter ohne besondere Schwierigkeiten von der normalen Sexualbetätigung abgelöst wird, während in vielen Fällen heftige innere Kämpfe vorausgehen, in denen nicht immer das Individuum siegreich bleibt. Aus dem Studium der Triebregungen und ihrer Verdrängungsvorgänge glauben wir jedoch erkannt zu haben, daß der oft fürchterliche und in seinen psychischen Folgen gewiß lange noch nicht voll gewürdigte Abwehrkampf gegen die Masturbation zunächst nicht — wie man annimmt — durch äußere Einflüsse der Erziehung und Abschreckung eingeleitet zu werden braucht, sondern sich unter gewissen Bedingungen als spontane psychische Reaktion in der Form von Schuldbewußtsein einstellen kann. Es kann sich hier natürlich nicht um die Vertretung der kaum beweisbaren Behauptung handeln, daß das masturbierende Individuum in solchen Fällen zu keiner Zeit und in keiner Form eine direkte warnende Einwirkung erfahren hätte, obwohl es auch solche Fälle geben mag Das Problem bleibt im Grunde unverändert bestehen, wenn wir die große Zahl von Fällen hinzunehmen, wo eine zufällig aufgefangene oder harmlos gemeinte Bemerkung die gleichen schweren psychischen Folgen nach sich zu ziehen vermag, wie wir sie sonst nur von den schwersten, bald intensiv verdrängten Drohungen (Kastration, Todsünde, gesundheitliche Schädigung) autoritativer Personen (Vater, Priester, Arzt) ausgehen sehen. Anderseits brauchen selbst so schwere Drohungen, wie uns Freuds Analyse des fünfjährigen Hans[1] gezeigt hat, nicht unmittelbar zu wirken, weil sie es eben nur dann vermögen, wenn sich das Individuum selbst bereits in der entsprechenden psychischen Verfassung (Verdrängungsstadium) befindet und also dem Trauma entgegenkommt, das somit nicht

1) 1909 [Ges. Schriften, Bd. VIII].

durch die im Erfolg so wechselvolle äußere Einwirkung, sondern durch die entsprechende psychische Konstellation — eventuell auch ohne Einwirkung von außen — geschaffen wird.

Die ersten Anzeichen dieses rein innerlichen Konfliktes sind die oft schon recht frühzeitig auftretenden Schuldgefühle und Selbstvorwürfe, die zunächst unklar und ganz allgemein die masturbatorische Befriedigung verwerflich erscheinen lassen, recht bald aber diese Abwehrtendenz zu rationalisieren suchen durch die bekannten Befürchtungen zu verblöden, dauernd organisch zu erkranken, die Zeugungsfähigkeit zu verlieren, von jedem als Onanist erkannt und verachtet zu werden usw. Bei diesem Prozeß der bewußten Rechtfertigung unverstandener Ablehnungsgefühle spielen die äußeren, durch Erziehung, Verkehr und Lektüre gegebenen abschreckenden Einflüsse, die man für das Movens des ganzen Zustandes ausgegeben hat, die Rolle von willkommenen Anlässen zur Rationalisierung der instinktiven Abwehrtendenzen. Ihre mächtige, aber nur scheinbar autonome Wirkung erklärt sich eben daraus, daß sie auf einen in jeder Hinsicht bereits vorbereiteten Boden fallen. Nach den wenigen mir in diesem Punkte zu Gebote stehenden Erfahrungen scheint es, daß selbst eine bis über die normale Altersgrenze lange fortgesetzte Onanie, so lange und so weit sie als vollwertige Sexualbefriedigung wirkt und nicht als unbefriedigender und unzureichender Akt empfunden oder erkannt wird, ohne besondere Schuldgefühle einhergehen kann, während das Schuldbewußtsein in jenen Fällen am schwersten empfunden wird, wo die masturbatorische Befriedigung dem Individuum, meist unter der Tendenz nach dem normalen Sexualakt, zu einer inadäquaten geworden ist. Mitunter äußert sich das in krasser Weise darin, daß dem Individuum die ehemalige Sexualbefriedigung direkt zu einer Unbefriedigung wird, von der es aber doch nicht ablassen kann. Diese so paradoxe Erscheinung würde aber gerade aus der unvollkommenen Befriedigung

des einzelnen onanistischen Aktes verständlich, die das Individuum nötigt, zur Erlangung einer vollständigeren Befriedigung den Akt immer wieder und in gehäufter Weise auszuführen, wodurch es — ein entsprechend verstärktes Sexualbedürfnis vorausgesetzt — zur exzessiven Onanie gelangt, die dann als Ursache des Schuldgefühls erscheint, während sie doch ebenso wie dieses selbst nur als Folge der inadäquaten und unvollkommenen Befriedigung auftritt. Nehmen wir noch hinzu die häufigen und oft schweren Angstzustände, die sich fast immer im Gefolge exzessiver Masturbation beim Kinde einstellen, so können wir uns das Schuldgefühl entstanden denken, ähnlich wie die von Freud[1] aufgeklärte Angst bei der Angstneurose, aus psychisch nicht voll bewältigten Triebregungen, die im Kindesalter trotz exzessiver Masturbation nicht restlos verarbeitet werden können, weil der psychische Apparat der vorzeitigen intensiven Sexualbetätigung entsprechend noch nicht hinlänglich entwickelt ist, während im späteren Pubertätsalter wieder ein Teil der bereits voll entwickelten, dem Objekt geltenden Sexualerregungen im Masturbationsakt unbefriedigt bleibt und auf diese Weise zur Angstentbindung mittels des gleichen Mechanismus führt. Eine dritte Quelle der Angstentwicklung auf der Basis der Masturbation ergibt sich nach Freud (a. a. O.), wenn der Erwachsene die bis dahin geübte Onanie aus Schuldbewußtsein aufgibt, ohne den Geschlechtsverkehr aufnehmen zu können. Es kann in diesem Falle der im Kindesalter bereits vorgebildete und späterhin in Funktion erhaltene Mechanismus der Angstentwicklung zur Angstneurose führen, weil infolge der Abstinenz nicht einmal mehr eine relative Befriedigung zustande kommt, während die Sexualerregung immer wieder entsteht. Das Auftreten der Angst

1) Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomenkomplex als „Angstneurose" abzutrennen (1895). [Ges. Schr., Bd. I.]

im Gefolge der Kinderonanie hängt mit der Entstehung der Angst im Kindesalter überhaupt zusammen, ebenso wie ja die Onanie sich mit der infantilen Sexualbetätigung im allgemeinen deckt und nur der deutlichste Ausdruck derselben ist. Während nun dem Kinde diese Angst meist als solche bewußt wird und sich, — wo sie nicht zur Phobie führt — von anderen Komplexen beeinflußt, als Todesangst manifestiert, bewirken die beim reifen Individuum bereits entwickelten moralischen Hemmungen die psychische Verkleidung der Angst in das Schuldgefühl. In diesem Sinne wäre also das Schuldgefühl selbst — und nicht bloß sein Inhalt — schon eine rationalisierte, psychisch verkleidete Angst, und die Tatsache, daß es die Schädlichkeit des onanistischen Aktes in irgend einer Form zum Inhalt hat, erscheint von diesem Gesichtspunkt als wohlberechtigter Ausdruck wirklich bestehender psychischer Zusammenhänge, die natürlich in den rationalisierten Motivierungen (Verblödung usw.) nur mehr entstellt zum Ausdruck kommen können. Wie die Angst bei der Onanie überhaupt mit der aus Triebhemmungen stammenden Angst im Kindesalter zusammenfällt, so deckt sich das Schuldgefühl als Folge der Onanie mit dem kindlichen Schuldbewußtsein im allgemeinen, das aber gewiß nicht immer von der Masturbationsbetätigung erzeugt sein muß, doch fast regelmäßig mit ihr verknüpft und von ihr rationalisiert wird.

In diesem Stadium des Konfliktes und als Folge desselben taucht auch erst die deutlich bewußte Verwerfung der Masturbation und der entschiedene Vorsatz ihrer Abgewöhnung auf, den man bisher konsequent im Sinne der Überschätzung der äußeren Momente für den Ausgangspunkt halten mußte. Dieser bewußte Abwehrkampf ist in der Regel von einem ersten Erfolg begleitet: die Masturbation wird seltener geübt — was aber andererseits der früheren Abstumpfung gegenüber eigentlich zunächst nur neuen Genuß bedeutet — bis die Hemmungen mächtig genug geworden

sind, um das Schuldbewußtsein von der Häufigkeit des Aktes auf diesen selbst zu übertragen. Der so verschärfte Abwehrkampf läßt sich normalerweise nur durch den Übergang zum Geschlechtsverkehr beenden, „denn das einmal geweckte und durch eine geraume Zeit befriedigte Sexualbedürfnis läßt sich nicht mehr zum Schweigen bringen, sondern bloß auf ein anderes Objekt verschieben" (Freud). Ist die Erreichung des normalen Sexualzieles infolge innerer Hemmungen oder äußerer Schwierigkeiten nicht möglich, so muß der aussichtslose Kampf zu neuen Verschärfungen des Konfliktes führen, die dann in der Form nervöser Störungen, neurotischer Symptome und verschiedener bis zur Lebensunlust gesteigerten Verstimmungszustände manifest werden können. In diesem Abwehr- und Verdrängungskampf der Masturbationsneigung kommt, wie spätere psychoanalytische Forschungen gezeigt haben, den Phantasien, welche in der Regel den masturbatorischen Akt begleiten, eine entscheidende Bedeutung zu. Nicht nur, wie Freud gezeigt hat,[1] als Vorstufe einer Reihe von hysterischen Symptomen, die sich bei Aufgeben der onanistischen Befriedigung als konvertierter Ersatz der ins Unbewußte verdrängten Befriedigungsphantasie einstellen können, sondern auch als Agens der normalerweise zu leistenden Verdrängungsarbeit, da von Inhalt, Intensität und Affektbesetzung der Phantasien die Tiefe des Schuldbewußtseins und der Erfolg des Abwehrkampfes zum guten Teile abhängt. Diese den Akt einleitenden und begleitenden Phantasien sind nämlich wegen ihres meist anstößigen Inhalts an sich schon zur Verdrängung disponiert und die nicht selten perverse Befriedigungssituation, welche sie anstreben, macht nicht nur die Höhe der Lustempfindung begreiflicher, sondern spezialisiert und verstärkt damit das Schuldgefühl. Ein großer Teil der pathogenen

1) Hysterische Phantasien und ihre Beziehung zur Bisexualität (1908). [Ges. Schr., Bd. V.]

Bedeutung fällt so auf die den Akt begleitenden oder ihn vertretenden Phantasien, die übrigens nicht nur durch ihren unverträglichen Inhalt, sondern ebensosehr durch ihre häufig unverkennbare Tendenz nach einem Sexualobjekt die Abneigung gegen die Selbstbefriedigung verstärken. Nehmen sie doch fast immer geliebte Personen der Umgebung, wenn auch mit Vorliebe verbotene oder unerreichbare (inzestuöse), zum Ziele der Befriedigung, wodurch das Individuum eben auf den masturbatorischen Akt angewiesen bleibt, der sich aber doch auf die Dauer zur vollen Befriedigung unzulänglich erweist, wie er sich auch in seiner Ausführung nicht selten den Formen des Geschlechtsverkehrs anzunähern pflegt. Es offenbart sich darin der spontane Einfluß der erwachenden Objektliebe auf die Verdrängung der autoerotischen Betätigung sowie auf die Entstehung der Schuldgefühle; einen Beweis für die Innigkeit dieser Beziehung bietet die Tatsache, daß zur Pubertätszeit, wo die biologische Forderung des Liebestriebes nach dem Objekt in ihrer vollen Stärke hervortritt, auch der Abwehrkampf gewöhnlich akute Form anzunehmen beginnt.

Die einzelnen Phasen dieses langen und vielfach komplizierten Entwicklungsganges der Masturbationsbetätigung und ihrer Verdrängung sind in ihren Beziehungen zu späteren neurotischen Störungen und Leiden Gegenstand psychoanalytischen Studiums geworden und stehen ja zum Teil heute noch in Diskussion. Es scheint aber berechtigt, das Problem einmal von anderer Seite im psychoanalytischen Sinne anzugehen und zu fragen, ob eine so frühzeitig auftretende, intensiv betriebene und so stark gefühlsbetonte Betätigung, wie es die Masturbation so häufig wird, nicht auch bei jenen Personen, die von ausgesprochen nervösen oder neurotischen Erscheinungen verschont geblieben sind, irgendwelche nachweisbaren Spuren hinterlassen müsse, die

sich als Folgen dieser Sexualbetätigung darstellen.[1] Auf Grund unserer bisherigen Kenntnis der Verdrängungsvorgänge müssen wir erwarten, daß dies in ausgiebigem Maße der Fall sein wird, und auch eine einfache Überlegung muß uns ja sagen, daß ein im Verlauf der Entwicklung ausgebildeter Befriedigungsmechanismus, der zur Quelle so hochgewerteter Lustempfindungen und so deprimierender Schuldgefühle geworden ist, nicht plötzlich in seinen Folgen aufgehoben und zum spurlosen Verschwinden gebracht werden kann. Die Forschungsergebnisse Freuds haben uns im Gegenteil darauf vorbereitet, daß die Unterdrückung einzelner asozialer Triebregungen und -befriedigungen zur Gestaltung einer Reihe sozial bedeutungsvoller Charakterzüge führen kann, die „entweder unveränderten Fortsetzungen der ursprünglichen Triebe, Sublimierungen derselben oder Reaktionsbildungen gegen dieselben" entsprechen.[2]

Wollen wir nun die mit nachhaltigen psychischen Wirkungen geübte masturbatorische Befriedigung der Genitalzone in ihren nichtneurotischen Folgeerscheinungen für die Psyche, insbesondere mit Rücksicht auf die spätere Ausprägung einzelner auffälliger Charaktereigentümlichkeiten, würdigen, so genügt es nicht, in landläufiger Weise auf die offenkundigen Züge von Schüchternheit, Gesellschaftsscheu und Errötungsneigung der Masturbanten hinzuweisen, die sich leicht aus ihrem Schuldbewußtsein und dem autoerotischen Sexualleben ergeben, das kaum Libido zur Herstellung einer positiven Gefühlsbeziehung zur Außenwelt verfügbar läßt. Das sind Züge, die zwar ohne weiteres den Masturbanten verraten, aber bei normaler Gestaltung des Sexuallebens bis auf

1) Die folgenden Ausführungen fußen auf einem im April 1909 in der „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung" gehaltenen Vortrag: „Zur Psychologie des lügenhaften Charakters".

2) Freud: Charakter und Analerotik. [Ges. Schr., Bd. V.]

gewisse Rudimente zu schwinden pflegen. Dagegen scheint es dauernde vom Pathologischen ins Normale abklingende Charakterzüge zu geben, die sich nicht so sehr als Begleit- wie als Folgeerscheinungen der überwundenen Masturbation erweisen und die festzustellen, sowie genetisch aus dem Onaniekomplex abzuleiten im folgenden versucht werden soll.

Ich darf dabei von einer Beobachtung ausgehen, die ich häufig genug machen konnte, um sie nicht für zufällig halten zu müssen. Jugendliche Personen beiderlei Geschlechtes, bei denen sich ein auffälliger Mangel an Wahrheitsliebe bemerkbar machte, den man vielleicht schon als pathologisch ansehen durfte, zeichneten sich bei näherem Eingehen auf ihr Sexualleben auch durch eine in früher Kindheit begonnene und bis in die Jahre der Reife fast kontinuierlich in exzessiver Weise fortgesetzte Masturbation aus, die, von intensiven Schuldgefühlen begleitet, zu einem heftigen Abwehrkampf geführt hatte. War auch das Zusammentreffen dieser beiden Faktoren gewiß nicht zufällig, so war andererseits ein kausaler Zusammenhang dieser beiden Erfahrungstatsachen zunächst nicht ersichtlich. Zwar konnte man sich sagen, daß die Ausübung einer verpönten und jahrelang in beständiger Heimlichkeit und Furcht vor Entdeckung fortgesetzten Sexualhandlung zur Verstellung und Unaufrichtigkeit führen müsse; allein das zwingende Moment, wie es sich in der pathologischen Lügenhaftigkeit ausprägt, war damit nicht erklärt. Es konnte also nicht die abnorme Masturbation als solche, die sich übrigens auch weit häufiger findet als pathologische Lügenhaftigkeit, den zwanghaften Charakterzug bedingen, sondern seine Gestaltung mußte nach Analogie der uns bei der Bildung anderer Charakterzüge bekannten Vorgänge von der Art der Überwindung der Masturbation und dem Grad der Hemmung des Triebes abhängen. Es ist beachtenswert und für das frühzeitige und spontane Auftreten der Schuldgefühle

aus dem Rahmen der Sexualsphäre beweisend, mit welch raffinierter Heimlichkeit das Kind und das heranwachsende Individuum die Masturbation sowie deren etwaige Anzeichen und Folgen zu verbergen sucht. Zumeist gelingt dies auch so gut, daß kaum der Kundige, geschweige die weniger scharfsichtige und durch Vorurteile mancher Art geblendete Umgebung etwas von den Konflikten merkt. Ob sich innerhalb dieser allgemeinen Sphäre von Heimlichkeit, mit welcher die Masturbation von Haus aus umgeben ist, für das Kind eine direkte Nötigung zur Lüge zum Zwecke der Verheimlichung der Masturbation ergeben hat oder nicht, scheint weniger von Bedeutung als die Tatsache, daß diese ganze psychische Konstellation durch ihre Verankerung im Sexuellen einerseits zur späteren Verdrängung mit allen ihren Folgen disponiert wird, andererseits sich der so fixierte Mechanismus der Verheimlichung infolge des „psychosexuellen Parallelismus", sowie zur Verhüllung seines Ursprungs, allmählich auf die verschiedensten Beziehungen überträgt. So halten diese Menschen bald auch ihre Phantasien, selbst wenn sie in keiner direkten Beziehung zum Masturbationsakt mehr stehen, mit einer oft erstaunlichen Schamhaftigkeit und Hartnäckigkeit geheim, werden verschlossene Naturen und Heimlichkeitskrämer, die auch in ihre normalen Liebesbeziehungen immer ein Stück Heimlichkeit hineinzutragen wissen,[1] die alles sorgfältig verschließen, sich immer überrascht fühlen, in Gesellschaft allerlei Unzulänglichkeiten und Unfähigkeiten zeigen, die mitunter in Form neurotischer Störungen übermächtig werden (besonders Eß- und Sprechstörungen). Ergeben

1) Diese Beziehung auf die Masturbation hat Kollege R. Wagner zur Aufklärung der für eine Sagengruppe typischen Feengestalten verwertet, die dem Helden unter der Bedingung strengster Geheimhaltung immer und überall und für andere unsichtbar auf seinen Wink zur Liebesumarmung erscheinen. (Versuch einer Deutung von Stuckens „Lanval". Zentralbl. f. PsA., I. Jg., S. 518.)

sich diese oft zu dauernden Eigenschaften fixierten Züge als direkte Folgen der Masturbationsverheimlichung und ihrer Ausbreitungstendenz, so müssen wir zum Verständnis des zwangslügenhaften Charakters die Verdrängungsvorgänge innerhalb des Masturbationskomplexes heranziehen. Dabei kann die frühzeitig begonnene und lange fortgesetzte Masturbation mit ihrer innerlichen, das Schuldgefühl fixierenden Nötigung zur Verheimlichung sowie der Erfolg derselben, das Unentdecktbleiben, nur als Vorbedingung für das Zustandekommen der besonderen Charakterbildung gelten. Es muß hier nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß es sich bei der im folgenden aufgezeigten Charakterentwicklung, ganz im Sinne der spontanen Entstehung des Schuldgefühls, um den Fall handelt, wo die Onanie des Individuums geheim geblieben ist, also nicht entdeckt und demgemäß auch nicht verboten oder bestraft werden konnte. Wird die Onanie des Kindes entdeckt und mit einem Verbot belegt, so ergeben sich andere psychische Folgen für das Individuum, die hier nicht erörtert werden können; es mag jedoch erwähnt sein, daß in vielen Fällen späterer neurotischer Erkrankung derartige Verbottraumen aus der Verdrängung pathogen wirksam werden.

In diese Sphäre der Unaufrichtigkeit vor sich und vor anderen greifen der Abwehrkampf und die Veränderungsvorgänge mächtig ein. Wie dies im Detail vor sich geht, ließe sich überzeugend nur am ausführlich mitgeteilten psychoanalytischen Material zeigen; doch kann man sich auf Grund gewisser typischer Erfahrungen etwa folgende schematische Vorstellung davon machen. In dem lange schwankenden und wechselvollen Kampf, dessen Erfolg die bewußte Verheimlichung des „Lasters“ entbehrlich machen soll, kommt es gelegentlich der unvermeidlichen Häufung von Rückfällen zur Verdrängung der aufdringlichen und störenden Selbstvorwürfe sowie des bewußten Abstinenzvorsatzes. Es tritt dann

an Stelle der bewußt gewesenen psychischen Abwehreinstellung, die sich etwa in der Forderung ausdrücken ließe: du darfst nicht mehr masturbieren (weil es schädigend, entwürdigend, verwerflich ist), im Bewußtsein der Zwang zur Ableugnung, zur Verheimlichung der Wahrheit gleichsam als Antwort auf den aus der Verdrängung wirkenden Vorwurf des Schuldgefühls, daß die Masturbation doch nicht überwunden sei. Wir würden also sagen: der „pathologische" (= unbewußte) Zwang zum Lügen, oder präziser ausgedrückt, der Zwang zur Verheimlichung der Wahrheit, stellt sich ein als Reaktion auf den mißglückten Abwehrkampf gegen die unerträglich gewordene Masturbationsgewohnheit, die das Individuum endgültig doch nicht aufzugeben vermag. Die Verschiebung des Wahrheitsbegriffes vom Sexuellen auf anderes Gebiet, welche der verhüllenden Verallgemeinerung der Zwangsneurose gleichkommt,[1] wird gestützt durch die psychoanalytisch erwiesene Tatsache, daß auch der ursprüngliche Erkenntnis- und Wahrheitsdrang des Kindes sich aus der sexuellen Neugierde entwickelt, ein Zusammenhang, der seinen Niederschlag nicht nur in verschiedenen Redewendungen und Gleichnissen gefunden hat (die nackte Wahrheit,[2] den Schleier der Wahrheit lüften, die Wahrheit enthüllen, erkennen = beischlafen usw.), sondern auch in der Neurose deutlich zum Vorschein kommt.[3] Das Zwangmäßige im lügenhaften Charakter wird auf Grund des psychischen Mechanismus der Reaktionsbildung[4] verständlich, demzufolge einem unvollkommen verdrängten Gedankenzug eine überwertige Einstellung meist entgegengesetzten Inhalts im

1) Siehe Freud: Ges. Schr. Bd. VIII, S. 349.

2) Vgl. die Mitteilung Dr. Furtmüllers: Nuda veritas im Zbl. f. PsA., I. Jahrg., 1911, S. 273.

3) L. Binswangers Patientin Irma, mit der wir uns noch beschäftigen werden, identifiziert direkt Wahrheit mit sexuellem Wissen (Versuch einer Hysterieanalyse., Jahrb. f. psa. Forschg. I., S. 262).

4) Freud: Ges. Schr. Bd. VIII, S. 55.

Bewußtsein das Gleichgewicht zu halten hat.[1] Die Nötigung zur Verheimlichung oder Ableugnung der Wahrheit erklärt sich so als beständige, aufs intellektuelle Gebiet verschobene Abwehr des beschämenden Selbstgeständnisses der Sexualwahrheit, als kontinuierlich aufrechterhaltene Beruhigung der aus der Verdrängung wirkenden Selbstvorwürfe und Schuldgefühle sowie als stete Selbstversicherung der gelungenen Verheimlichung der nicht völlig überwundenen Masturbationsneigung.

Es muß jedoch hervorgehoben werden, daß der supponierte Verdrängungsvorgang zu einer ganz bestimmten Form der Lügenhaftigkeit führt, die sich in den mir bekannt gewordenen Fällen übereinstimmend fand und auch auf Grund unserer theoretischen Erwägungen verständlich wird. Es ist ohne weiteres klar, daß wir von den landläufigen Not- und Gelegenheitslügen hier vollkommen absehen, die wir als ein notwendiges soziales Übel zu betrachten gelernt haben. Ebenso von den gelegentlichen Lügen der Kinder, die sie — wie so vieles andere — von den Erwachsenen lernen. Auch die psychologisch interessantere, manchmal schon pathologisch zu nennende Lügensucht (Aufschneiderei), die in gewisse paranoische Wahnbildungen übergeht, müssen wir trotz naher Beziehungen zu unserem Thema zunächst ausschließen. Diese Lügengewebe, die sich als streng determiniert erweisen und als wunscherfüllende Korrekturen des realen Lebens meist Kompromisse zwischen der Wirklichkeit und der Unerreichbarkeit herzustellen suchen, sind nicht nur, wie Delbrück[2] ausgeführt hat, mit der „Phantasie“ eng verwandt, sondern erweisen sich bei psychoana-

1) In der Diskussion hat Dr. Federn darauf hingewiesen, daß der zwanghafte Zug von einer frühzeitig und intensiv erwachten, bald verdrängten Kinderonanie verstärkt wird, die — in der Pubertät aufgefrischt — bei dem neuerlichen Verdrängungsversuch im Sinne des Reaktionsmechanismus aus dem Unbewußten nachwirkt.

2) Die pathologische Lüge usw. Stuttgart 1891.

lytischer Betrachtung direkt als zum Bewußtsein zugelassene zensurierte Phantasien des Unbewußten. Die Sicherheit und Geschlossenheit, mit der das Lügengespinst (Roman) scheinbar spontan produziert wird, verraten uns schon rein formal, daß längst fertige Phantasien oder Bruchstücke von solchen nach Art der Traumarbeit zusammengeschmolzen und nach entsprechender Bearbeitung nicht bloß zum Bewußtsein, sondern zur Mitteilung zugelassen werden. Was subjektiv den Charakter der Phantasie aufweist, erscheint, objektiv und kritiklos mit dem Anspruch auf Glaubwürdigkeit vorgebracht, als leicht zu durchschauendes Lügengewebe. Auch dieser Hang zur pathologischen Aufschneiderei, der das sexuelle Gebiet deutlich bevorzugt, scheint mit dem Masturbationskomplex zusammenzuhängen, da ja gerade die ehemals zur Herstellung der Befriedigungssituation verwendeten Phantasien der intensivsten Verdrängung und Nachwirkung aus dem Unbewußten fähig sind. Bei dem in Rede stehenden Spezialfall des lügenhaften Charakters handelt es sich jedoch weniger um diese aufdringliche Form der Lügensucht, als vielmehr um ein sozusagen passives Verheimlichen oder trotziges Ableugnen der geforderten Wahrheit. Das Wesentliche daran scheint die Verheimlichung zu sein und auch wo es zur aktiven Lüge kommt, scheint sie weniger dem Zweck der (wunschgemäßen) Entstellung von Tatsachen als dem Bedürfnis nach Verleugnung eines psychischen Tatbestandes zu dienen. Unsere Auffassung, daß es sich bei dieser Form der pathologischen Lügenhaftigkeit um den aus dem Unbewußten wirkenden Zwang der fortgesetzten Verheimlichung eines abgelehnten Komplexes handle, wird gestützt durch die auffällige und eigentlich pathologische Widerstandskraft dieser Lügen. Sie sitzen fest wie ein Wahn, werden wiederholt als Wahrheit beteuert und sind logischen Einwendungen unzugänglich. Werden sie unter dem Zwang von Gegenbeweisen end-

lich eingestanden, so erfolgt das unter Äußerungen von Scham; die Entdeckung der Lüge wirkt wie die Aufdeckung eines sexuellen Geheimnisses. Die hier charakterisierte Eigenart dieser Form der Zwangslüge vermöchte am besten ein Beispiel zu illustrieren, das wir seines allgemeinen Interesses und der besonderen Beweiskraft wegen jedem anderen Material vorziehen müßten, wenn uns die notwendige ausführliche Mitteilung desselben nicht zu weit von unserem Thema abbrächte. Doch sei nicht versäumt, wenn auch nur in flüchtiger Weise, auf das jedem leicht zugängliche Grimmsche Märchen (Nr. 3) vom „Marienkind" hinzuweisen, wo ein vierzehnjähriges Mädchen ihr Vergehen, das in der Öffnung einer verbotenen Türe besteht, schamhaft zu verheimlichen und dann mit einer Hartnäckigkeit abzuleugnen sucht, die sich wie die „funktionale Darstellung"[1] der Entwicklung des hier geschilderten lügenhaften Charakters ausnimmt. Die Treffsicherheit, mit der hier alle Charaktere dieser aus dem Zwang zur Verheimlichung hervorgegangenen Lügenhaftigkeit geschildert werden, vermag nur der voll zu würdigen, der ähnliches wirklich gesehen und sich davon überzeugt hat. Der beständig aufrechterhaltene und durch Jahre fortwirkende Zwang zur Ableugnung des längst entdeckten Vergehens, die Zwecklosigkeit und Hartnäckigkeit der Lüge also, ferner die Unempfindlichkeit gegen die schwersten Strafen und schließlich das aus dem Schuldbewußtsein mächtig hervorbrechende Gefühl der Reue ist als charakterologische Schilderung so scharf beobachtet und so echt dargestellt, daß wir es kaum mehr wunderbar finden können, wenn dasselbe Märchen, zwar nicht in einer psychologischen Formel, aber in deutlicher symbolischer Einkleidung auch die ätiologische Bedingung für

1) Diesen Begriff hat Herbert Silberer aufgestellt und an reichem Material erläutert. (Arbeiten im Jahrb. f. psa. Forschg. und im Zentralbl. f. PsA.)

die Entstehung dieses lügenhaften Charakters verrät. Das von der reinen Jungfrau ausgehende Verbot, die Heimlichkeit der Ausführung, die unmittelbar folgenden Angstzustände und Schuldgefühle, die Furcht, man könnte ihr die Sünde anmerken, sowie die Art ihrer weiteren hartnäckigen Ableugnung und endlichen reumütigen Einbekennung weisen unzweideutig auf die symbolische Darstellung eines sexuellen Vergehens hin, dessen Art bei dem Alter des Mädchens sowie auf Grund der verwendeten Symbole (Türe, Schloß; Schlüssel, Finger; Stummheit usw.) in diesem Zusammenhang nicht zweifelhaft sein kann.[1]

Glauben wir so psychologisch verständlich gemacht zu haben, wie eine besondere Art des lügenhaften Charakters aus dem Abwehrkampf gegen die Masturbation entstehen kann, so ist dies doch nicht der einzig mögliche Ausgang dieses Konfliktes. Muß der beständige Zwang zur Verheimlichung der Wahrheit, auch wenn er äußerlich als Charakterzug fixiert erscheint, als Erfolg des ungelösten Konfliktes angesehen werden, so kann derselbe Mechanismus unter den gleichen Vorbedingungen bei endlich gelungener Überwindung der Masturbation zu einer Charaktergestaltung führen, die der ersten direkt entgegengesetzt ist. Diese befremdende Tatsache verliert durch eine ganze Reihe ähnlich überraschender psychoanalytischer Befunde nicht nur ihre Paradoxie, sondern ordnet sich damit einer erkannten Gesetzmäßigkeit des psychischen Lebens unter, für welches der Satz *les extrêmes se touchent* wie für nichts anderes Geltung zu haben scheint.[2] Wir

1) Zu dieser typischen Masturbationssymbolik vergl. man des Verfassers Arbeit: „Ein Traum, der sich selbst deutet" im Jahrb. f. psa. Forschg., Bd. II, 1910, S. 486 u. fg.

2) Diesem Gesetz ordnet sich auch die Bemerkung von Ellis (Geschl. Trieb u. Schamgefühl, 3. Aufl., S. 354) unter, der als häufigstes und charakteristischestes Zeichen übertriebener Masturbation ein krankhaft gesteigertes Selbstbewußtsein als Gegengewicht gegen die mangelnde Selbstachtung anführt. Als Gegenstück dazu braucht nur auf die

werden daher auch beim Eingehen auf diese konträre Charakterentwicklung zunächst nur eine extreme Ausgestaltung zu berücksichtigen haben und müssen das weit abgesteckte Gebiet des sogenannten Normalen ausschalten. So ist dieser vielleicht nicht pathologisch zu nennende, aber doch abnorme Zwang zur Wahrheit wohl zu unterscheiden von jener rücksichtslosen Aufrichtigkeit gewisser Flegel- und Backfischjahre (vgl. Sadgers Diskussionsausführungen), die ihren Stolz darein setzt, sich mit revolutionärer Hinwegsetzung über alle diplomatischen Höflichkeitsphrasen und die konventionellen Formen des gesellschaftlichen Verkehrs unliebsam zu machen. Während jedoch diese vorübergehende

bekannte Schüchternheit und Bescheidenheit vieler Onanisten hingewiesen zu werden. Spitzka (nach Ellis) bemerkt direkt, daß die Masturbation beim Weibe zuweilen Selbstvorwürfe und Schüchternheit hervorrufen könne, daß sie aber häufig auch dreist zu machen scheine. Diese scheinbar so paradoxen und doch richtigen Beobachtungen werden verständlich auf Grund der psychoanalytischen Erkenntnis, daß übertriebene Bescheidenheit und Schüchternheit mühsam errungene Verdrängungsprodukte eines gesteigerten Selbstbewußtseins und Aggressionsdranges sind. Der Verdrängungserfolg der Masturbation dürfte mitentscheiden, ob sich die positive oder negative Seite dieses Charakterzuges fixiert. — Es wird hier klar, daß der relativ späte, aber gerade zur Zeit der endgültigen Charaktergestaltung (in der Pubertät) aktuell werdende Verdrängungsprozeß des Masturbationskomplexes seinen charakterologischen Einfluß nicht bloß in der Bildung neuer Züge offenbart, sondern auch auf die endgültige Gestaltung bereits vorgebildeter Charakterzüge entscheidend oder modifizierend wirken kann, wie beispielsweise im folgenden an einzelnen Zügen des „Analcharakters" gezeigt werden soll.

Zutreffend ist auch die Bemerkung von Ellis (S. 352), daß exzessive Masturbation bei Frauen im späteren Leben zu einer Trennung der physischen, sinnlichen Triebe und der idealen Empfindungen, man möchte sagen, von Sexualität und Erotik führe. Nur gilt sie, und vielleicht sogar in weit größerem Ausmaße, auch für den Mann, bei dem es auf diesem Wege oft zu einer völligen erotischen Unfähigkeit kommt, die ein auffallendes Gegenstück zu der in den Phantasien wuchernden Hypererotik bildet. Diese Männer verlieren unmittelbar nach dem Sexualakt sofort jedes Zärtlichkeitsgefühl und -bedürfnis für das Objekt und zeigen dieses autoerotische Verhalten auch in gewissen Temperaments- und Charaktereigentümlichkeiten.

Erscheinung mit Ablauf der kritischen Jahre der sozialen Einordnung weicht, handelt es sich bei dem völlig anderen Typus, mit dem wir es hier zu tun haben, um den von der sozialen Wertung verschieden eingeschätzten Wahrheitsfanatiker, der es als seine Lebensaufgabe betrachtet, der Wahrheit in jeder Form und mit allen Mitteln zu ihrem Rechte zu verhelfen gegen eine Gesellschaft, welche diesen Opfermut zwar oft genug bewundern, seinen Erfolg aber fast niemals wünschen kann. Auf Grund unserer bisherigen Einsichten wird uns die Entwicklung dieses Charakterbildes leicht verständlich. Konnten wir den Hang zur Heimlichkeit in seinen verschiedenen Formen im Sinne Freuds als direkte Folge der geheim gehaltenen Sexualbetätigung, die Fixierung des Zwanges zur Ableugnung der Wahrheit als Reaktionsbildung gegen den verdrängten Selbstvorwurf der Masturbation auffassen, so ist der Umwandlung zum Wahrheitsfanatismus der Charakter einer Sublimierung nicht abzusprechen. Wie jedoch die Fixierung des lügenhaften Charakters erst mit dem Unbewußtwerden (der Verdrängung) der Abwehrgedanken möglich wird, so scheint mit dem endlichen Gelingen ihrer bewußten Festhaltung und der dadurch erreichten Unterdrückung der Masturbationsgewohnheit die Bedingung für die Sublimierung zum Wahrheitshang gegeben. Es bleibt hier gleichsam die Forderung: du darfst nicht mehr masturbieren, bewußt und führt schließlich zu einem gewissermaßen übertriebenen Erfolg, der sich auch auf die früheren Konsequenzen des Abwehrkampfes zu erstrecken sucht.

Dieser übermäßigen Bewußthaltung der Abwehr- und Reueimpulse entspricht gleichsam ein unbewußtes Gebot: Du darfst auch nicht mehr lügen, das sich bewußterweise als Zwang zur Wahrheit kundgibt.[1] Der Abgewöhnungskampf zeigt sich oft direkt

1) Es sei hier erwähnt, daß diese knappe Formulierung der ganzen psychischen Abwehreinstellung des Individuums nicht bloß eine logische

von der bereits aufgegebenen Masturbation auf die noch bestehende Lügenhaftigkeit übertragen. In diesem Sinne erscheint der Wahrheitsfanatismus bereits als Reaktionsbildung gegen den lügenhaften Charakter, wie dieser selbst sich als Folge der mißglückten Abwehr der Masturbationsgewohnheit einstellte. Zu dieser Auffassung stimmt auch die Tatsache, daß der Entwicklung des Wahrheitsfanatismus nach meiner Erfahrung fast immer eine Periode der Lügenhaftigkeit vorausgeht, die uns als Übergangsstadium des noch unerledigten Abwehrkampfes die für eine gewisse Entwicklungszeit typische Lügenhaftigkeit auch der Individuen verständlich macht, bei denen sie späterhin zu keinerlei abnormen Ausgestaltung und charakterologischen Fixierung führt.

Wenn wir dem Zusammenhang der abnormen Masturbationsbetätigung und ihres Abgewöhnungskampfes mit dem Aufbau der später so genannten Charakterzüge weiter nachgehen, so können wir auf diesem Wege vielleicht zu einer Psychologie und Charakterologie des „Masturbanten", d. h. aber der Verdrängungsschicksale der genitalen Libido gelangen. Im Gegensatz zu dem im allgemeinen sozial wertvollen „Analcharakter" weisen jedoch die charakterologischen Spuren der Masturbation, entsprechend der Betätigung selbst, vorwiegend asoziale Züge auf. Denn neben der Lügenhaftigkeit, die nicht allzu häufig zum Wahrheitsfanatismus führt, erscheint als bedeutsamster Charakterzug übermäßiger onanistischer Betätigung und ihrer unvollkommenen Verdrängung der

Fiktion zum Zwecke der vereinfachten Darstellung ist, sondern oft genug auch im speziellen Falle selbst im Bewußtsein die Abwehrtendenz repräsentiert. So zeigt die bereits erwähnte Patientin Binswangers direkt den Vorsatz: „Du darfst nicht mehr lügen" als Ersatz der unbewußten Masturbationsabwehr im Bewußtsein fixiert.

Auch hier tritt wieder die schon hervorgehobene Bedeutung der „Wahrheit" im Sinne der Lösung des Sexualgeheimnisses hinzu, die der Masturbant ja eigentlich sucht, während erst die intellektuelle Verkleidung dieses Wahrheitsdranges seine Fixierung im Bewußtsein ermöglicht.

Aneignungs- oder Stehltrieb, nicht selten in der pathologischen Ausprägung der Kleptomanie, die schon äußerlich in ihren Charakteren der pathologischen Lüge durchaus entspricht und insbesondere bei Frauen häufig neben dieser zu finden ist. Wie die pathologische Lüge so pflegt auch die kleptomanische Handlung sich nicht durch zwingende äußere Motive zu rechtfertigen, sondern erfolgt aus einem unwiderstehlichen Zwang um der Tat selbst willen, die nicht bloß aus Furcht vor Bestrafung geheimgehalten, hartnäckig abgeleugnet und schließlich unter Äußerungen von Scham zugegeben wird. Wie wir als das Wesentliche an der pathologischen Lüge die Verheimlichung hervorhoben, so hat Otto Groß[1] die Kleptomanie allgemein so aufgefaßt, daß es sich darum handle, „etwas Verbotenes heimlich zu tun". Mit Rücksicht darauf, daß diese meist von Frauen begangenen Delikte nicht selten ziemlich wertlose oder unnütze Dinge betreffen,[2] die jedoch auffällige sexualsymbolische Bedeutung zeigen, hat nach ihm Stekel „die sexuelle Wurzel der Kleptomanie"[3] nachdrücklich betont. Er fand in seinen Fällen, daß unbefriedigte und im Konflikt der Ehebruchsversuchung kämpfende Frauen diese meist offensichtlichen Penissymbole[4] gleichsam als eine Art Ersatzbefriedigung an sich nehmen. Die symbolische Bedeutung sowie der Ersatzcharakter der entwendeten Dinge sind kaum zweifelhaft und die Motivierung der Tat aus dem aktuellen psychischen Konflikt der Untreue scheint wohl zutreffend, wenngleich nicht ausreichend, um das

1) „Das Freudsche Ideogenitätsmoment und seine Bedeutung im manisch-depressiven Irresein Kraepelins." Leipzig, 1907.

2) So ist mir ein exzessiv onanierender Knabe bekannt, der zwei große dicke Malerpinsel zu stehlen versuchte, ohne für sie Verwendung zu haben, obwohl er das Geschäft mit dieser impulsiven Absicht betreten hatte.

3) Zeitschr. f. Sexualwissenschaft, 1908, Nr. 10.

4) Dazu stimmt, daß gerade die Frauen, die in der Ehe unbefriedigt und darum zur Untreue geneigt sind, nicht selten eine Anästhesie als Folge früherer exzessiver Klitorisonanie aufweisen (Freud).

Zustandekommen eines derartigen Zwangsimpulses zu erklären. Es ist dazu neben dem aktuellen Konflikt ein bereits aus der Verdrängung wirksamer nötig, der den Impuls erst zwanghaft und damit pathologisch macht. In zwei Fällen, von denen der eine ein pathologischer Lügner geblieben, der andere später zu einem mit peinlichem Rechtsgefühl ausgestatteten Wahrheitsfanatiker geworden ist, konnte ich nun tatsächlich den Zusammenhang des pathologischen Stehltriebes mit dem Abwehrkampf gegen die Masturbation deutlich ersehen und getraue mich, ihn auf Grund der entwickelten psychologischen Zusammenhänge für gesetzmäßig zu halten. Mit der Stekelschen Auffassung ließe sich dieser Befund sehr gut in Einklang bringen, wenn man annimmt, daß der psychische Konflikt der Untreue nur den Anlaß zur Entfaltung einer tiefer wurzelnden Verknüpfung bietet. Der Zwang, etwas Verbotenes heimlich zu tun, ist in weiterer Folge ein Ersatz der im Abwehrkampf zurückgedrängten Masturbation und der Kampf gegen die Versuchung der Untreue kann nur darum zu einem „psychischen Konflikt" führen, weil er nichts anderes ist als der auf heterosexuellem Gebiet fortgesetzte Kampf gegen die seinerzeitige Versuchung des Verbotenen. Es darf hier, ebensowenig wie bei den anderen entwickelten Charakterzügen, der Vorstellungsinhalt, der die verschiedensten Dinge betreffen kann, verwechselt werden mit dem psychischen Mechanismus, von dem natürlich allein die Rede ist. Wie beispielsweise der Wahrheitsfanatiker irgendeine Sache aus den verschiedensten und kompliziertesten Motiven vertreten kann, so wird sich bei der Analyse auch die Versuchung des Kleptomanischen auf die verschiedensten verbotenen Sexualakte übertragen zeigen (Stekel erwähnt Untreue, Homosexualität, Minderjährige usw.); bei tieferem Eindringen ergibt sich aber, daß der Mechanismus, der natürlich verschiedenen Inhalten dienen kann, aus dem Abwehrkampf der Masturbation stammt. Das

Suchen oder Greifen nach dem verbotenen Penis (-Symbol) scheint mir sowohl beim männlichen als auch beim weiblichen Geschlecht eher der Abwehr der Masturbation in Form einer Ersatzhandlung als beispielsweise dei Ehebruchsversuchung zu entsprechen. Von unserem Standpunkt aus erscheint es auch einer tieferen Begründung fähig, daß sich pathologische Lügenhaftigkeit und kleptomanische Neigung, insbesondere bei Frauen, so häufig beisammenfindet. Wie die pathologische Lügenhaftigkeit aus dem Zwang zur Verheimlichung der schlecht verdrängten Masturbationsneigung entspringt, also der Abwehr dient, so verrät die zwangsmäßige Symptomhandlung der Kleptomanie, daß das Individuum doch das Verbotene heimlich tun, d. h. masturbieren will. Pathologische Lügensucht und pathologischer Stehltrieb sind also komplementäre Äußerungen der mißglückten Verdrängung des gleichen Komplexes, die zu Abwehrhandlungen und Ersatzbildungen der verdrängten und verdrängenden Instanz führen: Die mißglückte Abwehr der verpönten Sexualhandlung schafft den aus dem Unbewußten stammenden Zwang zur Lüge, die Sexualhandlung selbst äußert sich bei mißglückter Verdrängung als Ersatzhandlung in Form des Stehlzwanges, wobei natürlich auch die eigensüchtigen Regungen und die Bemächtigungslust in einem hohen Grade auf ihre Rechnung kommen. Die Fixierung zum pathologischen Charakterzug setzt jedoch frühere Bahnungen voraus, die wir in der verstohlenen Ausführung des masturbatorischen Aktes und den entsprechenden Verdrängungsvorgängen vorgebildet fanden.[1]

1) Die allgemeine Andeutung Stekels (l. c. S. 596), daß solche Kinder, die stehlen, „mit ihren Begierden schon früh aufs Unerlaubte gerichtet sind", behauptet den hier dargelegten kausalen Zusammenhang ebensowenig wie Riklins Bemerkung hinsichtlich einer Beziehung der Masturbation zur Kleptomanie in einem bestimmten Falle („Eine Lüge", Zentralbl. f. Psa., I, 197). Auf eine Beherrschungsmöglichkeit des Stehltriebes hat

Von den übrigen, bald mehr, bald minder deutlich ausgeprägten Charakterzügen oder psychischen Eigentümlichkeiten, die dem unter Schwierigkeiten von der Masturbation frei gewordenen Individuum verbleiben können, seien schließlich einige genannt, die auffallenderweise gänzlich ungesuchte Beziehungen zu den von Freud gefundenen Zügen des Analcharakters aufweisen. Aber nicht bloß in der Weise, daß sich die aus verschiedenen Quellen stammenden Charakterzüge gegenseitig unterstützten, wie etwa zum hartnäckigen Festhalten an der Lüge eine tüchtige Portion Trotz gehört, die aus dem Analcharakter stammt, sondern einzelne Charaktere des einen Komplexes überschneiden sich gleichsam mit anderen Zügen des zweiten Charakterbildes, wobei der früher und konstanter ausgebildete Analcharakter durch die spätere Gestaltung der Masturbationscharaktere weniger modifiziert als erweiterungsfähig und gleichsam schmiegsamer gemacht wird. Die zur Parallelisierung von Anal- und Genitalcharakter erforderliche Gleichartigkeit der beiden erogenen Zonen ist keineswegs bloß in der Tatsache gegeben, daß auch die anale Zone der masturbatorischen Befriedigung im Sinne Freuds dient (Afterbohren), sondern auch durch die bis zu einem gewissen Grade parallel verlaufende Sexualverdrängung an diesen beiden erogenen Zonen. Diese ist bei aller zeitlichen und organischen Verschiedenheit zwischen der Betätigung der kulturell unverwendbaren Analerotik und der für das biologische und soziale Leben so bedeutsamen Erogenität der Genitalzone doch so weit identisch, als auch zur kulturellen Einfügung der Genitalerogenität jedenfalls die Verdrängung jedes Übermaßes von Autoerotik an dieser Zone erforderlich sein wird. Besonders deutlich zeigt sich dies beim

---

Stekel dagegen mit der Bemerkung hingewiesen, daß solche Kinder im späteren Leben oft Menschen werden, die sich durch ein peinliches Rechtsgefühl auszeichnen.

Weibe in dem von Freud (Sexualtheorie) sogenannten Verdrängungsschub der Pubertät. Charakteristischerweise fanden sich in der Mehrzahl der mir bekannt gewordenen Fälle neben einer Reihe charakterologischer Masturbationssymptome deutlich ausgeprägte Züge des Analcharakters, was jedenfalls eine Periode gesteigerter Autoerotik voraussetzt, die sich nacheinander der verschiedenen Zonen zur Befriedigung bedient hat. Dieser Parallelisierung scheinen nun einzelne auffällige Ähnlichkeiten der beiden Charakterbilder zu entsprechen. So ist nach Freud eine der pathologischen Abwehrformen der Masturbation der insbesondere den Händen geltende neurotische Waschzwang, der sich aber auch bei sonst gesunden Personen in der milderen Form des Reinlichkeitsfanatismus in bezug auf den eigenen Körper findet (Baden, besonders Waschen der Genitalien)[1] und sich der den Objekten geltenden Ordnungs- und Sauberkeitsliebe des Analcharakters angliedert und einordnet. Dieser Parallelismus macht es weiterhin verständlich, wie sich eine bestimmte Form der Sparsamkeit, die aus dem Masturbationskomplex stammt, mit dem entsprechenden Analcharakter des Geizes und der Filzigkeit assoziieren kann. Der Abgewöhnungskampf gegen die Masturbation kann mit Unterstützung anderer Triebkomponenten über die Brücke der Samensparung[2] zu einer allgemeinen Sparsucht führen, welche die verschiedensten Dinge betreffen kann — der anale Geiz bezieht

1) Ein dem Pubertätsalter nahestehender Jüngling, der im Abgewöhnungskampf der Masturbation nach jedem „letzten" onanistischen Akte das Bedürfnis nach einem „reinigenden" Bade hatte, gestand, der mit der Waschung (Seife) der Genitalien verbundene Kitzelreiz sei dabei oft so groß geworden, daß er im Bade wieder onanieren mußte. Hier zeigt sich deutlich, wie in der Abwehrhandlung (Waschen) der ursprünglich zurückgedrängte Impuls sich wieder durchzusetzen weiß (vergl. die Ausführungen bei der Kleptomanie); hier vermutlich in Anlehnung an die bei der Säuglingspflege erlebte frühinfantile Befriedigung.

2) Diese Andeutungen scheinen mir in Ferenczis „Amphimixis" („Genitaltheorie", 1922) eine glänzende theoretische Begründung gefunden zu haben.

sich bekanntlich auf Geld — und den Übergang bildet zu gewissen Formen der Sammelwut, die nicht selten Gegenstände mit unzweifelhaft sexualsymbolischer Bedeutung betrifft, was als Gegenstück zur Kleptomanie, die sich ja häufig bei leidenschaftlichen Sammlern findet, Hervorhebung verdient.[1] Zur charakteristischen Unterscheidung vom analen Geiz sei hier der merkwürdigen „Sparsamkeit" eines jungen Neurotikers aus wohlhabendem Hause gedacht, der niemals, wenn er ausging, sein Taschengeld zu sich steckte, um nicht, wie er sich ausdrückte, „der Versuchung der Ausgabe zu verfallen". Er selbst machte seine lange fortgesetzte Masturbation mit Recht für eine Reihe seiner neurotischen Erscheinungen verantwortlich, ohne natürlich die Verschiebung der Onanieversuchung auf die der Geldausgabe zu kennen, an der ihm zunächst nur die Beziehung auf die Prostitution bewußt wurde. Diese auf das Geld bezügliche, ursprünglich anale Sparsamkeit wird im Dienste der Masturbationsentwöhnung häufig in der Weise sekundär verwendet, daß die im Unbewußten der Samensparung gleichgesetzte Geldersparnis einerseits zur Enthaltung von Genüssen zwingt und in dieser Richtung sich bis zur Buße und Selbstpeinigung steigern kann (siehe später die Enthaltung vom Essen),

1) In einem Falle war es weniger das wechselnde Objekt, als die Art der Sammellust, was mir einen überzeugenden Eindruck verschaffte. Der Junge, von dem ich den Pinseldiebstahl berichtete, war ein eifriger Sammler und hat im Verlauf seiner Kinder- und Knabenjahre die verschiedensten, meist unnützen Dinge gesammelt. Unter anderem hat er auch versucht, seine Briefmarkensammlung durch Diebstahlsversuche zu bereichern. Von Interesse ist die Tatsache, daß er zur Zeit, wo der Verdrängungskampf gegen die Masturbation akut zu werden begann, seine recht stattliche und liebgewonnene Sammlung plötzlich weggab, da er alle Lust daran verloren hatte. Nach völliger Überwindung der Masturbation hat sich diese Sammellust in ihrer Maßlosigkeit und Intensität bedeutend eingeschränkt, aber nicht gänzlich verloren, da sie aus der Sparsamkeits- und Ordnungskomponente der verwandelten Analerotik beständig gespeist blieb; er hat aber späterhin mehr nützliche Dinge zum Gegenstand seines sozial eingeordneten Sammelinteresses gemacht (Bibliophilie).

andererseits einen zu erwartenden Ersatz für die momentan aufgegebene Befriedigung insofern bieten soll, als ja das gesparte Geld den Übergang zur Prostitution ermöglicht. Wenn aber der Neurotiker auch dieser Versuchung zu entgehen strebt, so verrät er damit nur, daß er den alten Kampf gegen die verpönte Selbstbefriedigung nunmehr auf das heterosexuelle Gebiet verschieben und sich dadurch wieder die Rückkehr zur Masturbation ermöglichen will.

Im Zusammenhang mit dieser Sparsucht darf ich eine Äußerung Professor Freuds heranziehen, welche die Aufklärung für einen eigenartigen, bei Kindern häufig zu beobachtenden Zug gebracht hat; nämlich die Gewohnheit, Geschenke, und zwar meist Näschereien, die ja dem Verderben ausgesetzt sind, sich für einen späteren Zeitpunkt aufzuheben, aufzusparen. Professor Freud konnte dieses Verhalten als typischen Masturbationscharakterzug agnoszieren und meint, daß darin einerseits der Zug zur Enthaltsamkeit zum Ausdruck komme, andererseits das Schuldbewußtsein, das sich des Geschenkes nicht würdig fühle.[1] Wir stoßen hier auf einen speziellen Zug der Sparsamkeit, der sich auf das Essen richtet und gleichfalls dem Abwehrkampf gegen die als Laster empfundene Masturbationsgewohnheit entspringt. So ist mir ein Student bekannt, der angeblich aus Geldersparnis, wie sich später herausstellt aber aus einem unbewußten Bußzwang wegen seiner Unfähigkeit, die Masturbation aufzugeben, an mehreren Tagen der Woche fastete. Die Enthaltung vom Essen sollte die vergeblich

1) In dem Roman „Der Knabe Wlaß“ von Ossip Dymow (Berlin, Paul Cassirer, 1910), den ich wegen seines psychoanalytischen Interesses an anderer Stelle („Imago“, I. Jahrg., 1912) besprochen habe, findet sich (S. 160) eine in diesem Sinne aufzufassende Stelle. Ein junges Mädchen bricht angesichts der zu seinem Geburtstag eingelangten Glückwünsche und Geschenke in Weinen aus und erklärt auf die Frage der Mutter: „Wofür lieben mich alle so sehr? Ich hab' es mit nichts verdient. Verschließe alle meine Geschenke und wenn ich dann das ganze Jahr brav gewesen bin, gib sie mir wieder.“

angestrebte Enthaltsamkeit von dem verpönten Laster ersetzen und zugleich die Unfähigkeit dazu bestrafen. Die Verlegung des Abgewöhnungskampfes auf die Mundzone fanden wir bereits in der Stummheit des sündigen Marienkindes angedeutet (Lügenmaul), haben sie in der Kindergewohnheit des Aufhebens von Näschereien wieder erkannt und sehen sie in mannigfachen neurotischen Eß- und Sprachstörungen am Werke.[1] So ist bei Binswangers Patientin, die auch an Waschzwang litt (l. c. S. 253), „neben den Anfällen die interessanteste und wichtigste Symptomengruppe Irmas Verhalten gegenüber der Nahrungsaufnahme, dem Essen. Wir hörten von vollständiger Nahrungsverweigerung (Fasttage!) infolge Ekels vor dem Essen, und dem Gegensatz, enormem Heißhunger, ferner von einer starken Gêne, mit anderen Menschen zu essen; sie nimmt ihre Mahlzeiten allein ein“ (Jahrb. f. psa. Forsch., I., S. 205). All das sind charakteristische Masturbationssymptome, was bereits der Bericht der Mutter wie die Auffassung der Patientin selbst verrät. Auf einer Erholungsreise mit der Mutter verlangt sie schon in den ersten Tagen die Erlaubnis, „ein paar Tage fasten zu dürfen, da sie sich dann wohler fühle, sie würde später ganz pünktlich essen ... Sie stellte mehrfach das Ansinnen an mich (heißt es in dem Bericht der Mutter), ihr Essen wegzuschließen, da ihr Wille nicht stark genug sei, es zu verschmähen“ (l. c. p. 185). Deutlicher läßt sich der verdrängte Wunsch nach zwangsmäßiger Abgewöhnung der unerträglich gewordenen Masturbationsneigung der für das Sexuelle gänzlich verschlossenen Umgebung kaum mehr ins Gesicht sagen. Erscheint so das Fasten als Ersatz der Onanieabstinenz, so ist der abwechselnd damit auftretende Heißhunger ein Äquivalent

1) Die psychogenetische Erklärung dieser „Verschiebung nach oben“ habe ich erst kürzlich in meiner Arbeit „Zur Genese der Genitalität“ (Internat. Ztschr. f. Psa., Bd. XI, 1925) gegeben.

des neuerlich hervorbrechenden Befriedigungswunsches. In diesem Sinne ist Irmas Erklärung zu verstehen, der Heißhunger „sei ein tierischer Zug bei ihr, der unterdrückt werden müsse, und nun fing sie wieder zu fasten an“ (S. 186).[1] Weiter berichtet die Mutter: „Am Tage vor ihrem Eintritt in die Anstalt sagte sie plötzlich, sie wolle mir noch mitteilen, weshalb sie oft trotz größten Hungers nicht gegessen habe, es sei eine selbstauferlegte Buße für die vielen Lügen, die sie im Leben gesagt habe“ (S. 188). Und obwohl die Mutter pseudologische Anwandlungen erst seit dem 20. Lebensjahre bemerkt haben will (S. 181 u. 265), berichtet Irma doch in der Hypnose, „wie sehr sie darunter gelitten habe, daß sie oft nicht bei der Wahrheit blieb, Dinge anders wiedergab, als sie waren. An ihrem Konfirmationstage, habe sie nur eine Bitte gehabt, nämlich, daß sie nicht mehr lügen möchte oder daß sie eher am selben Tage sterben sollte[2] (Janets *manie des pactes*): Und ich habe es felsenfest geglaubt, daß das eine oder andere eintreten würde. Als nun nichts eingetreten war, glaubte ich mich erlöst“ (S. 315). Sie habe schon früh angefangen, sich für das Lügen selbst zu strafen, zuerst durch Fasttage. Sie habe dann drei Tage überhaupt nichts gegessen (S. 315). In ihren Phantasien drängt sich vielfach der Wahrheitsbegriff in verschiedenen Bedeutungen und Auffassungen

1) Hinter dem Heißhunger deckt die Analyse bei Irma den Hunger nach Liebe auf (S. 233). Vergl. dazu auch Binswangers Anmerkung auf S. 228 und seine Ausführungen auf den folgenden Seiten.

2) Hier zweigt ein häufiges Motiv jugendlicher Selbstmorde ab, die oft durch das unbewußte Selbstgeständnis der Unfähigkeit zur Überwindung der Masturbation veranlaßt werden. Vergl. die Wiener Diskussion über den Selbstmord. Über Irmas Suizidgedanken siehe l. c. S. 262. Der für diese Fälle typische Wechsel von Todessehnsucht und Todesangst entspricht vollauf dem Wechsel von Heißhunger und Fasten, von Sexualbefriedigung und Sexualablehnung, also einem für die Masturbation typischen Mechanismus, der in der ursprünglichen Angstentbindung im Gefolge des masturbatorischen Aktes seine Parallele hat.

hervor, die jedoch durch die Analyse zunächst auf einen einzigen Sinn, den der sexuellen Wahrheit, reduziert werden können.

Daß der Abwehrkampf bei ihr sehr früh und intensiv eingesetzt haben muß, geht daraus hervor, daß sie „sich schon als Kind ekelte (oder entsetzte S. 227), wenn sie unschön essen sah" (S. 205). Die Beziehung der Bedingung des Alleinessens zu dem Masturbationskomplex verrät sich außer als Zug der charakteristischen Heimlichkeitskrämerei auch darin, daß selbst die Mutter der Pat. das Zimmer verlassen mußte, während diese ihre Mahlzeiten einnahm (S. 182).[1] In einem Falle konnte ich die gleiche Scheu, die sich gerade auf die nächsten Angehörigen bezog, auf die Furcht zurückführen, sich bei dem nahen und längeren Beisammensein, wie es die gemeinsame Mahlzeit bedingt, sei es durch das Aussehen, sei es durch Erröten beim Gespräch zu verraten. Doch zeigt das voll ausgeprägte Symptom bei Irma, daß es sich dabei um eine direkte Identifizierung des Essens mit dem ebenfalls heimlich und allein ausgeführten Sexualakt handelt. Wie bei der Entwicklung des Wahrheitsfanatismus der Abgewöhnungskampf vom eigentlichen Sexualakt auf die ebenfalls verbotene Lügensucht verschoben erschien, so ist er hier auf den Akt der Nahrungsaufnahme verschoben, was sich auch in der Bestrafung der Masturbation durch Fasten (verschobene Enthaltsamkeit) äußert. Bewußt ist der Pat. allerdings nur, daß sie sich für das Lügen straft, daß sie also ebenso für das sexuelle Vergehen die Masturbation einsetzt wie das Fasten für die sexuelle Abstinenz. Daß sie auf eine direkte Frage des Arztes die Ausübung des autoerotischen Sexualaktes ableugnen und ohne ver-

1) Hierin wohl auch ein deutlicher Hinweis auf das tiefer liegende „Entwöhnungstrauma", dessen Verleugnung in den unbewußten Masturbationsphantasien der Frauen die größte Rolle spielt. Die zutiefst verdrängte Masturbationsphantasien beziehen sich — wie ich in meiner „Neurosenanalyse in Träumen" (1924) bemerkte, auf die Saugesituation. [*Zusatz 1926.*]

räterischen Affektausbruch ruhig behaupten kann, „mit Masturbation niemals etwas zu tun gehabt zu haben" (S. 303), ist uns selbstverständlich als Folge der gelungenen Verschiebung auf den Eß- und Lügenkomplex, der sich eben in verdächtiger Weise vordrängt. Andererseits erfährt der bei diesem Thema naturgemäß vorauszusetzende psychische „Widerstand" der Kur eine besondere Verstärkung durch den lügenhaften Charakter, der ja gerade aus der Verheimlichung des Masturbationskomplexes genährt wird.

Die Patientin Binswangers zeigt uns endlich noch eine weitere für den Masturbanten typische Eigentümlichkeit, die sich „in den letzten zwei Jahren bei ihr geltend gemacht hat" und die den Indizienbeweis für die überragende Bedeutung des Masturbationskomplexes in ihrem Krankheitszustand schließt. Die Mutter berichtet: „Anfang 1905 fing sie an, einzelne Tage auf dem Kalender mit Strichen zu bezeichnen; auf meine Frage, was das bedeute, schwieg sie. Nach und nach wurden mehr Tage bezeichnet und auch mit Zahlen versehen. Sie legte sich kleine Taschenkalender zu, die auch gezeichnet wurden, und ihre ständige Bitte war, ihr einen solchen zu kaufen. Mir war das ganze lange Zeit rätselhaft, bis ich merkte, daß sie mit den Strichen ihre Fasttage bezeichnete, und zwar auf Wochen voraus. Hatte ich sie durch irgend eine Ursache veranlaßt, an einem solchen Tage zu essen, gab's danach eine heftige Szene" (S. 188). Nun kennen wir diese Bestimmung von Zwangsterminen, die der Masturbation ein Ende setzen sollen, als häufige Erscheinung des Abwehrkampfes.[1] Auch gewisse geheime Zeichen in Tage- oder Notizbüchern sind oft in diesem Sinne aufzufassen,

1) In manchen Fällen mögen einem Terminszwang, wie Freud gelegentlich bemerkte, auch die Menstruationszeiten zugrunde liegen, was aber hier, trotz Irmas Ekel vor der Periode (S. 205) mit Rücksicht auf die Häufung der Termine und die dominierende Stellung der Masturbation nicht der Fall sein dürfte.

und ich möchte auf Grund meiner Erfahrungen die auch von anderer Seite zu stützende Behauptung aussprechen, daß eine der Wurzeln für eine gewisse Form des Tagebuchführens überhaupt in dieser Richtung zu suchen ist (geheimgehaltene Beichte, Termine). Auch diese zeitliche Form des Abwehrkampfes mittels der Zwangstermine kann bei günstigem Erfolg der Verdrängungsarbeit zu einer charakterologisch bemerkenswerten Eigenart führen, nämlich zu einer übertriebenen Pünktlichkeit, die sich einerseits der Pedanterie und Ordnungsliebe des Analcharakters anschließt, andererseits aber den Zug des Analcharakters, alles erst im letzten Moment zu machen,[1] insoferne widerspricht, als sie es vorsorglich niemals auf den äußersten Termin ankommen läßt, in dem kompensatorischen Bestreben, ja keinen Termin mehr zu versäumen.[2] Doch werden dies nicht selten auch Menschen, die bei besonderen Zeitabschnitten neue Epochen beginnen und gute Vorsätze fassen, — häufig eine unmotivierte oder schlecht rationalisierte Alkohol-, Raucher- oder geschlechtliche Abstinenz betreffend, — die sie aber auf die Dauer selten durchführen, weil eine gewisse Lässigkeit und Unfähigkeit zu konsequentem Handeln ihnen als Niederschlag der ewigen Rückfälle verblieben ist. Diese Menschen gelangen in der Regel sehr spät zur sozialen Selbständigkeit, weil sie nach großen Anläufen die Erreichung des Endziels immer hinauszuschieben versuchen. Auffallend war auch in fast allen Fällen psychisch folgenschwerer Masturbation, die ich gesehen habe, ein langes Schwanken in der Berufswahl und oft auch späterer Berufswechsel oder zumindest die Sehnsucht danach, als Ausdruck einer allgemeinen Unzufriedenheit mit sich selbst und der Welt. Andererseits befähigt diese Menschen gerade ihre

1) I. Sadger, Analerotik und Analcharakter. (Die Heilkunde, Febr. 1910.)

2) Diese neurotische Einstellung vieler Menschen zu den Zwangsterminen rechtfertigt, wie ich anderwärts ausführen werde, auch die therapeutische Maßnahme der „Terminsetzung" in der Analyse. [*Zusatz 1926.*]

lange psychische Unselbständigkeit oft, in der rücksichtslosen und energischen Verfolgung eines Zieles, Großes zu leisten, sobald es ihnen gelingt, ihrem zwischen Hoffnung und Verzweiflung immerfort schwankenden Verhalten durch eine bis zum Fanatismus getriebene Einseitigkeit zu entrinnen.

In einem leider nicht gründlich analysierten Falle hatte ich aus dem Umstand, daß der Tag des Selbstmordversuches auf einen solchen Zwangstermin verlegt erschien, den überzeugenden Eindruck, der Abwehrkampf gegen die Masturbation, die überhaupt von entscheidender Bedeutung für die weitere psychische Entwicklung des Individuums zu sein scheint, habe auch an den Selbstmordversuchen jugendlicher Personen einen noch bedeutsameren Anteil, als wir heute schon anzunehmen geneigt sind.

Es konnte nicht, in meiner Absicht liegen, die psychischen Folgeerscheinungen der Masturbation erschöpfend zu behandeln. Ich wollte nur auf das auffällige Zusammentreffen gewisser Eigentümlichkeiten im späteren Charakterbild mit einer unter psychischen Schwierigkeiten überwundenen vorzeitigen Genitalbetätigung hinweisen, wenn es mir vielleicht auch nicht gelungen sein sollte, diese Zusammenhänge in völlig befriedigender Weise aufzuklären.

Ein Beitrag zum Narzißmus
Das Ich im Traume

Seitdem Havelock Ellis zuerst die Aufmerksamkeit auf den pathologischen Zustand der Verliebtheit in die eigene Person als einer besonderen Form des Autoerotismus gelenkt hat,[1] wurde diese Erscheinung, die Näcke, einem Winke von Ellis folgend, „Narzißmus" nannte,[2] von einzelnen Forschern gelegentlich gestreift.[3] Doch ist außer ein paar recht interessanten kasuistischen und literarischen Hinweisen, insbesondere bei Ellis, nichts über den Ursprung und den tieferen Sinn dieses seltsamen Phänomens bekannt geworden. Der psychoanalytischen Forschung war es auch hier vorbehalten, ein erstes Licht auf die Genese und die vermutlichen psychosexuellen Zusammenhänge dieser eigenartigen Libidoeinstellung zu werfen, ohne daß es jedoch damit gelungen wäre, deren Bedeutung für das Seelen- und Liebesleben der Menschen ihrem vollen Umfang nach würdigen zu lernen.

Weitere psychoanalytische Erfahrungen, insbesondere an Patienten mit gleichgeschlechtlichen Neigungen, haben es zunächst nahe-

1) Auto-Erotism. A psych. Study. The Alienist and Neurologist; April 1898.

2) Siehe H. Ellis: Geschlechtstrieb und Schamgefühl (deutsch von Kötscher), dritte vermehrte Auflage, Würzburg, 1907, S. 280. — Studies in the Psychology of Sex. Vol. I, 3. Ed. 1910 p. 206 ff.

3) Vgl. J. Bloch: Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis, I (1902), S. 201.

gelegt, den Narzißmus, die Verliebtheit in die eigene Person, als ein normales Entwicklungsstadium aufzufassen, welches die Pubertätszeit einleitet und dazu bestimmt ist, den notwendigen Übergang vom reinen Autoerotismus zur Objektliebe zu vermitteln. Wie das Verweilen auf dieser narzißtischen Übergangsstufe die Richtung der gleichgeschlechtlichen Neigung bestimmen kann, hat die Psychoanalyse männlicher Invertierter gelehrt:[1] diese haben „in den ersten Jahren ihrer Kindheit eine Phase von sehr intensiver, aber kurzlebiger Fixierung an das Weib (meist an die Mutter) durchgemacht, nach deren Überwindung sie sich mit dem Weib identifizieren und sich selbst zum Sexualobjekt nehmen, d. h. vom Narzißmus ausgehend jugendliche und der eigenen Person ähnliche Männer aufsuchen, die sie so lieben wollen, wie die Mutter sie geliebt hat“ (Freud l. c.). Liegt nun dieser Verdrängungsmechanismus einem bestimmten Typus der männlichen Homosexualität zugrunde, so stehen für die manifeste Inversionsneigung der Frau ähnliche Aufklärungen noch aus.[2] Dies ist um so bedauerlicher, als sich gerade im Seelen- und Liebesleben auch der normalen Frau die latenten (unbewußten) gleichgeschlechtlichen Neigungen weit intensiver und ungehemmter zu äußern scheinen, als es in den meist hochsublimierten Freundschaften des Mannes zu beobachten ist. Die nachstehende kleine Mitteilung prätendiert nun keineswegs, diese Lücke in unserem Verständnis ausfüllen zu können, sondern möchte nur einen bescheidenen Beitrag zum Thema des weiblichen Narzißmus liefern, der zu zeigen vermag, wie die Verliebtheit in den eigenen

1) Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (Ges. Schriften, Bd. V, S. 8, Anmerkung) und I. Sadger: Ein Fall von multipler Perversion mit hysterischen Absenzen (S. 112). Jahrb. f. psychoanalyt. u. psychopatholog. Forschungen, II. Bd. (1910).

2) Seither haben Freud (Ein Fall von weiblicher Homosexualität, Ges. Schriften. Bd. V) und Andere hierzu Beiträge geleistet.

Körper ein gutes Stück der normalen weiblichen Eitelkeit bedingt, wie sie anderseits mit einer, wenn auch unbewußten Inversionsneigung in innigem Zusammenhang steht und wie sie sich endlich auch im normalen heterosexuellen Liebesleben Geltung zu verschaffen weiß.

Es handelt sich um ein weder neurotisches noch ihrem manifesten Empfinden nach invertiertes Mädchen, dessen latente gleichgeschlechtliche Neigung jedoch durch die ausführliche Analyse eines ihrer Träume[1] als erwiesen angesehen werden darf. Sie berichtet nun folgenden exquisit narzißtischen Traum, dessen Deutung im wesentlichen auf den auch im Trauminhalt dominierenden narzißtischen Komplex beschränkt werden soll, während die entfernteren Beziehungen, die bloß zur Umrahmung dieses Kernkomplexes dienen, auch nur gestreift zu werden brauchen.

Traum:

„Es hat draußen geläutet; das Mädchen klopft an meine Türe und sagt: ‚Ein Brief ist für Sie da, Fräulein‘, und bringt ihn mir ins Bett. Es war ein blaues Kuvert, schwarz bedruckt, wie von einem Geschäftshaus. Ich dachte: von wem wird denn der Brief sein; es fiel mir aber dann gleich ein, daß er von W. ist. Ich war darüber sehr erfreut, habe mich aufgesetzt und den Brief rasch geöffnet. Sein Inhalt bestand aus drei Briefen, die wie ein Buch zusammengefaltet waren. Der erste Teil war ein Liebesbrief, ungefähr des Inhaltes:

er freue sich sehr, daß ich ihm geschrieben habe, und er nun meine Adresse wisse. Er sei überrascht gewesen, noch etwas von mir zu hören. Er denke immer an mich, schaue jeden Tag mein Bild [ein großes Ölgemälde] an und

1) Vgl. Rank: Ein Traum, der sich selbst deutet. Jahrb. f. psa. Forschungen, II. Bd. (1910).

beneide den, der mich in Wirklichkeit sehen könne. Er teilt mit, daß er verheiratet ist, und fragt, wie es mir gehe; er glaube, daß ich auch glücklich verheiratet sei und daß es mir gut gehe. Trotzdem er eine Frau habe, denke er doch, mehr an mich [dabei dachte ich, er hätte mich doch gerne geheiratet, hat aber vielleicht eine Frau mit viel Geld nehmen müssen]. Übrigens schicke er das Bild seiner Frau mit, das sich in dem Brief befinde.

Ich nahm nun den zweiten Brief zur Hand, auf dem oben schwarz gedruckt stand: Im Traume. Vom Inhalt, der sehr poetisch und schön war, habe ich mir nichts gemerkt. Ich dachte mir nur, daß er den Brief im Traume schreibt, d. h. im Tagtraume [Phantasie], wo er ausgestreckt daliegt und ‚lebend' träumt. — Dann habe ich mir gedacht, jetzt muß ich seine Frau suchen, und habe den dritten Brief zur Hand genommen, der Bilder enthielt, die wie zu einem Buch zusammengeheftet waren. Ich blätterte vom Anfang; erst kamen einige verschwommene Brustbilder, die mich nicht interessierten: als ich dann weiter blätterte, kam ein schönes Bild, bei dem ich mir dachte, das kann doch nicht seine Frau sein, sollte er eine so schöne Frau haben! Ich blätterte dann ein Blatt weiter, schlage aber gleich wieder das schöne Bild auf, um nachzusehen, was darunter steht, ob es nicht doch vielleicht seine Frau ist. Da habe ich gesehen, daß sie es nicht ist, denn es stand ein anderer Name darunter (er war mir bekannt, aber ich weiß mich seiner nicht zu erinnern). Da blätterte ich also doch weiter und es kam wieder eine Frau, die weniger schön war und unter deren Bild ich den Namen seiner Frau (d. h. also seinen Namen) gelesen habe. Ich dachte mir dabei: Nun, bei der Frau glaube ich schon, daß er immer an mich denkt. Dann blättere ich wieder zurück zu dem schönen Bilde und habe mich in den Anblick vertieft.

Es war eine nackte (oder wie mit einem Trikot bekleidete) weibliche Gestalt in sitzender Stellung; die Arme hatte sie über der Brust verschränkt und die Beine gerade ausgestreckt und unten gekreuzt.[1] *Ich habe hauptsächlich das Gesicht und die untere Körperhälfte gesehen. Vor allem ist mir aber ihr Gesicht aufgefallen: zuerst das Haar und die Frisur mit dem durchgezogenen Bande, wobei ich mir dachte, das trägt sie so wie ich. Die Augen erinnerten mich an die meinigen auf einem meiner Bilder und auch die Gesichtsform war die meine. Dann sind mir die schönen Beine aufgefallen und der Unterleib, der mich auch an meinen Körper erinnerte. Das Bild hat mir sehr gut gefallen und ich versenkte mich wie mit einer Verliebtheit in seinen Anblick. Ich habe es sehr lange angeschaut und mir gedacht, es dürfte wie von Rubens gemalt sein (das hat vielleicht Rubens gemalt).*

Dann kommt es mir vor, als hätte ich mit W. gesprochen, nur weiß ich nicht, ob es wirklich der Fall war und auf welche Weise: ob ich dort war oder er hier. Ich sah nur sein Gesicht, seinen Kopf vor mir."

Die aktuelle Situation der Träumerin, welche die Oberfläche des Traumes beherrscht und gleichsam den Rahmen für das bedeutsame Spiegelbild ihres unbewußten Seelenlebens abgibt, sei kurz skizziert. In einem psychologisch tiefbegründeten und äußerlich verstärkten Widerstreit mit sich selbst, der in der Alternative gipfelt, sich entweder eine selbständige soziale Position oder einen Mann zu verschaffen, schwankt das Mädchen, ob sie ihren gegenwärtigen Wohnort verlassen und sich auf gut Glück nach einer bestimmten Stadt Mitteldeutschlands begeben soll, für die sie be-

1) Das zweite Bild, das seiner Frau, zeigte auch den nackten Körper in ähnlicher, nur mehr sitzender Stellung; die Beine herabhängend und nicht gekreuzt, das Haar wirr, das Gesicht nicht individuell, Durchschnittstypus, etwas frech.

sonders schwärmt. Es erklärt sich dieser sonst ziemlich unmotivierte Impuls daraus, daß sie im geheimen hofft, in dieser Stadt einen bestimmten jungen Mann zu treffen, der sie früher einmal verehrt hatte und der ihr in liebevoller Erinnerung geblieben war, von dem sie aber seit einigen Jahren nichts mehr gehört hatte. Dieser junge Mann ist die mit W. bezeichnete Person des Traumes, und eine Reihe von Details in demselben erklären sich als einfache Reminiszenzen aus der Zeit der Beziehungen zu ihm. So das blaue Kuvert mit dem schwarzen Aufdruck, wie er es zu seinen Briefen zu verwenden pflegte, die er in der ersten Zeit seiner Abwesenheit an sie gerichtet hatte. Ebenso entstammt der eingerückt gedruckte Teil des Briefes, den sie im Traume liest, einem seiner Schreiben, das sie so oft gelesen hatte, daß sie seinen Inhalt auswendig wußte. Er hatte als Andenken von dem Mädchen ein großes, sie darstellendes Ölgemälde erhalten und schrieb in dem erwähnten Brief den auch im Traume zitierten Satz: er denke immer an sie, betrachte jeden Tag das Bild und beneide ihre Umgebung um ihren realen Anblick. Was diesem einfach erinnerten Satze im Traumbild vorausgeht und was ihm folgt, entstammt nicht mehr der Reminiszenz aus wirklichen Briefen, sondern ist zum Teil oberflächliche, zum Teil verhüllte Wunscherfüllungsphantasie. Sie hatte nämlich daran gedacht, ehe sie aufs Geratewohl nach Deutschland reise, versuchsweise an W. ein Lebenszeichen zu schicken, um so eventuell zu erfahren, ob er sich noch dort aufhalte und ob er nicht vielleicht schon verheiratet sei. Sie war aber infolge ihrer allgemeinen Unentschlossenheit wieder von diesem Gedanken abgekommen. Der Traum zeigt nun diesen Vorsatz, ihm zu schreiben, verwirklicht, da ja sein Brief als Antwort auf ihre Zuschrift und Adressenangabe in Empfang genommen wird. Die Wunscherfüllungstendenz hat es hier durchzusetzen gewußt, daß sie von

ihm einen Brief erhält, ohne den für sie genannten Anfang machen zu müssen. Der Schluß des Briefes, worin er seine Verheiratung meldet, drückt ihre geheime Befürchtung aus und steht so in Widerspruch nicht nur mit dem ersten Teil des Briefes, sondern auch mit der Wunscherfüllungstendenz, deutet aber andererseits die Verheiratung der Träumerin selbst (allerdings mit einem anderen Manne) als vollzogen an. Der scheinbare Widerspruch gegen die Wunscherfüllung, der in der Mitteilung von W.s Verheiratung liegt, findet seine Lösung und Aufklärung aus der Wiederbelebung einer infantilen Konstellation, die für das Mädchen zur Liebesbedingung geworden ist und zu der uns die Deutung der narzißtischen Szene, der wir uns nun zuwenden wollen, führen wird.

Mit den auf W. bezüglichen Heiratsgedanken beschäftigt, interessiert es sie begreiflicherweise, ob der in Aussicht genommene Bewerber nicht vielleicht schon verheiratet ist und wie in diesem Falle seine Frau aussieht, die ihren Platz einnehmen durfte, wie sie ja auch auf der Photographie ihre „Stellung" einnimmt (vgl. Anmerkung S. 45 und 66). Der Traum beruhigt sie darüber, daß er nur aus materiellen Rücksichten eine andere geheiratet hätte, die jedoch minder schön ist und „ihr Bild" aus seiner Erinnerung nicht zu tilgen vermag. Dieser narzißtische Triumph über die Nebenbuhlerin, dem zuliebe sogar die Heiratsaussicht mit W. zunichte gemacht und die Konkurrentin eingeführt wird, ist eine ihrer Liebesbedingungen, denn diese ihre infantile Einstellung zu den Eltern wiederholt das Verlangen, die Mutter an Schönheit zu übertreffen[1] und sie dadurch beim Vater auszu-

1) Die Gegenwehr der (Stief-) Mutter gegen die Eitelkeit der Tochter findet sich im Märchen von „Schneewittchen", wo die Königin als stolz und übermütig geschildert wird und „nicht leiden konnte, daß sie an Schönheit von jemand sollte übertroffen werden". Ihre eitle Selbstbetrachtung befriedigt sie beim Anblick ihrer eigenen Person in einem wunderbaren

stechen. Und ähnlich wie im Märchen vom schönen Schneewittchen die Königin nach ihrem Triumph über die Konkurrentin sich wieder der eiteln Betrachtung ihres Ich im Spiegel zuwendet, so greift bei unserer Träumerin die in ihren Erwartungen enttäuschte Libido auf die eigene Person zurück,[1] deren liebevoller Betrachtung und Ausmalung ihrer Vorzüge die ganze folgende Traumszene gewidmet ist.

Daß in dem schönen Bilde die Träumerin sich selbst bewundert, dürfte nach der Schilderung im Traume kaum zweifelhaft sein; bewußterweise erkennt sie sich auf einen Wink leicht in dem Bilde und fügt hinzu, daß schon die im Traume hervorgehobene Kreuzung der Füße allein zur Agnoszierung ihrer Person ausreichen würde; das sei ihre Lieblingsstellung, besonders wenn sie so daliege „und lebend träume" (phantasiere), wie sie es im Traume W. zuschreibt.[2] Daß sie im Traume ihre Person nicht erkennt, ist zunächst ein Werk der verhüllenden Zensur, welche die bewußte

---

Spiegel, der ihr solange versichert, sie sei die Schönste im ganzen Lande, bis ihre Stieftochter Schneewittchen sie an Schönheit überstrahlt. — Natürlich spricht der Spiegel nur ihr eigenes „eingebildetes" Urteil aus.

1) So sagt eine Patientin Sadgers: „Wenn mich schon niemand gern hat, muß ich mich selber gerne haben. Das sage ich aber wahrscheinlich nur wie zur Entschuldigung, daß ich es tue." (Sadger: Psychiatrisch-Neurologisches in psychoanalytischer Beleuchtung, Zentralblatt für das Gesamtgebiet der Medizin und ihrer Hilfswissenschaften. Jahrgang 1908, Nr. 7 u. 8.)

2) Diese Verschiebung auf die Person W.s demonstriert überflüssigerweise, daß alle im Traume W. zugeschriebenen Gedanken ihrer eigenen Phantasie angehören, was sich später direkt bestätigen wird. In diesem Sinne entspricht die Aufschrift: „Im Traume" einerseits einem Trostgedanken, der ihr sagt: Er ist ja nicht verheiratet usw., das ist ja alles ein Traum (vgl. Stekel: Der Traum im Traume; Jahrbuch I, S. 459 ff.); andererseits scheint sich darin das an anderer Stelle abgelehnte bessere Wissen der bewußten Instanz durchzudrängen, auf Grund dessen sie ja ihr eigenes Bild im Traum erkennen müßte. Anstatt sich aber im Traume zu sagen: Das bin ja ich, womit natürlich die eigentliche Befriedigung vereitelt wäre, zeigt sich die bewußte Urteilsleistung an anderer Stelle, indem sie sich sagt: Das ist ja nur ein Traum.

Verliebtheit in die eigene Person zu anstößig findet, zugleich aber ein feiner Zug, welcher die narzißtische Grundlage der homosexuellen Verliebtheit allzu deutlich verrät; denn dem manifesten Inhalte nach verliebt sie sich ja in ein weibliches Bildnis, das ihr „zum Verwechseln" ähnlich sieht, natürlich gerade deshalb, weil es ihr so ähnlich ist.

Diese Verliebtheit in das eigene unerkannte Ebenbild, welche den narzißtischen Einschlag in der homosexuellen Liebeswahl deutlich verrät, liegt auch der euboiisch-boiotischen Sage von Narkissos zugrunde, der sich nach Ovid (Metam. III, 402—510) in sein eigenes, im Wasser geschautes Spiegelbild, das er für einen schönen Knaben hält, dermaßen verliebt, daß er dahinsicht. Der römische Dichter stellt diese quälende Selbstliebe, wie es scheint, in freier Erfindung, als Strafe für die verschmähte Liebe der Echo dar, während Wieseler (Narkissos, Göttingen 1856) den Mythus auf die kalte Selbstliebe bezieht. Doch weist der Mythus auch homosexuelle Züge auf: Amainas entleibt sich vor der Tür des Narkissos, als dieser ihm ein Schwert als Antwort auf seine Werbung schickt.[1] — Nach Darstellungen auf pompejanischen Wandgemälden entblößt Narkissos (siehe Roschers Lexikon der griechischen und römischen Mythologie) auch seinen Körper, um die schönen Formen im Wasser zu bewundern.[2]

1) Der ursprünglichen Narkissos-Sage fremd ist das ähnliche, von Ovid (Metam. III, 342 ff.) erzählte Schicksal der Echo, — einer Personifikation der gleichsam akustischen Selbstbespiegelung, — das ihr von dem für jede Art von Objektliebe scheinbar unempfänglichen Narkissos bereitet wird. Sie verliebt sich in ihn, findet aber kein Gehör und vergeht vor Gram; endlich schwindet sie so dahin, daß: *vox tantum atque ossa supersunt.* — Die Beziehung zur Masturbation scheint in entfernterer Weise ein Gegenstück dieser Sage anzudeuten: Nach Dion Chrysostomos war Pan in die Echo verliebt; da er sie aber nicht bekommen konnte, sei er Tag und Nacht in Qual auf den Bergen umhergeirrt. Endlich habe Hermes sich der Not seines Sohnes erbarmt und ihn die Masturbation gelehrt, als deren Erfinder Pan bei den Griechen galt (Roscher).

2) Der spanische Dichter Calderon hat im zehnten Gesange seiner epischen Dichtung: El laurel de Apolo die Fabel von dem in seine eigene Person verliebten Narzissus eingeflochten. (Vgl. Grillparzer: Studien zum spanischen Theater.) — Brachvogels erfolgreiches Trauerspiel: Narziß (Reclam, Nr. 5068), dessen Stoff Diderots Dialog: Rameaus

Deutlicher noch als in diesen Versionen kommt die Personifikation des eigenen Spiegelbildes in einer Parallelsage zum Ausdruck, die Plutarch (Moralia, quest. conv. V, 7, 3) von Eutelidas erzählt, dem sein eigenes Gesicht im Wasserspiegel so schön erschienen sein soll, daß er von einem bösen Blick desselben erkrankte und sein Wohlbefinden zugleich mit seiner Schönheit verlor:

Crinibus Eutelidas olim vel Apolline dignis
conspicuus, visu se fascinat ipse maligno
fluminis in speculo: turpis tunc excipit aegror . . .

Auf direktes Befragen gibt die Träumerin unumwunden zu, seit der Pubertätszeit eine gewisse Verliebtheit in die eigene Person empfunden zu haben, die sich im Laufe der Jahre durch die Verehrung und Bewunderung, die ihr gelegentlich von Männern wie Frauen entgegengebracht wurde, noch verstärkt hätte.[1] Zunächst gefällt ihr natürlich ihr Gesicht besonders gut, dann aber hauptsächlich der Unterleib von den Hüften angefangen und überhaupt in erster Linie die Beine.[2] Dieselben Körperteile sieht sie auch bei schönen und wohlgebauten Frauen, insbesondere auf Bildern, gerne und hebt sie ja auch im Traume ausdrücklich hervor, ebenso wie das schöne volle Haar und die eigenartigen Augen, auf welche Vorzüge sie in Wirklichkeit sehr stolz und eitel ist.

Diese liebevolle Ausmalung der eigenen Körperschönheit im Traume gemahnt nicht bloß äußerlich an die zahlreichen Selbstporträte, die fast alle bedeutenden Maler hinterlassen haben. Es scheint unzweifelhaft, daß diesem eingehenden Studium und der liebevollen Wiedergabe der eigenen Gesichtszüge eine narzißtische Verliebtheit in die

Neffe (deutsch von Goethe, Reclam Nr. 1229) entnommen ist, bietet nur einzelne Anspielungen auf unser Thema. Narziß: „Aber ich habe mich doch so lieb, mein Gott! — so lieb!" (S. 29). S. auch Jos. Mich. Eisler: Narziß an der Quelle (Berlin 1911).

1) Auch Ellis (l. c. S. 281) fand den Narzißmus „deutlicher ausgeprägt bei solchen Frauen, die eine Anziehungskraft auf andere Personen besitzen".

2) Ähnlich fühlt bei Ellis (l. c. S. 182) eine 28jährige hübsche, schön gebaute Dame, ohne besondere Neigung zum anderen Geschlecht, eine intensive Bewunderung für ihre eigene Person, insbesondere für ihre Unterextremitäten.

eigene Person zugrunde liegt und die Reihe von Selbstbildnissen (zirka 70), die der größte Porträtkünstler Rembrandt mit unvergleichlicher Meisterschaft auf der Leinwand festgehalten hat, lassen eine tiefe Beziehung der Porträtierungskunst zu einer gewissen Sublimierungsform der narzißtischen Verliebtheit ahnen.

In seinem schönen Buch über Rembrandt hat der flämische Dichter Emile Verhaeren diese Eigenart des Künstlers stark betont: „Der letzte Wesensgrund von Rembrandts Charakter ist ein unbewußter, aber ungeheurer Egoismus. Alle ganz bedeutenden Menschen sind so veranlagt. Sie leben ausschließlich für ihre Kunst, und ihre Kunst ist nichts anderes als sie selbst. Rembrandt ist ein Schüchterner. Eines seiner ersten Bilder, das Knabenporträt aus der Sammlung Pierpont Morgan, zeigt ihn in einer aufmerksamen Haltung mit gleichsam verborgenen Gebärden, sanften Antlitzes und verinnerlichten Blicks. Hier tut sich eine Tür in seine eigene Natur auf und die große Innigkeit dieses Menschen wird klar. Und dieser Schüchterne ist gleichzeitig kindisch knabenhaft. Er bleibt es in allen Wechselfällen seines Lebens bis zum Tode. Er hat eine naive Liebe für sich selbst. Ob es ihm gut geht oder schlecht, in Freude oder Trauer, immer bildet er liebkosend seine eigenen Züge, seine Geste und seine Kleidung nach. Wie ein Kind vor dem Spiegel freut er sich, sein Lachen, seine Tränen, seine Grimasse zu betrachten. Er malt sie immer so, wie er sie sieht, ohne je daran zu denken, daß er Angst haben sollte, damit lächerlich zu werden. Er findet alles, was er tut, für recht, und will, daß man's wisse und sehe. Er gestattet nicht, daß man Interesse dem verweigere, was ihn beschäftigt. Seine Freude schäumt über bis zur Herausforderung, sie kennt keine Zurückhaltung, keine Scham. Und diese maßlose Selbstliebe erstreckt sich bei ihm auch auf alle, die an seiner Seite leben. Die Seinen, das ist ja nochmals er selbst, und für sein Empfinden leben sie ja nur in seinem Leben. Sind sie schön, so empfindet er Stolz, als ob er's selber wäre. Sein Vater, seine Mutter, sein Bruder, seine Schwester, seine Frau, seine Kinder, seine Magd, seine Freunde, er malt sie alle mit derselben Freude wie sich selbst. Er beleuchtet sie mit seinem Glanz, sie leben gemeinsam mit ihm, sie dienen seinem Glück, durch ihn werden sie ihrer eigenen Existenz entrissen und emporgetragen, ganz empor in seinen Traum. Immer hätte er sich selbst mit dieser bewundernden und knabenhaften Eigenliebe gemalt. Immer wieder mit vielfachen Formen die Züge der

Seinen wiedergegeben." (Deutsch von Stefan Zweig, Insel-Verlag, Leipzig 1912).

In Oskar Wildes Roman: Das Bildnis des Dorian Gray (Zit. nach Reclams Universalbibliothek), wo es sich auch zunächst um die Verliebtheit in das eigene Bild handelt, das dem Helden zuerst seine eigene Schönheit offenbart (S. 38), sagt der Maler Basil Hallward direkt: „Jedes Bildnis, das mit Empfindnis gemalt ist, ist das Bildnis des Künstlers, nicht das der Person, die ihm gesessen hat. Diese hat nur den Anlaß, die Gelegenheit dazu gegeben. Nicht sie ist durch den Maler dargestellt worden, sondern der Maler hat sich selbst auf der farbigen Leinwand offenbart." (S. 16.)

Eine ähnliche Einstellung scheint den poetischen Selbstdarstellungen zugrunde zu liegen, aber auch mitzuwirken, wenn Schauspieler für sich selbst Rollen schreiben oder Dichter in ihren eigenen Stücken spielen.

Überflüssig schiene es, noch ausdrücklich hervorzuheben, daß sich das eitle Mädchen oft und gerne im Spiegel beschaut, nicht selten auch ihren nackten[1] Körper, den sie nach ihrem eigenen Zugeständnis häufig am Morgen, wenn sie ausgestreckt und mit gekreuzten Beinen im Bette liegt, betrachtet. Doch ist diese narzißtische Bewunderung des eigenen Spiegelbildes, die schon der griechischen Fabel von Narkissos zugrunde liegt, eine so häufig und in so typischer Weise sich wiederholende Erscheinung, daß sich eine kleine Abschweifung in das Gebiet dieses Detailproblems lohnt.

1) Die Nacktheit des Traumbildes motiviert sie natürlich nicht mit ihren narzißtischen Interessen, sondern damit, daß W. sie wohl gerne nackt gesehen hätte, verrät aber damit nur ihr eigenes Selbstbetrachtungsgelüste; in vollem Einklange damit steht ihr bis jetzt noch unverwirklichter Wunsch, eine Photographie ihres nackten Körpers zu besitzen. Das Gesicht des Traumes ist einer ihrer bestgelungenen Aufnahmen entnommen, an der das übereitle Mädchen das auf einer Seite etwas mehr vortretende Haar zu tadeln fand, das den Eindruck störe. Dieser Fehler ist nun nach ihrer ausdrücklichen Angabe auf dem Traumbilde retuschiert und nicht sichtbar. Diese Korrektur legt es nahe, als einen der rezenten Traumerreger eine spezielle Regung ihrer Eitelkeit anzusehen: ihr Gesicht war nämlich zur Zeit des Traumes durch eine Geschwulst entstellt, über die sich das Mädchen aufs tiefste kränkte und deren Verlauf sie nicht oft genug im Spiegel verfolgen konnte. Der Traum zeigt ihr das Gesicht auch von diesem entstellenden Zusatz befreit.

In einem anderen ihrer Träume sah sie in einem großen stehenden Spiegel (nach Art einer Staffelei) ihr bis zur Brust entblößtes Spiegelbild, das ihr sehr gut gefiel; doch sah sie nur das Bild im Spiegel und nicht auch ihre eigene vor dem Spiegel stehende Person, was darauf zurückgeht, daß sie abends zuvor in einer Bilderhandlung ein ähnliches „Bild im Bilde" gesehen hatte: ein nacktes Mädchen, das sich im Spiegel beschaut, dessen Gesicht also der Beschauer nur im Spiegel erblickt. — Auch in ihrem früheren Traum (Jahrb. II) spielen Spiegelszenen im Zusammenhang mit Eitelkeitszügen eine große Rolle. Bei einer späteren Gelegenheit gibt sie direkt an, öfter in sexuelle Erregung geraten zu sein, wenn sie sich lange vor dem Spiegel frisiert habe. Mitunter seien dabei auch Verstimmungen aufgetreten. — Für Bloch (l. c.) ist es „nicht zu bestreiten, daß mancher Knabe, manches Mädchen zuerst durch den Anblick ihres Spiegelbildes sexuell erregt werden. Unter Umständen kann die Darstellung des eigenen nackten Ich im Spiegelbilde die Phantasie auch in abnormer Richtung beeinflussen, besonders bei noch undifferenziertem geschlechtlichem Empfinden und bei Unkenntnis des anderen Geschlechtes". Moll (Libido sex. I, 824) erwähnt einen heterosexuellen Mann, der eine Leidenschaft hatte, sich nackt auszuziehen und sich selbst vor Spiegeln zu untersuchen, und nach dem gewonnenen Bilde seine Schönheit mit derjenigen anderer Männer zu vergleichen. Er zeichnete auch die Genitalia virorum und bekundete homosexuelle Neigungen.

Nach Ellis (l. c. S. 281) beschrieb der spanische Novellist Valera in Genio y figura diesen Trieb, sich im Spiegel zu bewundern. Seine Heldin Rafaela läßt er nach dem Bade sagen: „Ich ahme Narziß nach, lege meine Lippen auf das kalte Glas und küsse mein Spiegelbild." — Näcke berichtet von einem jungen Mann mit Dementia praecox, der sein eigenes Spiegelbild küßte (Der Kuß bei Geisteskranken; Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie, Bd. 63, S. 127). Im selben Sinne schreibt die wirkliche Heldin des Tagebuches einer Verlorenen (S. 114): Ich bin hübsch, es macht mir Freude, ein Kleidungsstück nach dem anderen abzuwerfen und mich im Spiegel zu betrachten.

Auch Goethe hat in „Wilhelm Meisters Lehrjahre" (VI, Buch: Bekenntnisse einer schönen Seele) ähnliches angedeutet. Dort wird ein wegen selbstgefälligen Wesens im Scherze Narziß genannter junger Mann von einem eifersüchtigen Hauptmann verwundet und seine spätere Verlobte, die ihn verbindet, besudelt sich dabei mit Blut: „Nun führte mich die Hausfrau in ihr Schlafzimmer; sie mußte

mich ganz auskleiden, und ich darf nicht verschweigen, daß ich, da man sein Blut von meinem Körper abwusch, zum ersten Male zufällig im Spiegel gewahr wurde, daß ich mich auch ohne Hülle für schön halten durfte."

Sie sieht sehr gerne schöne Frauenbildnisse („Rubens"), fast lieber als lebende Frauen,[1] aber weniger des nackten Körpers wegen, als aus Interesse für den Kopf und die Gesichtszüge, die sie immer mit ihren eigenen vergleicht, wie im Traume die beiden Bilder. In diesem Zug äußert sich wieder die innige Abhängigkeit der gleichgeschlechtlichen Interessen von den narzißtischen. Immerhin scheint jedoch der erst zur Pubertätszeit deutlich hervortretende Narzißmus nur die nähere Objektwahl im Sinne der eigenen Person zu beeinflussen, während die ebenfalls zur Pubertätszeit im entscheidenden Sinne hervortretende Homosexualität das Geschlecht des zu wählenden Liebesobjektes bestimmt. Auch hier zeigt sich aber wieder, wie diese beiden Determinanten der Liebeswahl auf dem Umweg über ein infantiles Ideal vereinigt werden. Es wurde schon angedeutet, daß die „weniger schöne" Konkurrentin auf dem zweiten Bild eine Ersatzperson der Mutter darstellt, von der in letzter Linie die homosexuelle Gefühlsrichtung des Mädchens geweckt und festgelegt wurde.[2] Ihre primäre Einstellung müssen wir uns bisexuell, d. i. indifferent denken; dann machte sie — ähnlich wie wir es von einem Typus homosexueller Männer wissen — eine Periode intensiver, aber kurzlebiger Fixierung an die Mutter durch, die jedoch ausreichte, nach energischer Verdrängung dieser homosexuellen Neigung und normaler Weiterentwicklung zu manifestem heterosexuellem Empfinden

1) In auffälliger Übereinstimmung damit äußert eine Patientin Sadgers (Psycho-Neur. in psychoanalyt. Beleuchtung): „Im allgemeinen interessiere ich mich für Weiber gar nicht, unterhalte mich nur gern mit Männern, aber ich sehe sehr gerne schöne Frauen, schöne Gesichter und schöne nackte Figuren."

2) Vgl. Ein Traum, der sich selbst deutet; Jahrbuch, II, 1910.

(Inzesteinstellung) einen übermäßigen Anteil unbewußter homosexueller Gefühle in Permanenz zu erhalten. Dieses Urbild der erstgeliebten Mutter kann nun, einerseits infolge der Verdrängung der Neigung zu ihr, andererseits infolge des Altersunterschiedes (Schönheit), der dem geschlechtsreifen Individuum anstößig ist, in den Liebesobjekten nicht direkt wiederbelebt werden, und hier scheint der Narzißmus modifizierend einzuwirken, indem die Objektwahl nach dem Vorbild der eigenen Person vor allem in Alter und Schönheit entsprechendere Personen zu wählen gestattet, die jedoch infolge der Ähnlichkeit, die gewöhnlich zwischen Mutter und Kind in irgend einer Form besteht, eigentlich aufgefrischte, sozusagen verjüngte Auflagen der erstgeliebten Personen, kurz gesagt Resultanten zwischen dem Ich und dem betreffenden Elternteil (der Mutter) darstellen.[1]

Die Verjüngungstendenz, zugleich aber ihre Herkunft aus der Verliebtheit in das eigene Subjekt, verrät sich deutlich in dem offen ausgesprochenen Wunsch unserer Träumerin, immer so jung und schön zu bleiben, wie sie es jetzt ist. Den gleichen Wunsch weiß eine Gruppe von männlichen Homosexuellen in der Form zu realisieren, daß sie in der stets erneuerten Wahl von Jünglingen, die ihnen ähnlich sind, ihre eigene Person, wie sie sich in einem bestimmten Entwicklungsstadium präsentiert hatte, als Liebesobjekt festzuhalten suchen.[2]

1) Nach Sadgers Analysen würde auch die narzißtische Neigung selbst direkt auf die Mutter zurückgehen, da er in seinen ziemlich weit analysierten Fällen (Psych.-Neur. in psychoanalytischer Beleuchtung, l. c. S. 11/12) als Grundlage des Narzißmus die Bewunderung des Kindes durch seine Mutter und auf dem Wege der Identifikation mit dieser die Bewunderung der eigenen Person aufdecken konnte. Der Narzißt würde dann, die Mutter agierend, sich selbst als Kind bewundern, also am eigenen Leibe Mutter und Kind vereinigt darstellen.

2) „Er hauste mit ihr über Jahr und Tag, über viele Tage vieler Jahre, stumm, höflich und gemessen. Er aß mit ihr am selben Tisch und schlief

Einen ähnlichen, nur noch deutlicher narzißtischen Sinn hat es, wenn in Wildes interessantem Roman dem zweifellos homosexuellen Helden (vgl. bes. S. 178 f.) Dorian Gray sein übereilter Wunsch in Erfüllung geht, daß er stets so schön und unberührt bleiben möge, wie sein Jugendbildnis ihn zeigt, während die Spuren des Alters, der Sünde und des Verfalles sich dem Bilde einprägen mögen (S. 39 f., S. 111). Zunächst liebt Dorian, der direkt als Narziß bezeichnet wird (S. 13), sein eigenes Bild und darin seinen eigenen Körper: „Morgen für Morgen hatte er vor dem Bilde gesessen und seine Schönheit bewundert, oftmals war er darüber in Verzückung geraten." — „Einmal hatte er wie ein knabenhaft ausgelassener Narzissus die gemalten Lippen geküßt." Dann aber, als das Bild älter und häßlicher zu werden beginnt und ihm alle seine Sünden wie ein Spiegel seiner Seele zeigt, da beginnt er es zu hassen und entfernt es aus seinen Augen.[1] Aber nicht nur dieses Abwehrstadium des Narzißmus und der narzißtischen Objektliebe (der Homosexualität) kennt der intuitive Dichter, sondern auch die auf der Grundlage des äußerlich zwar überwundenen, aber doch nicht völlig verdrängten Narzißmus entstehende Neurose. Wie das malertechnische Kunststück des Bildes im Bilde mutet es an, wenn der Dichter seinen Romanhelden selbst wieder einen Roman lesen läßt, dessen Held — in direkt hervor-

mit ihr im selben Zimmer und sah ihr kindliches Lächeln, wenn sie sich schmückte und das Rothaar türmte, und war erstaunt über das beständige Entzücken, in dem sie mit einem Spiegelbild ihres gewesenen Ich lebte, so sehr damit lebte, daß sie nichts von den Runzeln in ihrem Gesicht und von dem Verfall ihres Körpers zu wissen schien." (Jakob Wassermann: Das letzte Fest.)

1) Daß diese Sünden sich vornehmlich auf die auch strafgesetzlich verpönte Homosexualität beziehen, wird jedem Leser des Romans und Kenner von des Dichters traurigem Schicksale klar sein. Zum Überfluß ist nach dem kürzlich (Frühjahr 1911) im Irrenhaus erfolgten Tode Lionel Forsters, der 19jährig und in der Blüte seiner Schönheit dem Dichter als leidenschaftlicher Freund und Modell zu seinem Dorian Gray nahestand, die Entstehungsgeschichte des Romans psychologisch vollauf verständlich geworden. An einer Stelle (S. 169) meint Dorian, er müsse das mysteriöse Bild verstecken und verschleiern, denn wenn es jemand sähe, „würde die Welt sicher sein Geheimnis erfahren". Daß die Phantasie des abstoßenden (Spiegel-) Bildes auch auf die Abwehr der Masturbation zurückgeht, kann hier nur angedeutet werden, da der anscheinend sehr innige Zusammenhang des Narzißmus mit der Masturbation hier unerörtert bleiben muß.

gehobenem Gegensatz zu Dorian Gray (S. 152 f.) — eine „groteske Furcht vor Spiegeln, politierten Metallplatten und stehendem Wasser hatte, die sich des jungen Parisers schon sehr früh im Leben bemächtigt hatte, und die verursacht worden war durch den plötzlichen Verfall seiner außerordentlichen Schönheit".

Übrigens erwähnt der Dichter, scheinbar völlig unabsichtlich, die „auffallende Ähnlichkeit" Dorians mit seiner Mutter (S. 147), von der er „seine Schönheit und seine Leidenschaft für fremdartige Schönheit geerbt hatte" (S. 172). Hier zeigt sich, daß der Narzißt nicht nur insofern seine Objektliebe betätigen kann, als er sich homosexuell in sein junges Ebenbild verliebt, sondern daß er a priori schon am eigenen Körper den Körper einer anderen ehemals geliebten Person mit- und wiederliebt (hier der Mutter). — Ganz ähnlich nun bewundert und liebt nach der Version des Pausanias (9, 31, 6) der Narkissos der griechischen Fabel im eigenen Spiegelbild nicht so sehr sich selbst als seine geliebte, ihm an Aussehen und Kleidung völlig gleiche Zwillingsschwester,[1] die er durch den Tod verloren hatte.[2]

Darf man nun von der unentwickelt gebliebenen latenten Homosexualität unseres Falles sowie aus analogen kasuistischen und literarischen Belegen schließen, so käme eine Gruppe von Urninden zur Fixierung der Inversionsneigung und zur näheren Wahl ihrer Liebesobjekte durch intensive Verdrängung einer ursprünglich starken Fixierung an die Mutter auf dem Wege der Identifizierung mit dieser und Wahl des Sexualobjektes nach dem Vorbild der Mutter im Sinne der narzißtischen Neigung (Verjüngungstendenz).[3] Dieser Mechanismus entspräche also ganz dem

1) Ein in diesem Zusammenhange interessanter Beleg für die innige Verknüpfung des Narzißmus mit der Homosexualität bietet die von Krafft-Ebing (Psychopath. sex., neunte Auflage, S. 411) mitgeteilte Tatsache, daß „Sapphistenpaare" (weibliche Homosexuelle) es lieben, sich ganz gleich zu kleiden, zu schmücken usw. Man nennt sie dann *„petites soeurs"*.

2) Diese Fabel behandelte der spanische Dichter Calderon in einem seiner zahlreichen mythologischen Stücke nach der gleichlautenden Erzählung Periegets.

3) Ähnliche Verjüngungsphantasien spielen in den mannigfachen Motivgestaltungen des Inzestkomplexes eine ungeheure Rolle; vgl. auch die

von Freud und Sadger für eine Gruppe männlich Invertierter aufgedeckten.[1] Nun ist aber unsere Träumerin ihrem manifesten Empfinden nach heterosexuell und der Anteil der Mutter an ihrer Objektwahl darum gering, weil die intensive Verdrängung der Neigung zu ihr diesen Einfluß in ihrem Liebesleben abgeschwächt und auch das Manifestwerden der Homosexualität gehindert hat. Dafür ist jedoch, wie auch der vorliegende Traum deutlich zeigt, die narzißtische Komponente stärker betont und weiß sich in einer interessanten Form auch im normalen Liebesleben des Mädchens durchzusetzen. Sie behauptet nicht das geringste Verständnis für Mädchen zu haben, die ohne oder bei relativ schwacher Gegenneigung einen Mann zu lieben imstande sind. Sie verlangt eine besonders schwärmerische (vgl. den poetischen, „im Traume" geschriebenen Brief) anbetende und verehrungsvolle Liebe von dem Manne, den sie lieben soll.[2] Sie sagt: „Ich kann ihn nur lieben, wenn er mich liebt, sonst könnte ich es nicht" und verrät uns damit, daß sie den nach gewissen anderen Bedingungen[3] gewählten Mann nur auf dem Umweg über ihre eigene Person zu lieben vermag:[4] sie liebt ihn, weil er sie liebt,

„junge" (Stief-) Mutter im Schneewittchen. [Ausführliches darüber in meinem Buch über „Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage", zweite, wesentlich vermehrte Auflage, Wien und Leipzig, 1926.]

1) Eine weitere, nicht formale, sondern sozusagen dynamische Bedingung des Objektes der Invertierten ist dann je nach der eigenen Einstellung die Forderung der Aktivität oder Passivität (oder beider) im ganzen Verhalten wie beim Sexualakt.

2) W war ihr mit einer solchen Liebe entgegengekommen und sie empfand auch im Traume Freude darüber, daß er selbst in seiner Abwesenheit sie (resp. ihr Bild) so verehre und schätze.

3) Ganz deutlich nach dem Typus des jugendlich verstorbenen Vaters mit der Bedingung einer gewissen Weiblichkeit in Benehmen und Habitus. W. war ziemlich zurückhaltend, schüchtern, bartlos.

4) Sieht sie z. B. auf der Straße einen jungen Mann, der sich für sie interessiert und der auch ihr gefällt, so denkt sie sich nicht etwa: den könnte ich lieben oder dem möchte ich mich hingeben, sondern sie sagt

gleichsam zur Belohnung dafür, daß er ihre Schönheit und ihren Wert voll anerkennt. Oder mathematischer ausgedrückt: sie liebt ihre Person und er liebt ihre Person, folglich liebt sie auch ihn, aber eigentlich nur sich selbst in ihm.

Der eigentliche Sinn des Traumes, seine Stellung und Bedeutung im ganzen seelischen Geschehen wird nun besser verständlich. Aus der gegenwärtigen Unentschiedenheit der Heiratsabsicht und der Ablehnung des heterosexuellen Liebesleben sowie aus der daraus folgenden Unentschlossenheit in der Wahl des Mannes flüchtet sie auf dem Wege der Regression in das frühere Stadium des Narzißmus und gibt damit eigentlich einem Gedanken Ausdruck, den man kurz so formulieren könnte: Am besten, ich bleibe gleich bei meiner eigenen Person und liebe mich selbst.[1] Von

sich nur: ist der aber verliebt in mich! Sie empfindet also durchaus nicht weiblich hingebend, sondern rein narzißtisch.

1) In einem andern aus derselben Zeit der schwankenden Empfindungen stammenden Traume greift die Libido der Träumerin in die frühe Kindheit zurück und sucht ihren Konflikt durch die Heirat mit dem Vater zu lösen. Der Traum führt eine Ehebruchsphantasie der Mutter mit einem Bewerber des Mädchens vor und der Vater, der das entdeckt, nimmt eine Heirat mit der Tochter in Aussicht, deren Legitimität und Blutsverwandtschaft mit dem Vater durch die die Mutter betreffende Ehebruchsphantasie abgeleugnet werden soll. Hier weist die Liebesbedingung des Sieges über die Konkurrentin auf eine Beziehung zu der infantilen Einstellung zu den Eltern. Besonders interessant wird der Traum durch seinen rezenten Anlaß, der zeigt, daß man Träume nicht nur durch somatische Reize experimentell erzeugen und erklären kann, sondern sozusagen auch durch „psychische Reize“. Der Traum ist nämlich in der Thomasnacht geträumt und das Mädchen hatte, einem alten Aberglauben folgend, vor dem Schlafengehen unter ihr Kopfpolster drei Zettel gelegt, auf denen die Namen der drei in Betracht kommenden Bewerber geschrieben standen. Der unmittelbar beim Aufwachen wahllos ergriffene Zettel soll den künftigen Mann anzeigen. Nun ist der Traum, aus dem die Schläferin jäh geweckt wurde, spät morgens unmittelbar vor dem Erwachen geträumt, nach welchem das Mädchen sofort einen der Zettel zu ergreifen suchte, zu ihrem Bedauern aber zwei zu fassen bekam, was das Ergebnis der dann doch irgendwie korrigierten Probe sehr in Frage stellte. Wir möchten diese Symptom-

dieser Verliebtheit in die eigene Person wird auch ein gutes Stück ihres gesteigerten Egoismus getragen. Das Bild, das sie W. als Andenken geschenkt hatte, hätte sie lieber für sich behalten und möchte es auch jetzt noch sehr gerne haben. Logisch begründet sie diesen narzißtisch-egoistischen Wunsch, der deutlich die Ablösung ihrer Person (ihres Bildes) vom Manne (W.) und die Rückwendung der Libido auf die eigene Person symbolisiert, damit, daß er bereits verheiratet sei und das Bild für ihn daher keinen Wert mehr habe (der Traum zeigt das Gegenteil: er ist zwar verheiratet, aber das Bild hat dadurch an Wert für ihn nur gewonnen); auch verdiene er es nicht zu besitzen, wenn er es nicht mehr, wie er seinerzeit schrieb, jeden Tag anschaue; sie möchte gerne wissen, ob er es wirklich noch so verehrt, und auch darüber beruhigt sie der Traum. Sie vergönnt ihm also ihr Bild nicht, wie sie ihm den Besitz ihrer Person ja auch nicht vergönnt (es ist nicht möglich, daß er eine so schöne Frau hat; dann blättert sie zurück,[1] ob es nicht doch vielleicht seine Frau ist, ob sie ihn nicht doch heiraten soll, und kommt wieder zu einem Nein). Sie hat sich eben selbst viel zu lieb, als daß sie ihren Besitz einem andern vergönnen würde, und kann nur auf dem Umweg über ihre eigene Person einen anderen

handlung im Hinblicke darauf, daß auch im Traume zwei Bewerber auftreten (ein junger, den ihr die Mutter wegnimmt, und die in einem Hofwagen vorfahrende Personifikation des Vaters) als Ausdruck der auch durch die Thomasnachtprobe nicht behobenen Unentschiedenheit auffassen. Auch wenn der Traum nicht zwischen dem vielleicht wiederholten Klopfen, das sie weckte, und dem Momente des Erwachens geträumt wäre, steht doch soviel fest, daß sie unmittelbar, bevor ihr die Wahl der Zettel bevorstand, ihr infantiles Liebesideal wachruft und damit eigentlich keinem der drei Bewerber, sondern lediglich dem, der diese Liebesbedingungen zu erfüllen vermag, den Vorzug einräumt.

1) Dieses mehrmalige Hin- und Zurückblättern ist ein hübscher Ausdruck für die Vergleichung ihrer Person mit der erwähnten Nebenbuhlerin, ein Thema, das sie ja intensiv beschäftigt.

lieben.[1] Die Heiratsgedanken finden also einen Widerstand an dem doppelsinnigen Bedenken, daß sie sich dazu viel zu gern habe[2] und lieber einen übergroßen Anteil der Libido an die eigene Person fixiert lasse. Darum zeigt auch die Traumanalyse den Hauptanteil des Affektes auf das eigene Bild und nicht, wie es den Anschein hat, auf den Bewerber konzentriert,[3] der ihrer Selbstbewunderung und Eigenliebe nur als wirksame Folie dient.

Endlich sei noch ein Hinweis auf die eigenartige Struktur und Technik dieses Traumes gestattet, der die Kette der aktuellen Tagesgedanken und damit die Umrahmung des Traumbildes abzuschließen vermag. Am Anfang, der den Gedanken- und Milieukonflikt darstellt zwischen heiraten oder nicht heiraten, W. oder einen anderen, wegfahren oder dableiben, steht W. und sein Schreiben im Vordergrunde. Dann geht der Traum auf dem Umwege von W.s Verheiratung zur narzißtischen Kernsituation über, um ganz plötzlich wieder bei W., der inzwischen ganz ausgeschaltet war, zu enden. Sie sieht am Schluß des Traumes das Gesicht von W. und spricht mit ihm, was doch ein Beisammensein voraussetzt. Aber wie eine überlegene Einsicht in ihre Unentschiedenheit sieht es aus, wenn sie im Traume nicht weiß; ob sie dort oder er hier bei ihr ist, wie sein Brief. Es ist also vielleicht mehr als ein bloßes

1) Prof. Freud macht mich aufmerksam, daß diese narzißtische Einstellung des Weibes eine bedeutende Rolle im Liebesleben der Menschen spiele und manches Rätsel desselben erkläre. [Vgl. dazu Freuds später veröffentlichte Arbeit „Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens“, Ges. Schriften Bd. V.]

2) Unsere Redensart, „jemand habe sich zu gerne“, um sich einen Wunsch zu versagen oder irgend etwas auf sich zu nehmen, zielt scheinbar nur auf den Ichkomplex, auf die egoistischen Regungen.

3) Sie gibt an, das Bild aus dem Traume sei ihr nicht aus dem Kopf gegangen, sie habe es überaus deutlich und plastisch den ganzen Tag über vor sich gesehen; sie versetzt sich damit wieder an die Stelle von W., der ja ihr Bild fortwährend anschaut und es besitzt, wie sie selbst gerne möchte.

Gleichnis, wenn wir in einem übertragenen Sinne des zentralen Trauminhalts von einem Rahmen aktueller Tagesgedanken und Phantasien und von einem aus dem Unbewußten hineinprojizierten Bilde ihrer seelischen Verfassung sprechen, das in der narzißtischen Szene Ausdruck findet. Den Anschein der Gezwungenheit verliert diese Auffassung durch die Erkenntnis, daß gar nicht so selten Stücke des Trauminhalts in gewissen Seltsamkeiten der Traumform zutage treten (F r e u d: Traumdeutung, Ges. Schr., Bd. III, S. 70) und durch die Tatsache, daß diese Rahmentechnik innerhalb des vorliegenden Traumes noch ein zweites Mal Verwendung gefunden hat. Wie Anfang und Schluß des ganzen Traumes, die eng zueinander gehören, durch Einschaltung der narzißtischen Bilderszene (eingerückter Satz) gleichsam voneinander getrennt sind, so gehören auch im Traumbrief (ebenfalls eingerückt gesetzt) Anfang und Schluß als Tageswunsch und Befürchtung zusammen und auch hier ist dazwischen eine Anspielung auf das Bild (*„schaue jeden Tag mein Bild an“*) eingeschoben, die sich schon als wörtliches Zitat vom übrigen Inhalt abhebt.[1] Es klingt fast komisch, diese Rahmen- und Bildtechnik des Traumes als Ausdruck seines wesentlich bildhaften Inhalts anzusehen,[2] und doch scheint dieser Zusammenhang dem psychologischen Tatbestand bei der Träumerin zu entsprechen, die ihre ganze Umgebung nur als Folie, als Rahmen für ihr geliebtes und bewundertes Ich zu betrachten gewöhnt ist.

1) Wie also der ganze Traum und der erste Brief, so besteht auch der Inhalt des Kuverts aus drei Teilen und dreimal blättert sie auch zu ihrem Bilde zurück. Nach gewissen Andeutungen halte ich es nicht für unwahrscheinlich, daß dieser Dreitakt des Traumes auch damit zusammenhängen dürfte, daß sie in der Wahl zwischen drei Bewerbern schwankt (drei Briefe), die sie auch in der Thomasnacht einer Zettelprobe unterwarf.

2) Diese Auffassung hat seit ihrer mir selbst gewagt erschienenen Niederschrift durch die interessanten Untersuchungen von H e r b e r t S i l b e r e r (Jahrbuch, Bd. I und II) viel an Wahrscheinlichkeit gewonnen.

Nachtrag

Als Reaktion auf die Kenntnisnahme der vorstehenden Traumdeutung, zu der die Träumerin selbst das Material geliefert hatte, träumt sie einige Tage nach der Lektüre derselben auf einen neuerlichen rezenten Anlaß hin nachstehenden Traum, der nicht nur darum interessant und wertvoll ist, weil er jedem Einsichtigen ohne weiteres die Richtigkeit der aufgedeckten Zusammenhänge bestätigt, sondern dessen Deutung auch ein wesentliches Stück Erinnerungsmaterial zutage fördert, welches zum Aufbau des ersten Traumes gedient hatte.[1]

1) Derartige Bestätigungsträume, welche die durch eine vorausgegangene Deutung aufgerührten Komplexe zum Inhalte haben und damit dem Kundigen deren Intensität und Wirksamkeit verraten, haben, wie mir Herr Prof. Freud mitteilt, in gewissen Erscheinungen der psychoanalytischen Kur ihr Vorbild und gehören zu den beweiskräftigsten Betätigungen der Traumdeutungslehre. Man könnte sie als Pendant zu den „Gegenwunschträumen" (Traumdeutung, Ges. Schriften, Bd. III, S. 28) auffassen, welche der Traumtheorie stets unrecht geben wollen, ohne zu beachten, daß in dieser negierenden Tendenz oft auch eine Wunscherfüllung liegt. —

Für die Leser, welchen der im II. Bande des Jahrbuches, mitgeteilte „Traum, der sich selbst deutet" noch in Erinnerung ist, möchte ich etwas gekürzt und ohne jede Deutung den Traum hersetzen, welchen die Träumerin eine Nacht nach der Lektüre der gedruckten Arbeit träumte. Vorausgeschickt sei nur, daß sie die Notiz dieses Reaktionstraumes mit der Bemerkung begleitete, sie sei mit der Deutung im großen und ganzen einverstanden, nur habe es sie geniert, daß sie gleichsam als ein abnormes Weib geschildert werde. Unter anderem versucht nun ihr Reaktionstraum auch diese Zumutung abzulehnen. Trauminhalt: *Von einem großen Berg rodeln Herren und Damen über schönes reifes Getreide herunter, was sie für eine Sünde erklärt. Sie muß in ein nebenan liegendes Feld ausweichen, wo sie in einem Hohlweg fast versunken wäre. Da kommt ein junger Mann [der Traumdeuter] und sagt: Fräulein, da darf man nicht gehen, das ist nur für Mannweiber. Sie wußte erst nicht, was das sei, erinnerte sich aber dann, daß es solche gebe und ging zurück. (Sie dachte sich auch im Traume direkt, jetzt bin ich wieder in Ähren, so wie mit dem Kuß in Ähren.) Dann geht sie nach Hause und zieht sich ein ganz weißes Kleid an (Unschuld: Abwehr der Sünde). Am Schlusse des Traumes sieht sie in einem Garten Katzen; erst läuft das Männchen dem Weibchen nach, dann aber legt sich das Männchen auf den Rücken und das Weibchen legt sich drauf.* — Auch dieser Traum nähert sich ganz außerordentlich dem Pollutionscharakter und zeigt in der letzten Szene die in der ersten abgelehnte „Mannweiblichkeit" deutlich.

Sie träumt, daß ihr — entweder durch die Post oder in ihrer Abwesenheit vom Hause durch einen Herrn — ein schwerer, dicker Brief zugestellt wurde. *„Er enthielt drei Photographien von mir: eine sitzend, eine im Hut und ein koloriertes Brustbild. Dabei lag ein Brief, in dem M., der, glaube ich, auch das Paket gebracht hatte, schrieb: „Ich schicke Dir Deine Bilder zurück, weil Du ja nichts mehr von mir wissen willst und ich mich immer an Dich erinnere, solange ich die Bilder habe. Deswegen möchte ich sie weg haben; sei also nicht böse, daß ich sie Dir schicke." — Ich sah mir nun die Bilder an, erst das kolorierte, und dachte mir: Gott, wie schau' ich denn da aus, da bin ich ja ganz alt darauf. Ich habe geschaut, ob auch das andere Bild so ist, und fand es gerade so. Es hat so alt ausgeschaut, und ich dachte mir, wie komme ich denn da dazu! Es sollte doch im Gegenteil das Bild, das aus einer früheren Zeit stammt, jünger aussehen als ich jetzt, aber nicht so alt. Wenn ich mich jetzt aufnehmen ließe, könnte es eher so aussehen; ich bin zwar jetzt auch noch nicht so alt, aber könnte doch immerhin älter aussehen als damals. Dann aber habe ich mir gedacht, sollten vielleicht die Bilder älter geworden sein? Das wäre gut, wenn sie älter würden und ich jünger. — Dann habe ich mir gedacht, wenn er meine Bilder zurückschickt, brauche ich auch seine zwei Bilder nicht (seine Briefe habe ich ohnehin schon verbrannt). Aber dann dachte ich mir wieder, da er sie nicht zurückverlangt, so kann ich sie doch behalten und habe mir wieder meine Bilder angeschaut und fort angeschaut und konnte mich nicht trennen von dem kolorierten, obzwar es schon ganz ausgeblaßt war (wie eben ein altes Bild). Über dem Anschauen bin ich dann aufgewacht."*

Es scheint überflüssig, die weitreichende und bis ins Detail gehende Übereinstimmung mit dem ersten Traum im einzelnen hervorzuheben. Wir greifen zunächst nur jenes Stück realer Er-

innerung heraus, welches auch dem ersten Traum zugrunde liegt. M., der ihre Photographien zurückschickt, oder ihr sie eigentlich persönlich ins Haus bringt, ist tatsächlich ihr gewesener Bräutigam. Sie hatte seinerzeit die Verlobung gelöst und als sie hörte, er sei neuerdings Bräutigam, ihre beiden Bilder (das mit dem Hut und das kolorierte) schriftlich zurückverlangt mit der Motivierung, er brauche sie jetzt nicht, da er ja eine andere habe. M. hatte darauf nicht reagiert, und als sie bei einer späteren Gelegenheit ihre Forderung mündlich wiederholt hatte, bat M., die Bilder als Andenken behalten zu dürfen und zeigte ihr, daß er sie stets bei sich in der Brusttasche trage. Die Träumerin hebt hierbei ausdrücklich hervor, daß diese Worte das direkte Gegenteil von dem seien, was er ihr im Traume schreibe, und wir wollen nicht versäumen zu ergänzen, daß dieses freiwillige Zurückschicken der Bilder nach der Verheiratung wieder im Gegensatz zum Verhalten W.s im ersten Traume steht. Bei dieser Gelegenheit hatte er ihr auch sein Bild gezeigt, wo er als Bräutigam mit seiner neuen Braut aufgenommen war, und sie hatte gesagt: „Die ist doch so häßlich, wie kannst du dir nur so eine Frau nehmen! Dann hat sie aber doch wenigstens Geld gehabt und du hast sie deswegen genommen?" — Doch hatte er dies verneint.

Wenn ihr nun in diesem Traume M. ihre Bilder zurückschickt, so erfüllt sich damit nicht nur der alte Wunsch, dem erledigten Bräutigam diese Erinnerungen abzunehmen, sondern ebenso ihr gleichstrebendes Verlangen, möglichst viele Photographien ihrer eigenen Person aus den verschiedensten Zeiten zu besitzen und betrachten zu können: eine offenkundig narzißtische Regung, die sich ganz speziell noch in dem Umstand verrät, daß ihr M. im Traume drei Bilder zurückschickt, während er in Wirklichkeit nur zwei von ihr hatte (das im Hut und das kolorierte). Das dritte, „sitzende", wünscht sie nur möglichst bald zu

bekommen und hat noch vor dem Einschlafen im Bett daran gedacht, wie hübsch es sich machen würde. Daraus erklärt sich auch, warum das Bild im ersten Traume sie in sitzender Stellung zeigt.[1] Die geringere halluzinatorische Deutlichkeit des bloß gewünschten „sitzenden" Bildes gegenüber der visuellen Realität der wirklich besessenen verrät sich im Traume darin, daß weiterhin nur von den beiden wirklichen Bildern die Rede ist, was die Träumerin selbst in diesem Sinne betont. Andererseits scheint aber dem Wunsche, sich jetzt in sitzender Stellung aufnehmen zu lassen, eine Gegenströmung zu entsprechen, welche das Mädchen gleichsam schonend darauf vorbereitet, daß sie jetzt schon älter sei und die Bilder vielleicht nicht mehr so schön ausfallen würden wie in früheren Jahren („wenn ich mich jetzt aufnehmen ließe, könnte es eher so aussehen; ich bin zwar jetzt auch noch nicht so alt, aber könnte doch immerhin älter aussehen als damals"). — Ebenso deutlich ist aber die Anspielung darauf, daß diese alt aussehende Photographie, die ihr M. schickt, seine jetzige Frau darstellt, die ihr ja schon damals „so häßlich" erschienen war (häßlich und alt wird hier im infantilen Sinne gleichgesetzt). Denn auch im ersten Traume schickt ihr W. das Bild seiner Frau, die ja älter und weniger hübsch ist. Nur wird hier dieser Gegensatz zwischen ihr und ihrer Nebenbuhlerin im Sinne der narzißtischen Einstellung und der bedeutungsvollen Beziehung auf die Mutter so dargestellt, daß der Dorian-Gray-Wunsch, immer so jung, schön und liebenswert zu bleiben und Alter sowie Häßlichkeit den Nebenbuhlerinnen (den Bildern) zuzuschieben,[2]

1) Daß auch W.s supponierte Frau des ersten Traumes in der gleichen Stellung, nur ohne die charakteristische Fußkreuzung, aufgenommen ist, symbolisiert sehr hübsch die Identifizierung, den Gedanken, daß diese andere jetzt ihre „Stellung" einnehmen durfte, sie aber nicht ideal ausfülle, sie doch nicht ersetzen könne.

2) Mit dieser alten Frau straft sie zugleich M. und rächt sich an ihm.

dabei in den Vordergrund tritt. Daß aber diese Nebenbuhlerinnen ihr Vorbild in der älteren und weniger hübschen Mutter haben, verrät sich, abgesehen von der ganzen psychischen Einstellung des Mädchens, in der direkten Angabe, daß die Photographien des Traumes so gegen 40 Jahre alt ausgesehen hätten, „etwa im Alter der Mutter“, und daß sie dieselben nur an den Augen[1] und der oberen Stirnpartie als ihr Bild erkannt habe.

Mit der Kenntnis dieser realen Grundlagen des Traumes wird auch klar, daß dasselbe Erlebnis der Einkleidung des ersten Traumes zugrunde liegt. Auch dort bekommt sie ja von einem ehemaligen Verehrer Bilder zugeschickt, von denen eines sie selbst, das andere die ältere und häßlichere Frau des Absenders darstellt, wo also noch die alte häßliche und die junge hübsche Frau als zwei verschiedene Personen erscheinen, während sie im zweiten Traume vermöge der Identifizierung mit der ähnlichen, aber älteren Mutter in der Person der alten und der jungen Träumerin selbst vereinigt sind. Es erhebt sich nur die Frage, warum sie dieses, wie der Nachtragstraum zeigt, auf M. bezügliche Erlebnis im ersten Traume W. andichtet? Wer nun die Sprache des Traumes versteht, wird sofort wissen, daß mit Hilfe dieses Darstellungsmittels eine Gleichsetzung, eine Identifizierung der beiden Personen erreicht werden soll. Was sie aber mit dieser Vergleichung der beiden Anbeter sagen will, errät man leicht, wenn man ihren Charakter und ihre gegenwärtige Situation nur ein wenig kennt. W.s einesteils zurückhaltende, andernteils schwärmerisch anbetende Neigung war ihr immer außerordentlich sympathisch gewesen und sie hatte oft bedauert, daß diese Beziehung nach kurzem Verkehr abgebrochen worden war. Es ist daher nicht zu verwundern, daß bei ihren verschiedenen Heirats-

1) Die Augen sind das einzige, was sie zugeben will, von der Mutter zu haben.

absichten und Gedanken die Gestalt W.s wiederholt aufgetaucht war, und wir wissen ja aus der Vorgeschichte des ersten Traumes, daß sie sogar in seine Nähe reisen wollte, wenn sie nicht hätte fürchten müssen, ihn schon als Ehemann anzutreffen. Der Traum sagt ihr nun in der Wunscherfüllungsform des Ewig-jung-Bleibens: Ich werde auch nicht immer so jung bleiben, ich bin ja schon so viel älter geworden, ich muß schauen, daß ich heirate. Am liebsten möchte ich W., wenn ich nur wüßte, ob er es nicht genau so gemacht hat wie M. (Identifizierung), der sich auch mein Bild behalten hat, sich aber dabei mit einer Anderen älteren, häßlicheren, die nicht einmal Geld hatte, verheiratete. Die Männer sind doch alle schlecht und gar nicht wert, mich oder mein Bild zu besitzen. Ich kann keinen von ihnen lieben, ich ziehe es vor, mich selbst zu lieben. Oder wie Dorian Gray (S. 240) es in Form eines Abwehrwunsches ausdrückt: „Ich wünschte, ich könnte lieben. Aber es scheint, daß ich die Leidenschaft verloren und den Wunsch vergessen habe. Ich habe mich zu stark auf mich selbst konzentriert. Die eigene Persönlichkeit ist mir eine Last geworden.“

Wir haben schon bei der Deutung des ersten Traumes darauf hinweisen können, daß die intensive Wiederbelebung der narzißtischen Wünsche eine Enttäuschung des Mädchens in ihren hochgespannten Liebesanforderungen zur Voraussetzung hat, und stoßen nun bei diesem Traum wieder auf den gleichen unbewußten Gedanken, die Männer seien so schlecht und unfähig zur Liebe, so voll Unverständnis für die Schönheit und den Wert der Frau, daß sie besser täte, zu ihrer früheren narzißtischen Einstellung zurückzukehren und unabhängig vom Manne selbst ihre eigene Person zu lieben. Daß nun tatsächlich eine solche Liebesenttäuschung fähig ist, eine Regression der Libido in die Bahnen der narzißtischen Selbstliebe zu bewirken, lehrt in

überzeugender Weise ein späterer, gleichfalls narzißtischer Traum des Mädchens, dessen Text und Deutung hier nur so weit mitgeteilt werden soll, als zum Erweise dieses Zusammenhanges nötig scheint:

Ich träumte, daß *ich auf einer Wiese bin, in der Nähe eines Wassers, wo ich mich baden wollte. Kaum bin ich nackt ins Wasser geschlüpft, so kommt eine Freundin und stört mich im Bade, so daß ich heraus mußte, was mir sehr unangenehm war. Wir gingen zusammen über die Straße auf eine andere Wiese*[1] *mit schönen Blumen und auf einmal sehe ich, daß wir drei Personen sind, zwei andere Mädchen und ich. Wir liegen auf der Wiese ganz nackt, ich in der Mitte; die Füße hatten wir enge beisammen und die Körper auseinander, so daß wir einen Fächer bildeten, was wunderschön aussah, und ich die Szene nicht genug anschauen konnte. Da sehen wir von der Ferne einen Wagen kommen, ich sagte schnell: Auf! und die beiden Mädchen sind verschwunden.*

Ich selbst befinde mich plötzlich in einem eleganten Zimmer und bemerke zu meinem Erstaunen in einer Ecke ein herrliches Bild in einem goldenen Rahmen an die Wand gelehnt. Es stellte ein schönes Mädchen in Lebensgröße dar. Es war nackt und hatte nur um die Taille einen türkischen Gürtel mit einer Masche. Sie hatte langes, schwarzes, gewelltes Haar, das offen herabhing und mir sehr gut gefiel, tiefschwarze Augen, rote Backen, die Hände nach rückwärts verschränkt, schön geformte Brust, in der Gestalt so wie ich; auch ihre Beine waren nackt zu sehen; sie schaute zu Boden. Das Ölgemälde war so schön, wie ich noch keines gesehen hatte, ich konnte mich nicht genug satt sehen an diesem Bilde. Es kam mir so sehr bekannt vor und ich studierte immerfort, mit wem

1) Nachtrag: *Unterwegs merke ich, daß ich meine Haarnadel verloren hatte und will zum Wasser zurückgehen, sie holen, damit ich mir eine schönere Frisur machen kann. Die Freundin aber sagt, daß ich so auch schon schön bin, und wir gehen weiter.*

es denn Ähnlichkeit habe. Ich sagte mir, wenn das P. sehen könnte, es würde ihm gewiß gefallen.

Das Bild verschwindet und ich stehe in einem großen Saale, wo das Publikum herumsitzt. Ich habe mich geniert und gehe nach vorn; wie ich dort stehe, kommt ein Mädchen in weißem Prinzeßkleid mit offenem Haar, das dieselbe Farbe hatte wie vorhin auf dem Bilde. Sie schaut zu Boden und macht ein trauriges Gesicht. Dann kommt ein Ritter in braunroter Kleidung, einen Gurt mit einem Säbel und einen großen ‚spanischen Hut' mit einer rosa Straußfeder; er war glatt rasiert. Sie spielten beide die Bösen. Er klopfte ihr rückwärts auf die Schulter, sie drehte sich ein wenig nach der Seite um, warf ihm einen halbbösen und doch lächelnden Blick zu. Dann ging er wieder weg. Da nahm ich eine ungezwungene Haltung an und schaute mich im Saale um. Inzwischen sagte ich mir, daß ich das ja sei, die hier Vorstellung mache. Ich erkannte mich an den etwas schwärmerischen, mir angeborenen blauen Ringen unter den Augen und wurde immer sicherer darin, daß ich das bin. Dabei wundere ich mich aber, wie das möglich sei, daß ich dastehe und zuschaue während ich mich zugleich spielen sehe. Ich stand ja die ganze Zeit neben ihr und was ich machte, das machte sie auch nach Art einer Puppe (oder wie mein Schatten). Ich lächelte darüber, daß ich in der gespielten Szene ein so mürrisches Gesicht und einen gespitzten Mund (‚einen Schnabel') machte, wie es sonst zwischen Weinen und Lachen meine Gewohnheit ist. Dann sehe ich, daß der junge Ritter wieder kommt, und nehme meine vorige Stellung wieder ein; ich hatte das Gefühl, als sollte ich das Schauspiel geben. Er wollte das Mädchen[1] wieder gut machen, sie drehte sich um, warf ihm einen freundlichen Blick zu

1) In ihrer Niederschrift des Textes steht vor dieser Stelle als Schreibfehler durchstrichen: „Er wollte m i c h wieder gut machen", was ihre Identifizierung mit dem spielenden Mädchen deutlich verrät.

und lief ihm davon. Damit war die Vorstellung zu Ende, die Leute gingen hinaus und ich wachte auf.“

Ohne im einzelnen auf die Deutung dieses reichen Traumes eingehen zu können, sei nur summarisch hervorgehoben, daß es sich wieder um die Selbstbewunderung ihrer eigenen Person in dem uns schon bekannten Sinne handelt. In der ersten Szene des Traumes vergleicht sie ihren schönen Körperbau mit dem von zwei anderen, gleichfalls nackten Mädchen, zwischen denen sie in der Mitte liegt. In einer nachträglichen Erläuterung dieser Szene erwähnt sie ausdrücklich, daß sie abwechselnd ihren eigenen Körper mit dem der beiden Mädchen verglichen habe, um zu sehen, welcher schöner sei. Sie habe auch gefunden, daß sie größer und stattlicher ausgesehen habe; wie sie meint, vielleicht deswegen, weil sie gerade und in der Mitte gelegen sei.

Diese seltsame bildliche Darstellung erweist sich als ein geistreicher, auf den Doppelsinn des Wortlautes gestützter Ausdruck des am Vorabend in einer eifersüchtigen Anwandlung gehegten Gedankens: Ich kann mich getrost mit jedem Weibe messen. Das zu dieser Darstellung verwendete Material wird deutlich als infantiles kenntlich, wenn man sich an die von der typischen Größensucht der Kinder eingegebenen Messungen erinnert, die sie untereinander zu veranstalten pflegen, wobei sie den auch von der Träumerin geschilderten Vorgang einhalten, um jeder Unredlichkeit vorzubeugen (Füße eng beisammen, die Körper nebeneinander). Daß unsere Träumerin dabei doch nicht ganz korrekt verfährt, deutet sie ja mit ihrer Bemerkung an, sie erscheine wohl nur darum größer, weil sie gerade und in der Mitte liege; gewiß hat auch der alte (Kinder-) Wunsch, wirklich größer zu sein, an dieser Traumdarstellung seinen Anteil, obwohl sich das „Messen“ und „Überragen“ hier auf andere körperliche Vorzüge bezieht.

In der zweiten Szene bewundert sie wieder ihr eigenes unerkanntes Bild wie in einem Spiegel und verliebt sich in dasselbe, und erst in der letzten Szene erkennt sie in der dem Bilde ähnlichen Schauspielerin unter großer Verwunderung ihre eigene Person.[1] Diese letzte Szene enthält aber zugleich die Tagesanknüpfung, welche die Regression der Libido auf die eigene Person und damit den Traum bewirkt hat. Die Träumerin selbst fügt dem Traumtext an Deutungsmaterial hinzu, daß sie am Abend vor dem Traume dem jungen Manne P., ihrem Geliebten, eifersüchtige Vorwürfe gemacht und sich mit ihm zerzankt hatte. Vor dem Einschlafen hatte sie dann zum Troste an den uns schon aus dem ersten Traum bekannten W. gedacht, der ihr von allen Bekannten in liebevollster Erinnerung geblieben war. „Ich dachte daran, ob er wohl mein Bild noch besitze, und sagte mir dann: O gewiß! er hat mich doch so lieb gehabt, er wird es an der Wand hängen haben und wird oft an mich denken." — Dieses Bösesein des Vorabends wird nun in der letzten Traumszene von dem mit der Träumerin identischen Mädchen und einem jungen Manne dargestellt, der eine Verdichtung aus der Person des P. (der Anzug) und des W. (glatt rasiert) ist. Daß dieses Erlebnis aber nicht einfach erzählt, erinnert oder agiert, sondern in Form einer schauspielerischen Produktion dargestellt wird, hat seinen guten Grund. Die Träumerin hatte nämlich am Abend den bestimmten Eindruck gehabt und auch ausgesprochen, daß P., wie das so häufig bei Liebschaften der Fall ist, das Bösesein gar nicht so ernst meine, sondern nur „Komödie spiele", eine Redensart, die der Traum in sinnfälligster Weise darstellt.[2] Nur

1) Wir sehen hier wieder die Verschiebung ihrer bewußten besseren Einsicht von der Bildszene auf ein anderes Element des Traumes (vgl. Anm. 2, S. 48).

2) Nicht ohne Einfluß auf die besondere Art dieses Schauspieles im Traume dürfte es gewesen sein, daß die Träumerin einige Zeit vorher mit

hatte in Wirklichkeit das Mädchen im Schuldbewußtsein ihrer grundlosen Eifersucht P. zu versöhnen gesucht, während im Traume sie selbst es ist, die um Verzeihung gebeten wird, welche Umkehrung einerseits der Wunscherfüllungstendenz zu genügen sucht, andererseits sich weniger auf P. als auf W. bezieht, von dem sie wünschte, daß er wieder mit ihr anknüpfen möge. Der Traum ist also eine direkte Reaktion auf die Liebesenttäuschung des Abends, die sie vor dem Einschlafen bewußterweise durch Auffrischung der zärtlichen Erinnerung an W. zu verwischen und sich darüber zu trösten versuchte, indem sie sich sagt: W. war doch zärtlicher und lieber, er hätte mich nie so behandelt. Der Traum geht aber vermöge der Verknüpfung W.s mit dem Bilde, das er von der Träumerin besitzt, noch weiter, indem er auch seine Liebe anzweifelt (der Gedanke vor dem Einschlafen, ob er das Bild noch habe) und die Träumerin zur narzißtischen Selbstliebe (Verliebtheit in ihr eigenes Bild, ihr Ebenbild) zurückzukehren zwingt.

Wir gewinnen nun auch einen ersten Einblick in die Struktur dieses Traumes, der sich deutlich in drei Szenen sondert, und verstehen den Übergang von einer Szenerie in die andere. Sie hatte am Abend P. Vorwürfe gemacht, daß ihm andere Frauen besser gefielen als sie, und denselben Vorwurf hatte sie ja nach dem latenten Gehalt des ersten Traumes gegen W. erhoben (er habe eine andere geheiratet, wie es M. tatsächlich getan hatte). In der ersten Szene streicht sie nun die Vorzüge ihres Körpers vor denen eines anderen Mädchens (später sogar zweier)[1] recht

P. ein Marionettentheater besucht hatte, wo ein Stück mit einer ähnlichen Liebeszene gespielt worden war. Im Marionettentheater macht ja auch die Figur der Puppe die Bewegungen, während der eigentliche Sprecher hinter der Szene steht.

1) Offenbar Mutter und Schwester, deren Rolle hier zu wenig als Konkurrentin (beim Vater) gewürdigt ist. Ich kann es mir nicht versagen,

heraus, was natürlich nur auf Grund ihrer narzißtischen Selbstbewunderung möglich ist, die die zweite Traumszene beherrscht. Nachdem sie sich also ihrer Schönheit anderen Frauen gegenüber gewissermaßen vergewissert hat, geht sie in der nächsten Szene zur intensiven Selbstbewunderung über. Der vorbeifahrende Wagen, der die Verwandlung der Szene bewirkt, spielt vermutlich an den vor Jahren weggefahrenen W. an, der ihre Gedanken wieder auf ihr Bild lenkt. In ähnlicher Weise vollzieht sich der Übergang von der narzißtischen Bilderszene zur Schauspielszene. Sie bewundert ihr Bild und sagt sich im Traume: wenn P. das sähe, es würde ihm gewiß gefallen, er würde sich in mich verlieben.

---

hier auf eine merkwürdige Parallele zu verweisen. In seinem Aufsatz „Über das Marionettentheater" berichtet H. v. Kleist einen Vorfall, an dem er die Unfähigkeit des Menschen demonstriert, bewußterweise die natürliche Grazie nachzuahmen. Er habe einst mit einem jungen Mann von etwa 16 Jahren gebadet, „über dessen Bildung damals eine wunderbare Anmut verbreitet war" und bei dem sich, „von der Gunst der Frauen herbeigerufen, die ersten Spuren von Eitelkeit erblicken ließen". Dieser Jüngling glaubte einmal, in dem Augenblick, da er den Fuß auf den Schemel setzte, um ihn abzutrocknen, in einem großen Spiegel zu erkennen, daß er unwillkürlich die Stellung des berühmten Dornausziehers nachgeahmt habe, was ihm bewußterweise absolut nicht glücken wollte. „Von diesem Tage, gleichsam von diesem Augenblick an ging eine unbegreifliche Veränderung mit dem jungen Menschen vor. Er fing an, tagelang vor dem Spiegel zu stehen; und immer ein Reiz nach dem anderen verließ ihn. Eine unsichtbare und unbegreifliche Gewalt schien sich wie ein eisernes Netz um das freie Spiel seiner Gebärden zu legen, und als ein Jahr verflossen war, war keine Spur mehr von der Lieblichkeit in ihm zu entdecken . . ." (Vgl. den Verfall von Wildes Dorian). Es ist hier nicht der Ort, um auf die Bedeutung der homosexuell-narzißtischen Einstellung im Leben und Schaffen des Dichters einzugehen (vgl. dazu I. Sadgers Studie über Kleist, Wiesbaden 1911), doch sei auf den Brief an den jungen Pfuel (vom 7. Januar 1805) verwiesen, dem der Dichter u. a. schreibt: „. . . ich hätte bei Dir schlafen können, Du lieber Junge; so umarmte mich Deine ganze Seele! Ich habe Deinen schönen Leib oft, wenn Du in Thun vor meinen Augen in den See stiegest, mit wahrhaft mädchenhaften Gefühlen betrachtet . . . Ich heirate niemals, sei Du die Frau mir, die Kinder und die Enkel!"

Sie setzt damit den Gedanken des Vorabends sowie der ersten Traumszene fort, daß ihre Schönheit von der anderer Frauen nicht übertroffen werde und daß man sich in sie verlieben müsse, wenn man sie nur recht anschaue, sie recht zu würdigen wisse. Sehr schön zeigt sich aber, wie die scheinbar bloß äußerliche Erinnerung an P. (am Schluß der zweiten Szene) sogleich die ganze Streitszene des Vorabends wieder heraufbeschwört, und es scheint auch da nicht zufällig, daß, ähnlich wie in der ersten Szene, zwei Mädchen einander gegenüberstehen und in der zweiten Szene die Träumerin ihrem eigenen Ebenbilde gegenübersteht, auch in der Schlußszene eine solche Spaltung der Persönlichkeit sich zeigt, so daß der junge Mann zwar einer anderen den Hof zu machen scheint, daß aber diese Person doch die Träumerin selbst ist.

Der Traum sagt also einfach: Ich kann mich mit jeder Frau messen, ja ich überrage sogar meine Konkurrentinnen (Mutter und Schwester) an Schönheit. Die Männer (P., W., M.) sind nur unfähig, das zu würdigen, während die Frauen zu neidig sind, um es anzuerkennen. Ich habe P. gegenüber doch recht gehabt und er hätte mich um Verzeihung bitten müssen. Aber besser, man verläßt sich überhaupt nicht auf sie und läßt sich nicht mit ihnen ein; ich bin mir dazu viel zu schön und zu gut. Ich könnte mich wirklich selbst in mich verlieben, wenn ich das Bild meiner Schönheit vor mir sehe.

Perversion und Neurose

I

Wie Freud uns in seiner Analyse der Phantasie „Ein Kind wird geschlagen“[1] gezeigt hat, entspricht diese typische Schlagevorstellung einer infantilen Libidosituation, die in einer bestimmten Phase der Ödipuseinstellung und ihrer Verdrängung manifestiert war. Das Kind sucht in seinem Libidohunger zunächst seine um die Liebe der Eltern mitkonkurrierenden Geschwister durch die Phantasievorstellung ihres Geschlagenwerdens (d. h. wohl Erschlagenwerdens) von seiten des geliebten Elternteils auszuschalten. Bald aber wendet es diese Regung, deren libidinöse Wurzeln unbewußt bleiben und die darum als grausam-egoistisch im Sinne des Ichideals vom Bewußtsein verpönt wird, mit Hilfe des Schuldbewußtseins als Strafe gegen die eigene Person, die nunmehr auf diese Weise zum Objekt der Schlagephantasie geworden ist. Dieses zweite Stadium wird dann schließlich tertiär — aus der sogenannten „sadistischen Auffassung des Geschlechtsaktes“ — libidinisiert und auf diese Weise gegen die vom Ich ausgehende Unlust widerstandsfähig gemacht. Diese libidinöse Fixierung der zweiten Entwicklungsphase der Phantasie „Ein Kind wird geschlagen“, als Lust am eigenen Geschlagenwerden, kann zum Bild des typischen „Maso-

1) Ges. Schr., Bd. V.

chisten" führen, dessen komplizierte Genese Freuds Darstellung in gewohnter Klarheit und Anschaulichkeit vermittelt.

Ich möchte nun versuchen, den allgemeinen Gesichtspunkt, der der Freudschen Auffassung dieser Perversionsbildung zugrunde liegt, herauszuheben und zu sehen, wie weit er sich auf die Perversionen überhaupt und ihre Genese anwenden läßt. Das Verständnis der masochistischen Perversion ergibt sich Freud scheinbar als bloßes Nebenprodukt seiner Arbeit, denn er analysiert eigentlich die Phantasie „Ein Kind wird geschlagen", die sich anscheinend häufig in verschiedenen Formen auch des normalen Seelenlebens findet.[1] Aber von dort her wäre ein Verständnis ihrer eigentlichen Bedeutung ebensowenig zu erlangen gewesen wie von der voll ausgebildeten Perversion her, abgesehen davon, daß diese normalen, bzw. rein perversen Formen der Libidobefriedigung eher geeignet erscheinen, das Ich von einer Analyse abzuhalten als ihr zuzuführen.

Wie uns jedoch die psychoanalytischen Forschungen bereits am Beispiel der Homosexualität gelehrt haben, stammt das erste und wichtigste Verständnis dieser Perversion aus der Neurosenpsychologie, d. h. aus der Analyse solcher Menschen, welche es nicht zur voll ausgebildeten Perversion gebracht haben, sondern auf dem Wege dazu sozusagen in der Neurose stecken geblieben sind. Wenn sie dann die Hilfe des Psychoanalytikers aufsuchen, zeigt sich oft genug, daß er durch Lösung des neurotischen Konfliktes der gehemmten Perversionstendenz den Weg frei gemacht hat und manchmal auch nach Beseitigung der lebensstörenden neurotischen Hemmungen keinen besseren Ausweg für das Sexualleben des Patienten sieht, als die bereits vorgebildete Perversion sozusagen zu sanktionieren. Allerdings muß dies nicht immer, ja

1) Vergl. dazu Anna Freud: Schlagephantasie und Tagtraum. Imago VIII, 1922.

nicht einmal in der Mehrzahl der Fälle der analytische Ausgang sein; der ideale Fall besteht darin, daß zugleich mit den Ursachen der Neurose und ihrer Symptombildung auch die Ursachen zur Fixierung der Perversion aufgedeckt und unschädlich gemacht werden, wobei natürlich die analytische Neuregelung der Libidoökonomie des Patienten von ausschlaggebender Bedeutung ist. Im eigentlich analytischen Verständnis derselben ist aber zugleich auch die einzige Quelle für ein befriedigendes Verständnis der Verursachung, Bedeutung und Behebung der Perversionen zu finden.

Wir sagen damit natürlich nichts Neues, wiederholen im Gegenteil eine sehr frühe analytische Einsicht, die Freud in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" (1905) dahin formulierte, daß die Neurose als Negativ der Perversion betrachtet werden könne. Wir betonen diesen bekannten Gesichtspunkt hier darum wieder, weil der Sinn dieser knappen Formulierung teils unverstanden geblieben ist, teils mißverstanden wurde und dadurch allmählich sogar zu einer Verwaschung gerade der Begriffe geführt hat, deren immer schärfere Abgrenzung um so wünschenswerter gewesen wäre, als sie nicht bloß ein Stück Fortschritt unseres Wissens, sondern auch unseres therapeutischen Könnens bedeutet hätte.

So aber hören wir noch immer beispielsweise von „Homosexualität" bei Patienten sprechen, die niemals eine Spur von manifester Inversionsneigung gezeigt haben, sondern etwa in der Analyse verdrängte Züge von feminin-passiver Libidoeinstellung zum Vater verraten; wir lesen von „Exhibitionismus" bei pathologisch prüden Frauen, deren Entblößungslust die stärkste Verdrängung bis zur neurotischen Symptombildung erfahren hat, und sollen Außenstehende etwa an „Sadismus" glauben lassen, wo sich auch dem analytischen Beurteiler zunächst nichts als masochistische Wünsche (etwa nach Geschlagenwerden) aufdrängen.

Es mag besonders Ihnen allen scheinen, als ob ich offene Türen einrennen und Ihnen den Unterschied zwischen bewußt und unbewußt, bzw. zwischen manifester und verdrängter Phantasiebildung nahebringen wollte. Aber abgesehen davon, daß es nie schadet, sich an das Abc unserer so kompliziert gewordenen „Grundsprache" zu erinnern, habe ich es zu viele Male gerade in analytischen Diskussionen und Publikationen erfahren, daß diese unscharfe — oder wie wir in Wien sagen würden „schlampige" — Begriffsbezeichnung mehr als das ist, nämlich ein Ausdruck der Unwissenheit gewissen Phänomenen gegenüber, deren Klärung mir durch ein paar einfache Überlegungen möglich scheint.

Eine erste Schwierigkeit kommt wohl daher, daß die Analyse die Bezeichnung für die Perversionen, mit denen sie sich aus therapeutischen Gründen beschäftigen mußte, aus der deskriptiven Psychiatrie (Krafft-Ebing) entlehnte, die zu ihrer Zeit mit der Sammlung, Sichtung und Benennung dieser früher der Geheimliteratur vorbehaltenen Phänomene gewiß eine auch heute noch nicht zu unterschätzende Leistung vollbracht hat. Da aber diese Entlehnung nun einmal geschehen ist und auch die wenigen Versuche, diese teilweise populäre Terminologie (Sadismus, Masochismus usw.) durch eine wissenschaftliche zu ersetzen, fehlgeschlagen sind (Algolagnie usw.), so würde sich vor allem empfehlen, diese eingebürgerten Termini wenigstens nur zur Bezeichnung dessen zu verwenden, was sie vorher auch schon bedeutet hatten: nämlich die manifesten Äußerungsformen der betreffenden Perversionen. Sie werden aber dann sogleich die Frage stellen, wie wir denn die durch Analyse im Unbewußten aufgedeckten Spuren und Zeichen dieser Perversionen bei den Menschen nennen sollen, die kein perverses Sexualleben im Sinne dieser strengen Terminologie aufweisen. Vielleicht werden manche bei dem bequemen Ausweg bleiben wollen, jeweilen von „unbe-

wußter“, bzw. „verdrängter“ Homosexualität, Exhibitionismus, Masochismus usw. zu sprechen. Nun meine ich aber, daß wir doch nicht so ohne weiteres das Recht haben, diese aus der Deskription stammenden Perversionsbezeichnungen auf das Unbewußte anzuwenden, in dessen Bereich bekanntlich andere Gesetze herrschen und wo wir gerade die Elemente auffinden können, aus denen die manifesten Phänomene hervorgehen.

Ich halte daher vor allem eine Klärung der hinter unserer eingebürgerten Nomenklatur verborgenen Probleme für wünschenswert, wobei sich nach ähnlichen Erfahrungen vermutlich zeigen dürfte, daß das, was wir gewohnheitsmäßig unter dem Namen „Perversionen“ zusammenfassen, im Sinne unserer Metapsychologie höchst verschiedenartige Mechanismen und ganz ungleichwertige Libidobefriedigungen darstellt. In diesem Sinne ist der terminologische Ausgangspunkt unserer Überlegungen viel allgemeiner zu fassen, da wir damit an der Subsumierung dieser verschiedendimensionalen Äußerungsformen der Libido unter eine rein deskriptive Begriffsbestimmung rütteln. Was die Psychiatrie unter dem Begriff der „Perversionen“ zusammenfaßt, erweist sich bei entsprechend tiefgehender Analyse als ganz verschiedenen Evolutionsschichten und den ihnen entsprechenden Systemen des Seelenlebens entspringend. Außerdem bekommen dann diese Quellen und Strömungen ganz verschiedenartige Zuflüsse und münden schließlich auch an verschiedenen Stellen der psychischen Oberfläche in die uns durch die Beschreibung bekannten Phänomene.

II

Aus Freuds Analyse der Schlagephantasie können wir nicht nur die unbewußten Vorstufen und Materialien der masochistischen Perversionsbildung erkennen, sondern auch die wichtige, oft aus begreiflichen Widerständen vernachlässigte Einsicht, daß das, was

uns als angeborene Libidobefriedigung des Perversen imponieren mag, der Endprozeß einer überaus komplizierten Libidoentwicklung und Verdrängungsarbeit ist, die häufig in Neurose ausgeht, jedenfalls häufig genug, um uns die Wege der Perversionsbildung und -fixierung verfolgen und verstehen zu lehren. Dabei erfahren wir, daß es sich mit den Perversionen ähnlich verhält, wie mit dem schwimmenden Eisberg, dessen allerkleinster und ungefährlichster Teil sichtbar ist, während sein Schwergewicht — gleich dem des bedrohten Schiffes — unter der Oberfläche verborgen, durch seine ungeheure Wasserverdrängung überhaupt erst den Auftrieb der Spitze ermöglicht, um dann beim Zusammenstoß mit dem Hindernis die ganzen in ihm gebundenen Elementarkräfte zu entfalten.

Da es sich in meinem Vortrag nur um die Betonung einiger prinzipiellen Gesichtspunkte handelt, muß ich es mir versagen, an der Hand von durchanalysierten Beispielen für alle Perversionen zu zeigen, aus welcher vorzeitlichen Libidoevolution sie als erstarrte Niederschläge in das bewußte Sexualleben des Individuums hineinragen. Auch ist mir ja diese Aufgabe durch die psychoanalytischen Arbeiten, die seit und auf Grund Freuds „Sexualtheorie" geleistet wurden, zum größten Teil erspart. Wir brauchen uns beispielsweise nur an die fast erschöpfende Aufklärung der Homosexualität zu erinnern, die wir der Neurosenanalyse verdanken, um zu erkennen, daß es eher gerechtfertigt wäre, die manifeste Homosexualität nach den „Komplexen" oder richtiger nach den Mechanismen zu benennen, aus denen sie jeweils entstanden ist, als — wie es bis jetzt vielfach geschieht — umgekehrt diese Komplexe und Mechanismen in einer verhängnisvoll werdenden Nachlässigkeit als „homosexuell" zu bezeichnen. Für die Fixierung der Inversion kennen wir unter anderem den simplen Mechanismus der sogenannten Inzestflucht, der natürlich auf Grund einer

besonderen Einstellung — möglicherweise auch einer speziellen Veranlagung — zur Abwendung vom andersgeschlechtlichen und zur Verlötung an das gleichgeschlechtliche Objekt führt. Ich denke, ich brauche diese Mechanismen, die für beide Geschlechter in gleicher Weise Geltung haben, hier nicht mehr näher zu beschreiben,[1] möchte aber nochmals darauf hinweisen, daß wir ihre Kenntnis den manifest nicht homosexuellen Neurotikern verdanken, bei denen die gleichen Mechanismen — besonders der für die Homosexualität so bedeutsame der Identifizierung — in der Symptombildung stecken geblieben und so der Analyse zugänglich geworden sind. Wenn ich die weibliche Homosexualität besonders erwähne, deren Genese aus der Ödipuseinstellung uns Freud an einem Falle gezeigt hat, so geschieht es darum, weil die Sicherheit der meisten Analytiker in bezug auf den Mechanismus der weiblichen Inversionsneigung mangels genügender Erfahrung nicht so groß zu sein scheint, wie bei der männlichen Homosexualität. Ich selbst kann aus einer Reihe weiblicher Neurosenanalysen, unter denen sich auch einige mit deutlich manifesten „homosexuellen" Zügen befinden, nur den einen fundamentalen Mechanismus der sogenannten „Inzestabwehr" bestätigen, der aus der ursprünglich normal-geschlechtlichen Ödipuseinstellung durch Affektverkehrung von Liebe und Haß in bezug auf die beiden Geschlechter (Vater und Mutter) den Anschein „homosexueller" Gefühlsbindung entstehen läßt, die sich durch Bewußtmachen und Abreagieren des dahinter wirkenden Schuldgefühls lösen läßt. Oft verleitet die manifeste Starrheit einer solchen Libidoverschiebung, die eine Folge des Abwehrmechanismus ist, manche Beobachter, auch unter den Analytikern, dazu, die an-

1) Siehe die knappe Zusammenfassung Freuds in „Einige neurotische Mechanismen bei Eifersucht, Paranoia und Homosexualität" (Ges. Schriften, Bd. V).

scheinende Unantastbarkeit dieser Libidofixierung zu einem wissenschaftlichen und therapeutischen Dogma zu erheben.

Gilt dies heute noch vielfach für neurotische Fixierungen, welche auf das gleiche Geschlecht Bezug haben und kurzweg mit der Etikette „homosexuell" abgetan werden, ohne daß ihre tiefere Genese und Auflösung auch nur versucht würde, um wie viel mehr für andere, weniger gründlich studierte Arten der perversen Libidobefriedigung. Nach dem bisherigen Tempo der Aufnahme und Verarbeitung analytischer Erkenntnisse dürfte es noch einige Zeit dauern, bis beispielsweise die Freudsche Aufklärung der „masochistisch" genannten Einstellung sich in der Terminologie, Technik und Therapie durchgesetzt haben wird. Man sollte nichts von vornherein „masochistisch" nennen und als solches behandeln, ehe man es nach der Freudschen Anleitung in den allgemeinen Libidokreislauf eingeschaltet hat, wobei sich meist die Notwendigkeit, es als „masochistisch" zu klassifizieren, erübrigen dürfte.[1]

Noch deutlicher ist dies beim Exhibitionismus, der analytisch am wenigsten durchforscht ist,[2] obwohl — oder weil — er am besten geeignet scheint, die hier vertretene Auffassung zu illustrieren. Der klassische Exhibitionismus erweist sich bei Ana-

1) Man darf dabei auch nicht daran vergessen, daß regelmäßig ein Stück Krankheitsgewinn aus den Leidenssymptomen „masochistischer", das heißt spezifisch libidinöser Natur ist, und daß dieser Krankheitsgewinn bei der Analyse irgendwo vom Patienten hereingebracht werden muß. Die Linie, längs deren das in ausgiebiger Weise erfolgt, ist der Widerstand, der ja der Aufdeckung des Symptoms vorgeschaltet ist und es ermöglicht, dessen „masochistische" Befriedigung durch das Leiden in der Analyse zu ersetzen.

2) Trotz der fleißigen und ehrlichen Arbeit Sadgers (Psychopathia sexualis auf psychoanalytischer Grundlage, Wien und Leipzig, 1921), die bei allen Vorzügen gegenüber früheren Darstellungen dieses Themas daran leidet, daß sie nun in der analytischen Deskription stecken bleibt und die dynamischen wie die ökonomischen Gesichtspunkte (Schichtung!) allzusehr vernachlässigt.

lyse seiner unbewußten und neurotischen Vorstufen als letzter, weit entfernter Ausläufer — oder, wenn man will, mit Rücksicht auf das infantile Moment, als Wiederkehrer — einer überaus komplizierten Libidoentwicklung, die sich zwischen die infantile Entblößungslust, welche in der Perversion wiederkehrt, und diese selbst eingeschaltet hat. Der ganze Prozeß, den wir in den entsprechenden Neurosen voll bewußt machen können und müssen, verbleibt bei der Perversion im Unbewußten; die Perversion selbst stellt einen aus den verschiedensten Libidoströmungen verdichteten Befriedigungsmechanismus dar, hinter dessen Fassade sich alle möglichen, nicht nur exhibitionistische Regungen verbergen können. Bei der Analyse von „exhibitionistischen“ Zügen wird es unzweifelhaft, daß die sogenannten „Perversionen“, ganz ähnlich wie der Traum, nur Formen zur Unterbringung von Libidobefriedigungen darstellen, deren Inhalt oft genug durch Verschiebung, Verdichtung, sekundäre Bearbeitung und insbesondere Darstellung durchs Gegenteil[1] erst zur Unterbringung in die betreffende Perversionsform geeignet gemacht werden mußte.

III

Ehe wir darangehen, daraus einige Konsequenzen abzuleiten, möchte ich ganz kurz — mehr zur Illustration als zur Instruktion — aus der Analyse einer Hysterika die Gesichtspunkte herausheben, die zum Verständnis der Wurzeln führen, aus denen der Exhibitionismus unter bestimmten Voraussetzungen erwachsen kann.

Die Patientin, ein Mädchen, das seit Jahren an verschiedenen

1) Es scheint mir auch von diesem Gesichtspunkt her bedeutungsvoll, daß im Traume so häufig die „Homosexualität“ durch „Umgekehrtes“ dargestellt wird, weil nämlich der Mechanismus der homosexuellen Einstellung eine Umkehrung des Ödipusaffektes voraussetzt.

Konversionssymptomen litt, brachte in die Analyse wirklich exhibitionistisch zu nennende Träume mit, *in denen sie sich immer wieder völlig unbekleidet — meist auf der Straße — liegen sieht, bemüht, die Blicke der zahlreichen vorübergehenden Männer auf sich zu lenken, was ihr aber nicht gelingen will.* In ihrem eigentlichen perennierenden Haupttraum, der seit vielen Jahren die einzige Sexualbefriedigung des unberührten jungen Mädchens darstellt, ist ihre unter größtem Widerstreben geschilderte Stellung nach Art des *arc de cercle* ein Hochwölben des Rückens mit Hervorkehren des Genitales, wobei sexueller Orgasmus und Befriedigung eintritt.[1] Also die volle manifeste Perversion als manifester Trauminhalt, bei so weitgehender bewußter Verdrängung der exhibitionistischen Regungen, daß Patientin diese im Laufe der Analyse sich wandelnden Traumsituationen nur unter den denkbar größten Widerständen, von viertelstundenlangem Stillschweigen unterbrochen, schildern konnte und sich dabei — einer umgekehrten Salome ähnlich — mit siebenfachen Mänteln und Decken verhüllte. Dieser wirklich „exhibitionistische" Traum läßt im Gegensatz zum typischen Nacktheitstraum des Normalen, aber im Einklang mit dem Perversen, die Empfindung der Scham vermissen und verrät, daß sich die Zeigelust im Traumzustand voll auslebt, während die zugehörige Verdrängung sich im Sinne der Neurose als Widerstand manifestiert, der zugleich den Lustgewinn in „masochistischer" Form in die Analyse zu retten sucht, welche als „seelische" Exhibition die gleiche Libidobesetzung erfahren hat.

1) Gerade während der Niederschrift dieser Zeilen kommt mir ein Zeitungsbericht in die Hände, in welchem die Verhaftung eines Exhibitionisten gemeldet wird, der zahlreiche junge Mädchen zu unzüchtigen Schautänzen engagierte, unter denen das oben geschilderte „Brückestellen" die Hauptrolle spielte. Es scheint sich dabei also tatsächlich um eine allgemein verbreitete typische Exhibitionsstellung zu handeln.

Dürfen wir also im Sinne unserer analytischen Einsichten die Perversion als den manifesten Ausdruck für verschiedene verdrängte Libidostrebungen auffassen, so vermag uns der erwähnte Exhibitionstraum geradezu als klassisches Paradigma zum Studium der unbewußten Wurzeln des Exhibitionismus dienen, wenn es uns gelingt, seinen latenten Inhalt zu rekonstruieren. Der Schlüssel zum Verständnis dieses Traumes ergab sich bei etwas fortgeschrittener Analyse aus den Wurzeln der Neurose in der infantilen Ödipuseinstellung. Die Assoziationen führten immer wieder zu einer Kinderszene aus dem zweiten Lebensjahr der Patientin zurück, wo der Vater die ältere Schwester mit einem Stock auf die Nates geschlagen hatte. Dieses frühe und harmlose Erlebnis hatte — offenbar im Zusammenhang mit der unglücklichen Familienkonstellation der Patientin — später eine besondere Wirkung zu entfalten vermocht. Als sie ein Jahr alt gewesen war, starb ihre Mutter und ihr Vater heiratete bald darauf wieder (Stiefmutter); ins zweite Lebensjahr fällt dann die oben erwähnte Szene, im jungen Leben der Patientin bereits das zweite Trauma einer Libidoversagung (Bevorzugung der Schwester). Als sie zwischen drei und vier Jahren alt war, starb ihr Vater (neuer Libidoverlust) und im Alter von fünf Jahren heiratete ihre Stiefmutter wieder, aus welcher Ehe sie dann noch eine Stiefschwester bekam. Für ein fünfjähriges Kinderleben genug der schweren Erschütterungen. Auch ihre späteren Erlebnisse sind nicht gerade günstig, obwohl sie selbst — gleich einer traumatischen Neurose — immer wieder die Situation der Zurücksetzung (durch den Vater) herzustellen oder zu übertreiben sucht, die in der Schlageszene der Kindheit in libidinöser Form realisiert war. Ihre eigentliche Neurose bricht denn auch in der Pubertät aus, als der Pfarrer ihre Schwester ganz offenbar vor ihr bevorzugt, also in dem Moment, in dem sich sozusagen die Realität erlaubt, dem

herangereiften Individuum eine infantile Situation entgegen zustellen, deren Wiederholung sich das Unbewußte in Form von Wunschphantasien vorbehalten hatte.[1]

Ohne auf die Entwicklung der Neurose aus dieser Ödipuskonstellation einzugehen, möchte ich nur die Bedeutung der das Sexualleben der Patientin repräsentierenden Exhibitionsträume und ihre entsprechende Wandlung im Verlauf der Analyse aufzeigen. Ein erstes Verständnis der unbewußten Wurzeln des manifesten Exhibitionstraumes ergab sich durch Umkehrung der aufdringlichen genitalen Entblößung im Traume in eine anale Entblößung, eine Deutung, welche durch den direkten Zusammenhang mit der reproduzierten Kinderszene und die daran geknüpften Assoziationen nahegelegt wurde. Die vielen Männer ersetzen wie gewöhnlich den einen libidinös betonten Mann (Geheimnis mit dem Vater), und ihr Wunsch, daß der Vater sie (statt der Schwester) beachten (anschauen) möge, ist zugleich mit der Position ins trotzige Gegenteil verkehrt worden (er schaut sie nicht an). Dabei entspricht die Verkehrung der frühen anal-libidinösen Entblößung in die genitale dem Entwicklungsschub der reifenden Libido, aber mit der für Neurose wie Perversion charakteristischen Rückkehr auf eine frühinfantile autoerotische Befriedigungsstufe und ihrem Effekt, der Infantilisierung der Genitalfunktion. Dementsprechend kehren die Träume der Patientin im Laufe der Analyse von der passiven Entblößungslust zur aktiven Entblößung der frühesten Phase (Reinigung,

1) Ich vermute, daß die pathogene Kraft der sogenannten traumatischen Erlebnisse der Spannungsdifferenz entspricht zwischen dem Versagungs- beziehungsweise Schuldmoment, das die reale Wiederholung mit sich bringt (zum Beispiel wirklicher Tod eines Elternteiles usw.) und dem Wunschmoment, welches der phantasierten Wiederholung zugrunde liegt. Mit anderen Worten, daß nur die — meist typischen — Erlebnisse traumatisch wirken, welche den — auch meist typischen — unbewußt gewordenen Phantasien entsprechen.

Masturbation) zurück, die genital, und zwar maskulin betont ist (bubenhaftes Urinieren). Diese Phase ihrer analytischen Entwicklung kulminierte in nachstehendem Traum:

Ein Bub (aus einer großen Schar von Knaben) hat gegen mich uriniert. Ich habe einen Regenschirm dagegen aufgespannt, aber es war noch Frau W. dabei, die sich auch schützen wollte. Ich sagte, es geht nicht, da ein Sturm war, der den Schirm immer an der Seite umlegte, und ging weg.

Frau W. hatte bei ihr später wirklich Mutterstelle vertreten und Patientin erinnert zu ihr eine Kinderszene, wo sie nicht im Klosett urinieren wollte, weil es „zu hoch" sei und ihre Stiefmutter sie rief, um ihr die Höschen herunterzulassen, wobei sie böse wurde, da sie naß waren. Sie will also urinieren wie ein Bub, es geht aber nicht. An diesem Punkt der Deutung fällt ihr ein zweiter vergessen gewesener Traum derselben Nacht ein.

Ein Bub, dessen Anzug (rückwärts!) zu kurz war und der sich bemühte, die dadurch entstandene Blöße zu verdecken. Er sah die Mutter nicht (oder sie konnte ihn nicht sehen).

Der Traum bringt deutlich den kindlichen Wunsch wieder, den Buben gleich zu sein, und die Scham, keinen Penis zu haben, diesen Mangel zu verbergen, der normalerweise das Mehr an Schamgefühl determiniert, das wir als weibliche Tugend schätzen und das im Exhibitionismus aufs äußerste verleugnet wird. Dieser Zusammenhang des Exhibitionismus mit der Kastrationsphantasie macht es verständlich, daß der klassische (Genital-) Exhibitionismus vorwiegend beim Manne zu finden ist, während sich die Frau normalerweise gestattet, alle anderen Reize zur Schau zu stellen, was aber im Sinne der Perversion eher den Namen eines Exhibitionsersatzes verdient. Der besprochene Analysentraum ist nun ein typischer Nacktheitstraum mit der zugehörigen Schamempfindung — und ihrer

Quelle, der Kastrationsphantasie[1] — und zeigt, daß die zahlreichen Knaben, mit denen sie sich in der Kindheit identifiziert hatte, in ihren späteren Träumen zu den Zuschauern geworden sind, deren Aufmerksamkeit sie auf sich lenken will. Im Traum sieht sie diese Knaben nicht — nur den einen, der uriniert, ebenso wie im zweiten Traum der andere exhibierende Knabe von der Mutter nicht gesehen wird. Hier kommt zugleich mit dem Schamgefühl das Verbots- und Schuldmoment zum Vorschein, das in der infantilen Schlageszene und der daraus entwickelten „masochistischen" Einstellung kulminiert. Während aber diese libidinösen Phantasien in ihre neurotischen Symptome münden, die in Rückenschmerzen (Schlagen — anales Kind), Kopfschmerzen (Vateridentifizierung) und Üblichkeiten (Schwangerschaft) bestanden, zweigt der Ansatz zu ihrem latenten Exhibitionismus deutlich an anderer Stelle ab, und zwar von der frühinfantilen (narzißtischen) Genitalbetonung, die in der Regel vor der (femininen) Objektlibido in Penisneid und Kastrationsangst dominiert. Das kleine Mädchen macht nach Freuds Beobachtungen[2] regelmäßig eine Phase durch, wo es die Knaben um den Penis beneidet. Diese Phase wird normalerweise von der Identifizierung mit der Mutter bei gleichzeitiger Libidoübertragung auf den Vater abgelöst: das Zwischenstadium ist die Verlegung der Libido auf die bisexuelle Analzone (siehe die Gleichsetzung von Kind—Kot—Penis), die schließlich vom normalen Koitus- und Kinderwunsch (Bub!) abgelöst wird.

Bei unserer Patientin zeigte sich die analytische Auffassung bestätigt, daß es weniger ein von Haus aus überstarker Penis-

1) Daher kann die Nacktheit im Traum oft durch einen kleinen Defekt in der Kleidung, etwa durch Fehlen eines Knopfes, vertreten sein.

2) „Das Tabu der Virginität". Ges. Schr. Bd. V.

wunsch als die zahlreichen und frühzeitigen intensiven Libidoversagungen waren, welche sie nötigten, auf frühere narzißtische Befriedigungen zurückzugreifen und sie so am Peniswunsch fixiert hatten. Auch in einer anfangs ganz normalen weiblichen Entwicklung kann der bereits überwundene Peniswunsch wieder aktiviert werden, sobald eine aktuelle Libidoenttäuschung (z. B. im Vaterverhältnis) eintritt. Der Männlichkeitswunsch bedeutet dann aber nicht nur einen — libidinösen — Protest („ich brauche dich nicht"), sondern gleichzeitig in einer tieferen Schichte die Identifizierung mit dem geliebten Vater, dessen Verlust man auf diese Weise ersetzen will. Unsere Patientin hatte nun vor allem tatsächlich — nicht bloß libidinös — den Vater verloren, was sie zur vorzeitigen Identifizierung drängte, ehe noch der normale Penisneid von der femininen Einstellung zum Vater aufgesogen worden war. Diese beiden Momente — sowohl inhaltlicher wie zeitlicher Natur — veranlaßten, so weit ich sehen konnte, die Fixierung des Penisneides, damit aber auch seine Isolierung, die ihn vor der weiteren Verarbeitung, auch in der Neurose, schützte. *Eine solche vorzeitige Isolierung einer infantil narzißtischen Libidosituation scheint aber der Perversionsbildung* günstig zu sein, die jedoch bei unserer Patientin nur bis zu den latenten Ansätzen gediehen ist.

Man könnte sagen, ihr keimender Exhibitionismus wurde vorzeitig neurotischen, d. h. überstarken objektlibidinösen Tendenzen dienstbar gemacht und zeigt daher pseudo-exhibitionistische, neurotische Verwendungen. Von dieser Seite betrachtet, verrät ihre Exhibitionslibido den Sinn, die Aufmerksamkeit des Vaters auf sich zu ziehen: er soll *mich* beachten, *nicht* meine Konkurrentin, und zwar *anal*, *wie* meine Konkurrentin (Schwester — Mutter), damit ich ein Kind bekomme wie sie (die Mutter);

und zwar auch durch Schlagen (wie die Schwester).[1] Dies ist die eine (objekt-) libidinöse Strömung aus der Ödipuseinstellung. Die andere entspricht der Verleugnung dieser Tendenzen aus der trotzig akzeptierten Versagung von seiten des Ich (Männlichkeitskomplex): Der Vater hat mich nicht beachtet, also brauchen es auch die anderen Männer nicht (die Männer in ihrem Traum können die Augen nicht auf sie wenden), und zwar damit sie nicht sehen, daß ich weiblich bin; denn ich will männlich sein, will gar kein Kind vom Vater, sondern einen Penis und schäme mich der Kastration. Es ist der Patientin also nicht gelungen, den frühinfantil-narzißtischen Peniswunsch durch den objektlibidinösen Kindeswunsch zu ersetzen, was wohl mit dem vorzeitigen Wegfall des Vaters und der Libidoenttäuschung am Objekt zusammenhängt. Als Ausdruck dieses Konfliktes spielte in der Analyse ein von der Patientin erinnertes Bild eine große Rolle, auf dem eine liegende (tote) Frau ein Kind auf ihrem Schoß so sitzen hat, daß es nach den Worten der Patientin den Eindruck eines Penis macht.

Nach alledem kann man die latente Exhibitionsneigung unserer Patientin als überbetontes Detail einer stark verdrängten Schlagephantasie auffassen, das als einzige libidinöse Dauerbefriedigung in der Verdrängung festgehalten wird. Mit der Schlagephantasie ist der (weibliche) Kindeswunsch verdrängt worden, zugunsten des (männlichen) Peniswunsches, der aber auch — in unserem Falle — nicht so weit dominiert, um zur vollen Perversion der

1) Die Schlagephantasie enthält natürlich zugleich den Ausdruck von Schuldgefühl und Strafe. Patientin hatte sich in der Schule manchmal etwas indezent benommen (Röcke zu hoch gehoben usw.), um geschlagen zu werden. Während der Analyse träumte sie, sie stehle in einem Laden Damenunterhosen, die eine Art fetischistischer Bedeutung aus der Kinderszene des Schlagens für sie behalten hatten. In anderen Träumen machte sie in infantiler Weise die Hose naß, um sich entblößen und die Strafe dafür empfangen zu können.

narzißtischen Entblößung zu führen.[1] Es zeigt sich, daß die objektlibidinösen Tendenzen durch die vom narzißtischen Ich ausgehenden „perversen" Strebungen gestört und teilweise paralysiert werden, daß aber bei unserer Patientin keiner von beiden ein voller Sieg beschieden war. Dies macht den Fall so kompliziert, verleiht ihm aber auch den instruktiven Charakter, der uns in den Konflikt zwischen narzißtischer und Objektlibido unmittelbar Einblick gewährt.

IV

Wir scheinen so auf dem Umweg über unsere Analysen zu der banalen Auffassung der Perversionen zurückzukommen, welche sie als Libidobefriedigungen mit Ausschaltung des normalen Sexualzieles charakterisiert. Freud hat diesen Charakter der Perversionen aus ihrem infantilen Ursprung verständlich gemacht. Sie entsprechen Fixierungen, bzw. Regressionen auf Entwicklungsphasen, in denen nicht nur das normale Sexualziel, sondern auch dessen Voraussetzung, der Unterschied der Geschlechter, dem Kind noch unbekannt oder von ihm nicht akzeptiert sind. In dieser Zeit macht das Kind keinen Unterschied in der libidinösen Beziehung zum gleichen und zum anderen Geschlecht („Homosexualität"), findet daher auch noch volle Lust in der Entblößung vor anderen, ebenso wie in der vorwurfsfreien Äußerung seiner egoistischen und grausamen Regungen (Schlagen). Merkwürdig und wie mir scheint nicht gleichgültig für den Mechanismus der Fixierung dieser ungehemmten Triebäußerungen zur Perversion ist aber der folgende aus der Neurosenpsychologie bekannte Tatbestand. Während das Kind autoerotische (und narzißtische) Befriedigung aus der ungehemmten Trieb-

1) Auch in zwei anderen analysierten Fällen erwies sich der „verdrängte" oder nicht zur Entwicklung gekommene Exhibitionismus als ein Rest der Schlagephantasie und stand in deren Dienst.

betätigung jeder Art gewinnt, kennt es schon unglaublich frühzeitig ein Ziel der Libidobefriedigung, das der Erwachsene gerne bewußterweise als sein eigentliches Sexualziel hinstellt, nämlich das Kinderbekommen. Tatsächlich können wir bei der Entwicklung des Kindes beobachten, wie sehr bald die autoerotischen Triebäußerungen in den Dienst dieser „erwachsenen" Tendenz gestellt werden, und je nachdem, ob, bzw. inwieweit diese Verschmelzung gelingt, können wir in ihrem Ergebnis die Voraussetzung für die Entwicklung zu Perversion oder Neurose — oder Normalität erkennen.

Das Kind wird, bald nachdem es sich durch die Geburt aus dem mikrokosmischen Kreislauf des Biologischen befreit und seine Triebe auf die Selbsterhaltung einstellen gelernt hat, sofort wieder in den großen biologischen Kreislauf hineingezwängt, indem es durch die — auch der Selbstentwicklung dienende — Identifizierung vorzeitig ein biologisches Sexualziel der Erwachsenen in sein unfertiges Sexualsystem aufnimmt. Ein Kind vom Vater zu bekommen, — so wie die Mutter, — sich also, um der ersehnten ausschließlichen Liebe des Vaters teilhaftig zu werden, mit der Mutter zu identifizieren, ist tatsächlich das oft nur schüchtern eingestandene, regelmäßig aber sehr bald intensiv verdrängte Libidoziel des Kindes beiderlei Geschlechts. Von diesem analytisch aufgedeckten Konflikt her erhält die infantile Libidoentwicklung ihren pathogenen Einschlag („Ödipuskomplex"), der je nachdem zu den verschiedenen Formen von Neurose oder Perversion führen kann.

Das Kind scheint biologisch dazu verurteilt, — und unsere konventionelle Erziehung tut noch das ihrige dazu, — das erwachsene Sexualziel, ein Kind, zu wünschen, lange, ehe es überhaupt begreifen kann, woher die Kinder kommen, und lange, ehe es das begreifen will, weil ihm selbst die Fähigkeit dazu abgeht.

Die berühmte Frage, woher die Kinder kommen, die das Kind bekanntlich lange vor ihrer bewußten Formulierung in vielfachem Fragedrang stellt, ist nichts anderes als ein Ausdruck dieses Konfliktes und heißt eigentlich: ich kann mir nicht vorstellen, woher die Kinder kommen, weil ich selbst keines bekomme oder nicht will, daß die Eltern eines (ein anderes) bekommen. Aus einer solchen Einstellung wird auch die negative Reaktion gegen bereits vorhandene oder neuankommende Geschwister verständlich, denen das Kind einfach die Existenzberechtigung abspricht, weil es ihre Herkunft nicht kennt,[1] ein Vorgang, den bekanntlich unsere Behörden wiederholen, für die nur der existiert, der dies durch einen Geburtsschein beweisen kann.

Dieses „gefährliche Alter" des Kindes kann man vielleicht am einfachsten charakterisieren, wenn man es biologisch als den Zusammenstoß der individuellen und generativen Tendenzen, psychologisch als den ersten Zwang der Libido in den Dienst der Fortpflanzungsidee beschreibt.

Die Fortpflanzung ist zweifellos ein biologisches Faktum, ja geradezu das Biologische selbst im engeren Sinne. Das darf uns aber nicht hindern, in ihrer übertriebenen Betonung, die ein Produkt unserer Kultur ist, die wissenschaftliche Formulierung einer infantilen Sexualtheorie zu erkennen.[2] Für den Erwachsenen ist in der

1) Eine Patientin erklärte, sie habe nach einer schweren Geburt, die eine lange Narkose erforderte, ihr Kind gar nicht als das ihrige empfunden, weil sie bewußtlos gewesen sei. Sie hat nicht einmal in dieser ganz erwachsenen Situation ihren alten Kinderwunsch erfüllen können, endlich wirklich zu erfahren, woher die Kinder kommen. — Dieser Gesichtspunkt mag vielleicht ein Licht auf manche scheinbar nur physiologische Probleme des Geburtsvorganges werfen. Siehe jetzt „Das Trauma der Geburt" (Internat. PsA. Bibl. Nr. 14, 1924).

2) Es ließe sich manches kulturgeschichtlich Interessante auch über die naturwissenschaftliche Erkenntnis der Fortpflanzungsvorgänge und die dabei wirksam gewesenen unbewußten Verdrängungsmotive sagen, die unsere Auffassung illustrieren würden. Jedenfalls scheint es mir im Sinne der

Regel weder das Kind noch die Fortpflanzung das bewußte Sexualziel, sondern der in der Vereinigung der Geschlechter bestehende Sexualakt, der selbst wieder nur tieferen narzißtischen Libidobefriedigungen dient. Die Auffassung, daß der Sexualakt der Fortpflanzung diene, ist ein Schluß *post hoc*, den das Kind auf Grund der libidinösen Identifizierung von den Erwachsenen übernimmt. Da dem Kind der Akt der Vereinigung von Vater und Mutter unbekannt bleibt, setzt es naiverweise das vermutete Produkt desselben, das Kind, an die Stelle des Aktes und bleibt so am Kindeswunsch libidinös fixiert, der im Gegensatz zum Sexualwunsch etwas Greifbares und Gestattetes repräsentiert und so die Phantasiebildung der Kinderjahre beherrscht. Wie das Kind psychologisch den Eltern die Befriedigung sowohl narzißtischer (Icherweiterung) wie auch objektlibidinöser Regungen gestattet, so ist es selbst biologisch der deutlichste Repräsentant des Konfliktes zwischen Ich und Gattung, und diese großartigen Eigentümlichkeiten machen dann den von den Eltern übernommenen Kindeswunsch zu einem so vollwertigen Libidosymbol für das Unbewußte. Die Resistenz dieses frühinfantilen Kinderwunsches erklärt sich, abgesehen von diesem biologisch begründeten Urcharakter, aus der Tatsache der Unmöglichkeit seiner Realisierung für das Kind. Er ist so dazu verurteilt, der intensivste Wunsch zu bleiben, weil er das unüberwindlichste Hindernis der vollkommenen Identifizierung mit den Erwachsenen (Eltern) war. Am Kindeswunsch scheitert so in

obigen Ausführungen bemerkenswert, daß die Naturforschung im Begriff ist, diese „infantilen Sexualtheorien" stückweise zu überwinden. So haben neuere Forschungen über die Sexualität der Pilze (vom Würzburger Botaniker Hans Kniep und der französischen Forscherin Mathilde Bensaude) nicht nur bestätigt, daß die Koppelung des Sexualaktes mit Fortpflanzungs- und Vermehrungseinrichtungen im wesentlichen auf die höher entwickelten Organismen beschränkt ist, sondern unzweideutig erwiesen, daß Fortpflanzung und Vermehrung mehr oder weniger unabhängig vom eigentlichen Sexualakt verlaufen.

der Regel — man möchte sagen: glücklicherweise — die Identifizierungstendenz des Kindes und nötigt es bis zur Zeit der Reife zur Ichentwicklung, die, durch Festhalten am verdrängten Kindeswunsch bedroht, in die Neurose mündet.[1]

Im Sinne dieser hier bloß angedeuteten Auffassung kann man den Kindeswunsch, der sich dann später als Fortpflanzungsidee breit im Bewußtsein etablieren darf, als ein Sublimierungsprodukt der Ödipuslibido betrachten, und vielleicht behält die Libido von dieser ersten biologisch motivierten Verschiebung neben anderen, gleich zu erörternden Eigentümlichkeiten auch den Charakter der Unbefriedigbarkeit, der dem *homo sapiens* ein wesentliches Stück seiner Eigenart verleiht. Wie in allen infantilen Sexualtheorien, steckt natürlich auch in der erwähnten, wonach die Libido nur Mittel zum Kinderkriegen sei, ein Kern von Wahrheit, der aber von den Erwachsenen nur zu gerne als die ganze ausschließliche Wahrheit hingestellt wird, was sie weder biologisch, noch weniger aber psychologisch ist.

Wenn wir uns nun erinnern, daß der erwachsene Perverse mit seiner Perversion zu einer Form der infantil-narzißtischen Libidobefriedigung zurückkehrt, wenn er nicht überhaupt daran fixiert geblieben ist, so müssen wir doch wohl fragen, was der Sinn dieser Regression sein mag. Bereits auf der Stufe der ungehemmten Triebbefriedigung, wo also das Kind nach dem Ausdruck von Freud sich sozusagen „polymorph-pervers" benimmt, hat es, wie uns die Analysen überdeutlich zeigen, ein erwachsenes Sexualziel mehr oder weniger ausgebildet, das in dem Wunsch gipfelt, ein

1) Andererseits liegt im Kindeswunsch selbst auch ein wesentliches Stück der Ichentwicklung beschlossen, was besonders deutlich in der Psychologie einziger Kinder in negativer Form zu beobachten ist, während bei Geschwistern die von außen geforderten Einschränkungen und Anpassungen dem Kinde sowohl die Ichbildung erleichtern als auch die harmonischere Entwicklung der generativen Libido, die im Kindeswunsch Ausdruck findet.

Kind zu bekommen und auf diesem Wege in das Geheimnis der Zeugung und Geburt einzudringen, das allein den tiefsten Sinn der berühmten Kinderfrage erschließt. Der Normale behält diesen infantilen Kindeswunsch ziemlich unverändert bei, nur schiebt er bis zur Zeit der Reife an die Stelle der libidinösen Ideale, die der Vater-, beziehungsweise Mutter-Identifizierung entsprechen, das betreffende Ichideal der „Männlichkeit" oder der „Weiblichkeit", das sich später leicht wieder mit dem inzwischen zurückgestellten Kindeswunsch vereinigen läßt.

Den Perversen finden wir dagegen in einer Phase der Libidoentwicklung fixiert, die sich wieder die rein narzißtische Befriedigung einzelner Partialtriebe hemmungslos gestattet, mit Ausschaltung gerade des einen infantilen Libidozieles, welchem diese Triebkomponenten so frühzeitig dienstbar gemacht worden waren: nämlich des Kindeswunsches. — Der Perverse hat also die vorzeitige Verlötung der auf autoerotischen Lustgewinn arbeitenden Partialtriebe mit dem Fortpflanzungsgedanken wieder gelöst, während der Neurotiker ihn so stark an diese Partialtriebe selbst fixiert, daß für die spätere normale Einschaltung der Genitalfunktion in diesen Mechanismus kein Raum bleibt. Die Neurotiker beiderlei Geschlechtes — auch wenn sie die Genitalfunktion scheinbar normal entwickelt haben — wünschen in ihren Symptomen immer noch das Kind auf dem extragenitalen Wege der Infantilität (Befruchtung durch den Mund, Geburt durch den Anus) zu gebären, während gleichzeitig ihr unbewußtes Schuldgefühl aus der Verdrängung der Ödipuslibido sowie ihr erwachsenes Ichideal diese verdrängten Phantasien verdammen. Die Perversen haben den infantilen Wunsch nach dem Kinde vollkommen ausgeschaltet; was sie charakterisiert, ist die Vermeidung des Sexualaktes, ja oft genug ein Abscheu davor, der der neurotischen Sexualablehnung verwandt sein mag. Dagegen setzen sie aber die Befriedigung der

entsprechenden Partialtriebe hemmungslos im narzißtischen Sinne fort (Fellatio, Päderastie). Der Hemmungsmechanismus ist also beim Neurotiker gegen die autoerotisch-narzißtische Befriedigung gerichtet, — daher vielleicht auch sein starkes Übertragungsbedürfnis, — beim Perversen gegen die generative Libido, auch in ihrer infantilen Form, wie sie im vorzeitigen Kindeswunsch durchgebrochen und dann radikal ausgeschaltet worden war. Als einzige Narbe dieser radikalen Verdrängung bleibt die feminine Libidoeinstellung des Perversen bestehen, sozusagen als bloße Geste des Empfangenwollens mit Ausschaltung des seinerzeitigen Zieles. Die Feminität des Homosexuellen braucht nicht erst bewiesen zu werden, ob er nun wirklich in der femininen Einstellung zum Vater die passive Rolle der Mutter spielt oder sich in der scheinbar aktiven Liebe für den Jüngling mit der Mutter identifiziert, bei narzißtischem Festhalten einer eigenen Entwicklungsstufe. Ebenso genügt es, auf die analytisch aufgedeckte Wurzel des Masochismus in der passiv-femininen Schlagephantasie hinzuweisen; bei den Mundperversionen ist die (weibliche) Befruchtungssymbolik klar, beim Exhibitionismus der (feminine) Kastrationskomplex während Fetischismus und Kleptomanie sich mehr den neurotischen Abwehrmechanismen der Kastrationsangst annähern, also sozusagen im Vorstadium der Perversionsbildung stecken geblieben sind: der Fetischist hält einen idealisierten Teil des Sexualobjektes, der ihm fehlt, an Stelle des ganzen fest, der Kleptomane bemächtigt sich eines ihm vorenthaltenen Dinges, mit charakteristischer Verschiebung vom sexuellen auf das soziale Gebiet (Verbot, Strafe !).

V

Ehe wir schließlich auf den entscheidenden Faktor hinweisen, der die Entwicklung nach der einen oder anderen Richtung bestimmt, müssen wir noch einen flüchtigen Blick auf eine Art

der Libidobefriedigung werfen, die geeignet erscheint, in dem Konflikt zwischen autoerotischer und generativer Libidobefriedigung einen Kompromiß anzubahnen, und der auch normalerweise die Aufgabe zufällt, die Phase der autoerotischen Partialtriebbefriedigung in die unter dem Genitalprimat stehende generative Libidobefriedigung überzuleiten. Diese Zwischenstellung erklärt es, warum wir seit Freud die Masturbation als Repräsentanten der gesamten infantilen Libido auffassen dürfen.

Schon die erste Phase der infantilen Frühmasturbation stellt sich uns als ein Zurückgreifen auf ursprünglich autoerotische Lustquellen infolge der natürlichen Versagung in der vorzeitigen Objektlibido (Ödipusphantasie) dar, die als Wunschphantasie den ursprünglich autoerotischen Akt begleitet, ihn aber bereits zu einer narzißtischen Befriedigung macht, da das Kind dabei gleichzeitig beide Objekte libidinös darstellt. Die Frühmasturbation ist so die sekundäre Wiederbesetzung der ursprünglich rein autoerotischen Lustempfindungen, auf die den Eltern zuliebe, durch Übertragung libidinöser Strebungen auf sie, teilweise verzichtet worden war. Die notwendige Versagung der vorzeitigen Objektlibido in der Ödipussituation ist es, welche die Wiederbesetzung veranlaßt, und je nach der Verdrängungsphase, in die das fällt, wird die Schuld an der Enttäuschung dem gleich- oder dem andersgeschlechtlichen Elternteil zugeschrieben. Davon hängt wieder die Rolle ab, die das Ich in der Identifizierungssituation der Masturbationsphantasie spielt, und davon in weiterer Folge sowohl die charakteristische Form der Onanie als auch die besonders für die Symptombildung wichtigen Abwehrmechanismen dagegen.

Man kann sagen, daß in den verschiedenen, schubweise auflebenden Masturbationsperioden, oft bis weit in die Pubertät hinein, der im frühesten Kindesalter entfachte Konflikt zwischen

Autoerotismus und Objektlibido, zwischen Ich- und Sexualtrieben, zwischen Individuum und Gattung[1] immer neu und heftiger aufflammt, um schließlich im Kompromiß des sogenannten normalen Sexuallebens eine Erledigung zu finden, während die vorzeitige Verdrängung der autoerotisch-körperlichen Komponente zur Neurose, ihre Überbetonung auf Kosten der generativen Objektlibido zur Perversion führen kann.[2]

An der Onanie, die ihrer Natur und Tendenz nach eigentlich selbst zu den Perversionen zu zählen wäre, wenngleich sie das Objekt nur in der Phantasie ersetzt, läßt sich nun mit aller Sicherheit der Faktor erkennen, der ihr endgültiges Schicksal und damit das der gesamten infantilen Libido bestimmt. Es ist das Schuldgefühl, das, dunkler Herkunft, aus den letzten eng verschlungenen Wurzeln der Ich- und Sexualtriebe stammend, die Aufgabe zu haben scheint, die organischen und kulturellen Verdrängungsleistungen nach beiden Seiten hin zu sichern, indem es ein Übermaß narzißtischer Libidobefriedigung durch Hinweis auf die Ansprüche der Gattung herabdrückt, andererseits überstarke Gattungsansprüche nicht zuläßt, wenn sie individuelle Lustquellen hemmen. Normalerweise wird dieses Schuldgefühl, das man je nachdem in ein biologisches und soziales scheiden könnte, zu den ethischen, gesellschaftlichen und vermutlich auch ästhetischen Hemmungen, beziehungsweise Wertungen verarbeitet, die über-

1) Die trotzige Verleugnung der Gattungslibido, die unzweifelhaft in der Masturbation steckt, hat in der scheinbar irreführenden Bezeichnung dieser Libidobefriedigung als „Onanie" unbewußten Ausdruck gefunden, da ja der biblische Onan gerade als ein Vernachlässiger der menschlichen Generationsverpflichtung dargestellt ist.

2) In der Masturbation selbst liegt neben der Regression auf den infantilen Autoerotismus ein bedeutsamer psycho-biologischer Fortschritt in der Richtung der Gestaltung oder Bejahung der Sinnlichkeit, den wir im Hinblick auf die Neigung der Neurotiker, gerade die sinnlich-körperliche Komponente zu verdrängen, als psychisch „gesund" bezeichnen dürfen.

haupt erst ein Zusammenleben so zahlreicher Iche und in weiterer Folge die Sublimierung ermöglichen. In den Neurosen aber haben wir die mißglückten Exemplare vor Augen, die vielleicht durch ein Zuviel an Trieblust, jedenfalls aber durch ein Vielzuviel an ungebundenem Schuldgefühl charakterisiert sind. Man kann ruhig sagen, daß Art und Grad des Schuldgefühles auch Art und Grad der psychischen Gesundheit oder Krankheit bestimmen und im Falle der letzteren auch Art und Grad der Beeinflussungs-, beziehungsweise Heilungsmöglichkeit. Für die Neurosen hat ja jeder von Ihnen, wie ich nicht zweifeln kann, selbst Beispiele in Erinnerung, da jeder einzelne richtig analysierte Fall zu diesem Kernpunkt zurückführen muß, von dem die Symptombildung ihren Ausgang genommen hat. Denn zu den vielen Formeln für die Psychoanalyse, die ihre verschiedenartigen Aspekte gestatten, läßt sich vom therapeutischen Standpunkt als die vielleicht bedeutsamste hinzufügen: Befreiung vom Schuldgefühl, oder besser gesagt, vom Zuviel des Schuldgefühles, unter dessen Normaldruck wir ja alle in unserem Kulturmilieu leben.

VI

Zur Erreichung dieses therapeutischen Zieles muß man allerdings zumeist bis in die Analyse der Ichbildung vordringen, aus der letzten Endes das Schuldgefühl zu stammen scheint, das sich vorwiegend gegen die libidinösen Ansprüche richtet, indem es aus der Verdrängung der als „pervers" bezeichneten, sozial unverwendbaren Triebkomponenten, gewissermaßen als Sicherung des Ichs gegen deren Wiederkehr, hervorgeht. Beim Neurotiker ist dieser Schutz nur so stark ausgefallen, daß er sogar jede Weiterentwicklung der Libido hemmt, sozusagen mit Selbstbestrafung belegt (Symptombildung).

Bei den Perversen sehen wir dagegen das umgekehrte Er-

gebnis in Erscheinung treten. Befriedigung von Partialtrieben auf Kosten des Generationstriebes, ohne Hemmung von Seite des Schuldgefühls. Die Perversionen vermögen so die analytische Erfahrung zu bekräftigen, daß das beste Mittel zur Auflösung des neurotischen Schuldgefühls zunächst die narzißtische Libidobesetzung ist, die auch tatsächlich mit der analytischen Bindung des zur Symptombildung verwendeten Schuldgefühls Hand in Hand geht. Die Perversionen, welche nicht nur die erwachsene Generationslibido ausschließen, sondern, wie wir eben zu zeigen versuchen, auch ihr infantiles Vorstadium direkt verleugnen wollen, entsprechen also einem umgekehrten Ausgang des geschilderten Konfliktes wie die Neurosen: diese zeigen das übermächtige Schuldgefühl und die unvollkommene Verdrängung der Partialtriebe, die im Symptom Befriedigung, beziehungsweise Bestrafung finden; jene zeigen die ungehemmte Befriedigung der Partialtriebe, ohne Störung durch Schuldgefühl, ja beruhen, wie sich zeigen läßt, geradezu auf der Verleugnung desselben, was offenbar die Bedingung für das Festhalten an der narzißtischen Libidobefriedigung ist.

Ehe wir zu zeigen versuchen, wie diese Berücksichtigung des Ichanteils an dem Zustandekommen der Perversionen den Mechanismus der Perversionsbildung auch im einzelnen verständlich macht, scheint es nötig, einen scheinbaren Einwand und eine wirkliche Schwierigkeit hervorzuheben, beziehungsweise zu beseitigen. Wenn wir finden, daß die Ausübung der Perversion der Verleugnung des in der Neurose dominierenden Schuldgefühles ihre Möglichkeit verdanke, so scheint eine der verbreitetsten Perversionen, der Masochismus, dieser Formulierung direkt zu widersprechen, da ja der Masochismus gar nichts anderes als das Schuldgefühl repräsentiert, das Bindung und Abfuhr (Befriedigung) auf libidinösem Wege sucht. Nun erscheint uns dies aber gerade

als Bekräftigung unserer Auffassung, jedenfalls aber als ein offenkundiger Beweis für den engen Zusammenhang von „Perversion“ und Schuldgefühl. Die scheinbare Schwierigkeit verschwindet, wenn wir unserer Untersuchung selbst, wie eingangs angedeutet, die Kompetenz einräumen wollen, erst die Kriterien für das festzustellen, was wir Perversion in unserem Sinne nennen wollen. Dann würden wir im Masochismus mit Recht eine infolge Durchbruches des neurotischen Schuldgefühls mißglückte „Perversionsbildung“ erkennen, deren geglücktes Pendant uns als Sadismus wohlbekannt ist. Tatsächlich scheint es, als ob auch praktisch Masochismus ohne Neurose nicht vorkäme, während dies beim Sadismus häufig der Fall ist, wie ja dessen extreme Äußerungen direkt zu verbrecherischen Handlungen führen können.

Wir haben also in den Perversionen den Versuch einer Verleugnung des Schuldgefühls zu erblicken und können bei entsprechend tiefgehender Analyse auch in den gelungenen Fällen von wirklicher Perversionsbildung das dazugehörige Schuldgefühl auffinden; die therapeutische Wirkung besteht dann darin, daß wir dieses abgetrennte Schuldgefühl wieder mit den zugehörigen Libido- und Ichtendenzen, denen es entstammt, verschmelzen und den Perversen sozusagen durch dieses neurotisch-frühinfantile Stadium hindurch zu einer besseren ökonomischen Libidoverteilung führen, indem wir das Schuldgefühl an eine andere Stelle verschieben: statt daß es durch die Ausübung der Perversion verleugnet wird, soll es sich ihr entgegenstellen und sie verhindern.

Hätten wir soweit den scheinbaren Widerspruch des Masochismus mit unserem Perversionsmechanismus beseitigt, so erübrigt noch ein Wort über den Sadismus, den wir als gelungenes Gegenstück hingestellt haben, ja, der in bezug auf den typischen Mangel an Schuldgefühl als die Perversion katexochen anzusehen

wäre. Es ist klar, daß der Sadismus mit diesem Hinweis auf seinen manifesten Gegensatz, den Masochismus, nicht erledigt ist, vielmehr eine Würdigung und Untersuchung für sich allein beansprucht. Es wäre aber voreilig, daraus auf einen Mangel der vorgetragenen Theorie schließen zu wollen; eher darauf, daß der Sadismus, wie Freud längst angedeutet hat, eine von den Libidoäußerungen zu sein scheint, deren Verständnis von einer ganz anderen Ebene unseres seelischen Geschehens aus zu suchen ist, als das der anderen sogenannten Perversionen. Wenn wir uns der Freudschen Vermutung erinnern, daß es sich dabei um den nach außen gewendeten Destruktionstrieb handeln könnte,[1] so wäre damit vor allem die starke Ichbeteiligung am Sadismus betont, während der mit ihm gewohnheitsmäßig gepaarte Masochismus mit seinem überwiegend neurotischen Libidoanteil und Schuldgefühl gerade am anderen Ende der Perversionsreihe stünde. Es scheint darum auch kaum zufällig, wenn die Analyse schon sehr frühzeitig im Masochismus zunächst einen wieder nach innen, gegen die eigene Person gewendeten Sadismus erkannte, der die ursprüngliche Destruktionstendenz wieder ins Ich zurückzuverlegen sucht, wobei allerdings das bei diesen Umformungsprozessen gebundene soziale Schuldgefühl aus seiner neurotischen Stauung eine Abfuhr am Objekt benötigt, die wir eben als „Perversion" kennzeichnen. Der gleiche Zirkel von Projektion und Introjektion scheint übrigens auch im einzelnen perversen Akt fortzuwirken, da die Analysen uns z. B. zeigen, wie der Geschlagene („Masochist") das dem Schlagenden („Sadisten") fehlende Schuldgefühl gewissermaßen immer wieder auf sich nimmt, um es immer wieder durch die Fortsetzung der Strafe aufs neue binden (i. e. befriedigen) zu lassen, während der „Sadist" mitunter nach dem Akt Schuldgefühl verrät.

1) „Jenseits des Lustprinzips."

Wenn wir nach diesem vorbereitenden Exkurs die Hauptperversionen auf ihr Verhältnis zum Schuldgefühl und den Mechanismus seiner Abwehr prüfen, so ergeben sich folgende Gesichtspunkte:

Der Homosexuelle scheint einer inneren Anklage seines Schuldgefühles gegenüber zu versichern: ich will ja gar nicht die Ödipuslibido und das Kind vom Vater! Im Gegenteil: gleichgeschlechtliche (narzißtische) Libido und kein Kind! Der Masochist schreit gleichsam dieselbe Verleugnung hinaus, nur mit der modifizierten Entschuldigung, er wolle Strafe für den verbotenen Ödipus- und Kindeswunsch! Der Exhibitionist entblößt in narzißtischer Weise sein Genitale, dessen supponierte Gleichheit die Möglichkeit des (inzestuösen) Sexualaktes und des Kindes gleichfalls verleugnen soll! Zugleich setzen sie aber alle dabei die infantile Zeugungs- und Geburtstheorie, an der der Neurotiker im Unbewußten festhält, in die Realität um, mit der entscheidenden Modifikation, daß sie das Kind nicht bekommen, sondern selbst sein wollen, oder besser gesagt sind: der Homosexuelle, indem er den Geschlechtsunterschied vernachlässigt, der Masochist, indem er sich in kindlicher Weise schlagen läßt, der Exhibitionist, indem er sich mit infantiler Schamlosigkeit lustvoll entblößt, was gleichfalls die unbewußte Negierung des Geschlechtsunterschiedes zur Voraussetzung hat.

Nur protestiert der Homosexuelle gegen das Objekt — indem er es ins Gegenteil verkehrt, — der Exhibitionist gegen das Organ — indem es es nivelliert, der Masochist gegen den Akt — indem er ihn zur Strafe degradiert, — der Sadist gegen die Libido selbst — indem er sie als Haß und Grausamkeit äußert. Dementsprechend enthält der Masochismus am meisten ungebundenes Schuldgefühl, weil er — wie Freuds Analyse gezeigt hat — auch am meisten infantil-unbewußte

Wunscherfüllungen zuläßt; der Sadismus fast gar kein Schuldgefühl, weil er es in der Grausamkeit positiv auslebt.

Alle aber scheinen sich dabei am anderen Geschlecht rächen zu wollen, indem sie ihm die eigentliche Genitallibido entziehen, während aber gerade die intensive Verleugnung des Objekt- und Kindeswunsches, die wir im Perversionsmechanismus zu erkennen glauben, darauf hinweist, daß ihre Rachetendenz einer aus Enttäuschung ins Gegenteil gewendeten Ödipusphantasie entsprungen ist, der ursprünglich auch der intensivste Kindeswunsch zugrunde gelegen ist.

Die Auffassung, daß der Perverse in narzißtischer Beharrung oder Regression das Kind selbst spielen will, mag durch die Erfahrung aus der Neurosenpsychologie gestützt werden, wo eine Phase des Heilungsvorganges regelmäßig zeigt, wie der Patient das infantile Kind nicht mehr bekommen, sondern selbst sein will. Er zeigt damit, daß er auf dem Wege ist, ein Stück seines im Schuldbewußtsein untergegangenen normalen Narzißmus wiederzufinden, mit anderen Worten, daß er sich gewisse verdrängte narzißtische Libidobefriedigungen wieder gestattet, deren konstantes Ausleben der Perverse zum dauernden und einzigen Sexualziel erhoben hat.

Wollte man die besprochenen Gesichtspunkte einer allgemeinen Theorie der Perversionen zugrunde legen, so dürfte man nicht versäumen, auf die vielleicht größte Gruppe der Perversionen überhaupt hinzuweisen, deren Schilderung auch in der Literatur einen breiten Raum einnimmt: nämlich der sogenannten koprophilen, die — häufig mit Voyeurtum (sexuelle Neugierde) verbunden — auch im analytischen Sinne als die Perversion katexochen gelten dürfen, da sie einen Hauptbeweis dafür bilden, daß es tatsächlich das Verdrängungsschicksal des analen Kindes ist, das die Form der Perversion bestimmt, während ihr Mecha-

nismus aus dem im analen Kind sozusagen beleidigten biologischen Schuldgefühl verständlich wird. Die große Gruppe der koprophilen Perversionen zeigt das Moment des Analen, in dem die ganze Bisexualität psychobiologisch beschlossen liegt, in primitivster Form erhalten (siehe die Gleichung: Stuhl—Penis—Kind), während Homosexualität, Masochismus und Exhibitionismus die Analerotik auf die genitale Stufe zu heben bemüht sind, also schon Konfliktsprodukte, d. h. Kompromisse darstellen:[1] die Homosexualität, welche direkt eine Kompromißbefriedigung von analer und genitaler Zone zu realisieren sucht, der Masochismus, der den Genitalakt durch das anale Schlagen ersetzen will, und der Exhibitionismus, der auf der Grundlage des Kastrationskomplexes anale und genitale Erotik (Zeigen) verschmilzt.

Während also der Neurotiker mit seinem Übermaß an Objektlibido und der Fixierung an den Kindeswunsch der Gattung zu viel Konzessionen auf Kosten seiner narzißtischen Ichbefriedigung macht, versucht der Perverse in kindlichem Trotz jede Gattungsgemeinschaft zu verleugnen. Wenn die Gesellschaft die Perversionen ächtet und teilweise sogar noch unter Strafe stellt, so zeigt sie damit zwar eine richtige Einschätzung der sozialen Opposition, die in ihnen steckt, die aber durch Strafandrohungen nur noch heftiger werden muß. Die Art aber, wie die Perversen selbst darauf reagieren, zeigt deutlich, daß ihnen das durch eine kühne Regression verleugnete Schuldgefühl in Form der sozialen Ächtung aus der Realität wieder entgegentritt.

1) Ferenczi hat gelegentlich schon darauf hingewiesen, daß die Perversionen bereits genitalisierte (infantile) Erotismen sind und als solche nicht so sehr Gegenstücke zu den neurotischen Symptomen als selbst Symptome. („Zur Nosologie der männlichen Homosexualität." Internat. Zeitschr. f. Psa., II, 1914.)

Die psychische Potenz

Die psychoanalytische Behandlung jeder Neurose bringt ein Stück Befreiung verdrängter, bzw. infantil fixierter Libido mit sich, die teilweise dazu dient, das verkümmerte Sexualleben des Patienten auf die Stufe des realen erwachsenen Genitalprimats zu heben; andernteils soll die befreite Libido auf dem Wege der Sublimierung in unschädlicher, womöglich sozialer Weise verarbeitet und so neuerdings besser gebunden werden.

Der erste Vorgang wird sich gewiß bei der „psychischen" oder wie man besser sagen sollte neurotischen Impotenz am deutlichsten, sozusagen handgreiflich verfolgen lassen, da ja hier mit der ersten Aufgabe, der Libidobefreiung, zugleich das therapeutische Ziel der Analyse erreicht ist. Aber es bedarf gerade nicht dieser gewissermaßen aktuellen Psychoneurose, deren Symptombildung sich auf das eigentliche Exekutiv- und Befriedigungsorgan der Libido, das Genitale, beschränkt, um den Prozeß der Libidobefreiung und -verarbeitung, der ein Hauptstück jeder Analyse ausmacht, zu studieren. In jeder Psychoneurose handelt es sich ja in gewissem Sinne um eine „psychische" Impotenz, d. h. um ein Verweilen der Libido auf infantiler Entwicklungsstufe, ob sich dies nun im Regredieren zu einem Konversionssymptom, im Überbau von zwanghaften Hemmungen

oder in der Verschiebung auf perverse Handlungen und Phantasien — einschließlich der Masturbation — äußern mag.

Wenn ich also von einer psychischen Potenz spreche, so meine ich damit weniger den Gegensatz zur sogenannten psychischen Impotenz, was ja die Potenz schlechthin bedeutete, sondern möchte versuchen, damit einen abgrenzbaren Tatbestand der Libidoentwicklung zu umschreiben, der uns nicht nur im Heilungsvorgang der Psychoanalyse entgegentritt, sondern auch im normalen Liebesleben eine entscheidende Rolle spielt. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, scheint mir der Begriff der „psychischen Potenz" für das Verständnis gewisser Züge des normalen Liebeslebens ebenso brauchbar wie zur teilweisen Erhellung der dynamischen Vorgänge während einer Psychoanalyse.

Ich möchte diese Auffassung an einigen Beispielen verdeutlichen, wobei ich mich zunächst auf Material von Männern beschränke und die entsprechenden Libidovorgänge beim Weibe weiteren Untersuchungen vorbehalte (z. T. im nächsten Abschnitt über die Objektwahl).

I

Aus der Analyse einer in dreieinhalb Monaten geheilten Impotenz eines Mannes, bei dem die organische Therapie versagt hatte. Als junger Mann hatte er, gegen den Willen der Eltern, ein Mädchen von gutem Hause aus Liebe geheiratet; dieser Ehe entstammte ein Kind. Bei dem unter tragischen Umständen erfolgten Tod eines seiner besten Freunde erfährt er, daß seine Frau ein Liebesverhältnis mit diesem unterhalten hatte, und läßt sich sofort scheiden. Es zeigt sich, daß er an dem unglücklichen Ausgang dieser Ehe nicht so unschuldig war, wie er selbst glauben mochte. Er hatte selbst, wie dies so häufig vorkommt, den Freund in sein Eheleben hineingezogen und das

Verhältnis unbewußt begünstigt, um so ein Stück seiner in der Ehe unbefriedigt gebliebenen Libido „homosexuell" zu befriedigen. In einer tieferen Schichte der Identifizierung mit dem Freund und Verführer befriedigte er aber eigentlich die seiner neurotischen Einstellung zugrunde liegende Ödipusphantasie, indem er im Freund die infantile Wunschsituation des Eindringens in eine Ehe miterlebt, wobei der Umstand, daß dies seine eigene Ehe war, ihm endlich noch ermöglicht, in seiner Person auch die Vaterrolle des „geschädigten Dritten" (Freud) zu verkörpern. Patient repräsentiert so einen der typischen Fälle, wo sich die neurotische Konstellation (zwangsneurotischer Typus) unter Vermeidung von Symptomen in einem unglücklichen Eheleben (Objektwahl) durchsetzt. Er weiß das infantile Betrogensein vom Weibe (Mutterenttäuschung) in der Ehe zu wiederholen, findet aber zunächst noch den normalen Ausweg, seine (feminine) Libido vom Manne abzuziehen und in Nachahmung der untreuen Frau (Mutter) nun seinerseits sein Liebesleben nach dem Don Juan-Typus einzustellen. In den Jahren nach Lösung seiner Ehe war sein Liebesleben der Herabsetzung und Entwertung des Weibes gewidmet; er ließ die Frauen nur als Sexualobjekte gelten, mit der Rationalisierung, daß sie doch ohnehin alle untreu seien. So wurde er zum sexuellen Zyniker. Dann lernt er ein Mädchen aus gut bürgerlicher Familie kennen, die sich in ihn verliebt und die er auf Anraten seines intimen Jugendfreundes, mit dem er seit frühester Kindheit untrennbar zusammenlebt, wie er sagt „aus Sympathie" heiratet.[1] Aber nicht, ohne sie vorher zu warnen, daß er „gefährlich" sei; sie werde es vielleicht bereuen.

Schon daraus ist ersichtlich, daß seine zweite Heirat der

1) Eigentlich heiratet er sie, wie sich herausstellt, auch als Ersatz für den Freund, der ihn bis dahin „mütterlich" betreut hatte, ihn aber nun verlassen will.

neurotischen Rache am Weibe dienen soll, die er an der ersten Frau nicht befriedigt hatte, und tatsächlich ist seine zweite Ehe von Anfang an eigentlich unglücklich, besonders für die Frau, die er auf jede Weise vernachlässigt, quält und entwertet. Er übt Coitus interruptus und versagt der Frau das gewünschte Kind. Während auf diese Weise seine Rachetendenzen zum Teil befriedigt werden, leidet die Frau offensichtlich darunter und macht auch bald kein Hehl daraus. Dadurch wird sein Schuldgefühl geweckt und verstärkt, das er nun immer deutlicher auf die Frau zu projizieren versucht. Um sie so schuldig zu machen, wie es die erste und deren Urbild, die Mutter, war, ist er genötigt, unbewußterweise seine infantile Einstellung („Komplexe") zu mobilisieren, wobei die Kastrationsangst tendenziös in den Vordergrund gerückt wird, die durch ein Kindheitserlebnis fixiert scheint.[1]

1) Diese Fixierung wird durch ein Kastrationstrauma erleichtert. Patient war, obwohl jüdischer Abstammung, nicht beschnitten worden, weil sein älterer Bruder bei der Zirkumzision zu viel Blut verloren hatte. Als die Erinnerung daran in der Analyse auftaucht, will Patient seinen ganzen Kastrationskomplex auf die ständige infantile Angst zurückführen, daß er doch noch später so wie der Bruder beschnitten werden könnte. Es ergibt sich aber, daß der Zusammenhang nicht so einfach gewesen sein kann. Sein späteres Verhältnis zum Bruder sowie andere infantile Erinnerungen weisen deutlich daraufhin, daß er die Beschneidung (des Vaters und Bruders) als Vorzug der Älteren, Erwachsenen betrachtete, von dem er ausgeschlossen war, und daß er infolgedessen die Beschneidung gewünscht haben mußte.

Aus seinem dritten Lebensjahre pflegte seine Mutter eine Szene zu erzählen, wo der kleine Knabe ausgelassen im Bett herumgesprungen war und gelacht hatte. Auf die Frage des Vaters, warum er so lustig sei, habe er geantwortet: „Ich freue mich, weil ich ein Jud bin?" Er erklärt das: „Ich hatte gehört, der Vater sei ein Jude und dachte, das muß was Besonderes sein!"

Bei Gelegenheit dieser Erzählungen aus seiner Kindheit fällt ihm plötzlich ungeheuer plastisch eine Szene aus etwa dem sechsten Lebensjahr ein, wo ihm das Glied des Vaters beim Bade (im Wasser!) zu klein erschienen war.

Das Weib ist böse, will ihn psychisch (Junggesellenwunsch) und physisch binden, das heißt, versucht seinen Penis festzuhalten, für sich zu behalten, ihn zu kastrieren *(Vagina dentata)*. Daher seine Angst vor dem vollen Sexualakt, die Übung des Coitus interruptus, das rasche Zurückziehen und seine komplexbetonte Ablehnung des Kindes, das im Unbewußten mit dem in der Frau zurückgehaltenen Penis identifiziert wird. Diese Angst vor dem Weibe[1] kompensiert er nun durch seine feminine Einstellung zum Manne (Mutteridentifizierung), andererseits befriedigt er in der sexuellen Enttäuschung der Frau seine Rachegelüste, straft sich aber endlich in dem unvermeidlichen Ausgang dieses immer mehr gesteigerten Konfliktes, in der Impotenz, mit dem Verlust der eigenen sexuellen Genußfähigkeit (dem Penis).

Aus dem ganzen Ensemble dieses komplizierten unbewußten Konfliktes möchte ich zur weiteren Orientierung einen Zug herausheben, den man vielleicht am besten als die männliche Parallele zu dem von Freud beschriebenen „Tabu der Virginität"[2] bezeichnen könnte. Die Frau, die den Penis in sich aufnimmt, ihn also scheinbar desselben berauben will, muß bestraft werden. Dabei zeigt Patient die von Freud erwähnte „Erstlingsangst" deutlich in der Form ausgeprägt, daß er, der eigentlich dem Typus des Don Juan entsprach, schon lange vor seiner eigentlichen Impotenz, meist den ersten Koitus mit einem neuen Liebesobjekt nicht ausführen konnte. Er kannte, wie er sich in der Analyse ausdrückte, die neue Vagina — und wie zu ergänzen,

Die Tatsache, daß er unbeschnitten war, hinderte somit seine Identifizierung mit dem Vater und verstärkte sozusagen psychisch seine feminine Einstellung, da dies körperlich unterblieben war. Andererseits fürchtet er durch den Koitus (Vateridentifizierung) auch in puncto Kastration dem Vater gleich zu werden (Strafe).

1) Siehe jetzt dazu des Verfassers: Das Trauma der Geburt (Internationale Psa. Bibliothek, Nr. XIV), 1924.

2) Ges. Schr. V. S. 212.

ihre Gefahren — noch nicht. Aus dieser Angst erklärt sich auch die Ausübung perverser Akte, besonders des Cunnilingus, wobei er sich als den Beißenden (nicht Gebissenen) fühlen konnte, was letzten Endes auf die orale Befriedigung an der Mutter zurückgeht.

Der Ausbruch seiner eigentlichen Impotenz erfolgte nach etwa zweijähriger Dauer der zweiten Ehe, in Nachwirkung von Konflikten mit der Frau, die ihm schließlich offen erklärte, sie fühle, daß er sie nicht möge und deshalb schlecht behandle. Er mußte das zugeben, aber dieses Stückchen analytische Aufklärung brachte sein Gebäude von Rationalisierungen ins Wanken und von da an entwickelte sich, wie er selbst sagte, allmählich die Impotenz; wie die Analyse bald zeigen konnte, als letztes, wirksamstes Mittel der Rache, das einerseits die Frau vollständig entwertet (selbst als Sexualobjekt), andererseits seinem mächtigen Schuldgefühl in der Selbstbestrafung Ausdruck gibt. Jetzt ist er selbst kastriert, Weib, und straft in sich selbst zugleich die schuldige (erste) Frau (Mutter). Mit der Impotenz gibt er natürlich unbewußt zu, daß er schuldig ist an der schlechten Ehe, und beginnt infolgedessen in typischer Weise der Frau gegenüber rücksichtsvoll und zärtlich zu werden. Er quält sie jetzt nur noch (unbewußt) durch die Impotenz, durch die sie sich aber nicht gequält fühlt, offenbar, weil sie sie mit richtigem Instinkt als das auffaßt, was sie ist: als ein — wenn auch mißglückter — Versuch der inneren Lösung des Angst-Schuldproblems. Die Analyse setzte dann diesen neurotischen Heilungsversuch konsequent und mit besserem Erfolg fort.

Aus der Endphase der Analyse ist der nachstehende Heilungsvorgang zu rekonstruieren. Während Patient im Anfang der Analyse die typischen Versagungsträume auf Grund der störenden Männer (Vater-Angst) hatte („Störungsträume"), ist er jetzt im

Traum mit der Darstellung und Abwehr seiner feminin-passiven Einstellung zum Analytiker (Vater) beschäftigt.

Nachdem er mich eines Abends angerufen hatte, ob er nicht sein Notizbuch bei mir vergessen habe (Selbstkastration, Geheimnis, Libido, Geschenk, Kind), erzählt er am Morgen in der Stunde von einer schlechten Nacht, in der er wieder einen seiner Magen-Darmanfälle hatte, aber so intensiv wie noch nie. Die genaue Schilderung dieses Anfalles erkennt er selbst schon während seiner Erzählung als unzweideutige (anale) Entbindungsphantasie, mit der er die feminin-passive Rolle im libidinösen Sinne zu akzeptieren sucht (Kindschenken). Nach dem Anfall, in dem er fortwährend auf den „erlösenden Flatus" gewartet hatte, schläft er ein und träumt, daß *er mit jemand kämpft; sie halten einander mit der rechten Hand fest und suchen sich mit Dschiu-Dschidsu-Griffen unterzukriegen. Schließlich siegt er, zum erstenmal, seit er sich erinnern kann* (wie er hinzufügt), *während er früher immer unterlegen war („Lähmung im Traume" gehabt hatte).* Unmittelbar nach dem Traume erwacht er mit einer mächtigen Erektion, „so stark wie noch nie" und so plötzlich wie selten, die auch beim Gedanken an den Sexualakt mit seiner Frau blieb. Dieser Traum zeigt also den Weg zur Potenz, und zwar deutlich durch Einarbeitung verdrängt gewesener femininer (Übertragungs-) Libido in die aggressive Abfuhrsphäre. In der Entbindungsphantasie ist er das Weib (Mutter), das dem Vater ein Kind schenkt, bzw. sich selbst (wieder-) gebiert; im Traum protestiert er gegen diese Einstellung und ist selbst der starke Mann (Vater), der Potente (der das Kind zeugt),[1] der siegt.

Vorläufig allerdings nur im Traume. In Wirklichkeit versuch

1) Das weitere analytische Verständnis des Traumes ergab sich erst aus einem zweiten ähnlichen Traum, dessen Deutung weiter unten folgt (S. 116).

er den Koitus gar nicht, will ihn nicht versuchen, bis er nicht ganz „gesund“ ist. Die Potenz, könnte man sagen, ist zu „psychisch“, ist noch zu unmittelbar in der Übertragungs- und Widerstandssituation verankert. Mit der fortschreitenden Lösung der Übertragung werden seine Erektionen (auch nachts) immer zahlreicher und intensiver und halten auch stets dem Gedanken an den ehelichen Sexualverkehr besser stand. Seine wirkliche Potenz erlangt er endlich unter den gleichen psychischen Bedingungen, die wir eben als den „Weg zur Potenz“ beschrieben haben. Für einen bestimmten Abend, nach etwa dreimonatiger Analyse, nimmt er sich Koitus vor, ist aber natürlich impotent, da dies ja eine Probe für den Erfolg der Analyse darstellen sollte. Nachts hatte er wieder den „femininen“ Anfall, einen „Wirbel von 60 Träumen“, wie er sagt, und erwacht am Morgen mit einer Erektion. Ruft seine Frau, die er auf sich legen läßt, mit der Motivierung, „die Erektion durch den Transport nicht zu verlieren“, und ist glücklich, als es geht. Nachher sagt er: „Na! kann der Doktor etwas!“

Hier zeigt sich vollkommen klar, was wir unter der „psychischen“ Natur der Potenz verstehen. Denn körperlich war er abends bereits ebenso potent wie am Morgen,[1] er mußte sich aber sozusagen erst potentia aus dem femininen Libidoreservoir schöpfen und in der Identifizierung mit dem Analytiker vermännlichen. Die Erledigung der Übertragung und damit zugleich die Wandlung von der femininen in die maskuline Einstellung erfolgt also durch Identifizierung mit dem Analytiker (als Vater), durch das psychische Vaterwerden, das ihn ein Kind zeugen anstatt gebären läßt, wobei er im Sinne der sublimierten Wiedergeburtsphantasie

1) Den naheliegenden Gedanken an die morgendliche Wassersteife hat der Patient später als Widerstand gebracht, der dartun sollte, daß die Erektionen kein Erfolg der Analyse seien, da sie nicht kämen, wann er sie wollte.

selbst das (vom Analytiker) gezeugte (geistige) Kind ist. Den Koitus hat eigentlich der Analytiker vollzogen, was auch erklärt, daß Patient erst am Morgen, bevor er in die Analyse geht, und in der analytischen Stellung (feminine Rückenlage) potent ist.

Nächsten Tag hatte er bereits in normaler Stellung, und zwar abends, verkehrt. In der Nacht darauf wieder „Anfall", aber bedeutend leichter. Wird dann allmählich, wie er sagt, „herrisch" (in der Sexualität) wie nie zuvor, rationalisiert seine Vorsichten nicht mehr damit, der Frau beim Sexualakt weh zu tun, sondern macht sich nichts daraus, was seine Rache befriedigt und auf die Freimachung „sadistischer" Regungen hinweist, die zur Erlangung einer Potenz immer notwendig sind, während ihr verdrängtes Gegenstück, das Schuldgefühl, die Rache am Weib nur in der neurotischen Form der Impotenz zum Vorschein bringt.

Mit Erlangung seiner vollen Potenz beginnt er die Übertragung und im weiteren Verlauf die Analyse zu entwerten und schließlich seine eigene Geschichte zu bagatellisieren, indem er sie ohne Scheu weiter erzählt. Etwa vierzehn Tage vor Abschluß der Analyse hat er nach normalem Abendkoitus einen Traum, daß *sein verstorbener Freund, der ihn betrogen hatte, im Duell oder durch einen Dritten oder im Felde verletzt worden sei. Nur der Schlußakt dieses Dramas sei ihm in Erinnerung: Ich komme in eine Hütte, er lag in den letzten Zügen, und ich stand hochaufgerichtet vor seinem Bett. „Der Kontrast zwischen ihm, dem Verwundeten und mir, dem Gesunden, ist mir besonders aufgefallen."* Dieser Traum stellt, wie der frühere (S. 114), wieder den Sieg über einen männlichen Partner dar und weist auf die Überwindung des traumatischen Anlasses hin, dessen mißglückte Verdrängung letztlich den Anstoß zur Impotenz gegeben hatte. Er befriedigt die Rache und den Triumph über den Gegner an entsprechenderer Stelle, nämlich am männlichen Konkurrenten (Ödipus-

situation) anstatt an der Frau, indem er zugleich damit die Übertragung erledigt (der Freund, der ihn wieder betrogen) und sich gesund erklärt. „Ich stand hochaufgerichtet" heißt in libidinösem Sinne: Ich bin potent, bin sozusagen ganz Penis, ganz Libido, auf deren femininen Anteil der verwundete (kastrierte) Mann im Bett hinweist, mit dem sich Patient auch als Unterlegener in der Analyse im Sinne der infantilen Wunscherfüllung identifizieren kann.

Die gleichen „Komplexe", die seine Impotenz verursacht hatten, werden jetzt also psychisch in den Dienst der Potenz gestellt. So macht der Patient erst eine Hyperpotenz durch, ehe er zur normalen Potenz gelangen kann.[1] Diese wohl noch „neurotisch" zu wertende Hyperpotenz (siehe Fall II) wird im analytischen Heilungsmechanismus zunächst als Symptom sozusagen neu produziert.

Der Heilungsmechanismus selbst beruht auf der Identifizierung mit dem Analytiker, die dem Patienten durch Befreiung vom (neurotischen) Schuldgefühl, das heißt durch Auflösung der auf die Mutter bezüglichen Angst, ermöglicht wird. Diese „Verwandlung" von Angst in Libido — die auch die Symptome zum Verschwinden bringt — wird durch Abfuhr der fälschlich gegen das Weib gerichteten Rache am Manne (Übertragung) herbeigeführt. Diese Affektbefriedigung am unrichtigen Objekt (auf die sich Freud: Das Ich und das Es, Ges. Schr. Bd. VI, S. 390, beruft) ist für die Verdrängungsarbeit im Dienste der Ichtendenzen charakteristisch; sie ist aber ein Resultat der Verschiebung, darf als solches nur als Symptom genommen werden und nicht als Movens, wie dies Adler auf Grund seiner Leugnung der Libido als einer entscheidenden Triebkraft getan hat. Denn, wie man sieht, handelt es sich im Heilungsmechanismus darum,

1) Patient ist seit der Analyse in der Ehe potent geblieben und hat bereits Kinder von der zweiten Frau.

die sekundäre Ichrache (am Weibe) auf die primäre Libidorache (am Manne) zurückzuführen, vor der Pat. früher offenbar Angst hatte. Die primäre Rache heißen wir eine Libidorache, weil sie aus dem Ödipuskomplex stammt, von dort her vollverständlich wird und beide Seiten desselben (auch die feminine Einstellung zum Vater, nicht nur die Abwehr dagegen) umfaßt. Es fällt hier von der Libidotheorie ein aufschlußreiches Licht auf den sogenannten „Kampf der Geschlechter", der sich als Erklärungsprinzip völlig unzureichend erweist, während er ein interessantes Symptom für tiefreichende, vielleicht sogar biologisch zu begründende Verdrängungsvorgänge darstellt. Die primäre Rache am Mann, die der Neurotiker regelmäßig an sich selbst statt am Vater vollzieht (Straftendenz der Symptome), wird ihm in der Übertragungssituation ermöglicht, somit das Schuldgefühl genommen, die davon belastete (verdrängte) Libido frei, die sich nunmehr in Identifizierung mit dem Vater als psychische Potenz, die an Stelle der Symptome getreten ist, manifestiert. Unter der aus der analytischen Übertragungslösung folgenden normalen Potenz verstehen wir dann die volle Libidobefreiungsmöglichkeit ohne Schuldgefühl und Angstentbindung auf Grund einer weder verdrängten noch zu weitgehenden Identifizierung mit dem Vater.

II

Eine solche Hyperpotenz ist aber auch als wirkliches, nicht bloß „passagères" Symptom möglich, wenn das Schuldgefühl des Patienten anderwärts neurotisch verankert ist, wie z. B. bei einem jungen Mann in den Zwanzigerjahren, der an schwerer Zwangsneurose leidet und in Zusammenhang damit an einer neurotischen Potenzsteigerung, das heißt einer unbefriedigbaren Libido, die sich in ständigem Verkehr mit Prostituierten und außerdem in gehäufter Masturbation äußert. Das Zwangsmäßige seiner

Libidoansprüche, unter denen er leidet, wird am besten durch einen Ausspruch in der Analyse charakterisiert: „Es sollte so sein: den ganzen Tag koitieren, bis zur Analyse, und dann nachher wieder den ganzen Tag!“ Analytisch äußert sich in dem Ausspruch seine ungeheure Übertragungslibido und die heterosexuelle Abwehr dagegen, dynamisch die „homosexuelle“ Motivierung der Unbefriedigbarkeit, die in seinem Sexualleben darin zum Ausdruck kommt, daß er mehrmals in der Woche Prostituierte aufsuchen muß, den Sexualakt meist öfters wiederholt, und dann noch manchmal vor dem Einschlafen, oft am Morgen danach, masturbieren muß.[1]

Der Koitus am entwerteten heterosexuellen Objekt fordert bei ihm eine libidinöse Ergänzung in der Befriedigung am überschätzten Objekt, dem narzißtisch betonten Ich, an dem er seine bisexuelle Ödipuseinstellung gleichzeitig befriedigt.[2]

In seiner Analyse handelt es sich, im Gegensatz zum vorigen Fall, darum, seine aus infantilen („perversen“) Quellen übermäßig gespeiste und an das entwertete Mutterobjekt fixierte Libido auf das Normalmaß zu reduzieren und den Überschuß auf dem Wege der Sublimierung seinem gestörten Berufsleben zuzuführen. Während Fall I den Weg zur Potenz aus der Erledigung der Rache am Mann (statt am Weib) findet, versucht dieser Patient das im aktuellen Sexualleben, indem er gegen seine unbewußte feminine Einstellung mit Hyperpotenz reagiert. Charakte-

1) Die Masturbation als Symptom der „psychischen Potenz“, das heißt einer unbefriedigbaren neurotischen Libidosteigerung, ist das typische Abfuhrzeichen für die teilweise Befreiung der vorher gehemmten Libido in der Analyse.

2) Er liebt es, bei der Masturbation, die öfters auch auf dem Klosett stattfindet (feminin-anal), seine „weiche, polsterige Haut zu streicheln“, was auf infantile Eindrücke an der Mutterbrust zurückgeht, die bei Patienten eine ganz besondere Bedeutung hatte, da er übermäßig lange gestillt worden war.

ristisch für das neurotische Mißlingen dieser Absicht ist folgendes Erlebnis des Patienten: Einer Prostituierten, die den Wunsch hatte, oben zu liegen, gibt er nach heftigem Sträuben nach. Beim Beginn des Aktes hatte er einen Moment lang den „unsinnigen" Gedanken: Wie ist es möglich, daß ich sie per anum koitiere, da müßte sie ja unten liegen! Obwohl der Koitus dann doch befriedigend war, erwacht Patient nachts mit einer heftigen Erektion, die man als Auflehnung gegen die weibliche Rolle betrachten könnte. Dann mußte er masturbieren, und zwar vor einem weiblichen Bild, mit der Vorstellung, recht männlich zu sein. Hinter diesem manifesten „männlichen Protest" im Sinne Adlers steckt aber, genau wie im vorigen Fall, ein gutes Stück femininer Libidobefriedigung, da er ja in der Masturbation auch das Weib repräsentiert (das Anschauen des weiblichen Bildes unterstützt seine Identifizierung mit dem Weib). Es zeigt sich übrigens auch hier, wie bei der Analyse der Homosexualität, daß auch im Masturbationsakt nicht nur Mann und Weib, sondern unbewußterweise auch Mutter und Kind dargestellt wird.

Beweisend für diese Natur seines Libidokonfliktes ist das folgende Traumstück: ... *Ich bin mit meinem Freunde P. wie zu einem Bureau gegangen. Dort stand eine hohe, große Frau (ein Weib) wie eine allegorische Figur, eine Göttin, die plötzlich einen Schnurrbart bekam und aussah wie ein General. Dann habe ich P. koitiert — er hatte eine Vagina — und zwar zwei- bis dreimal, hatte aber keine Pollution (ich weiß nicht, ob deshalb, weil ich steril geworden bin).*[1] Aus der Deutung sei nur hervorgehoben, daß es sich um seinen bisexuellen Ödipuskomplex handelt (Göttin

1) Dieser Gedanke hängt bewußt mit seinem sexuellen Leichtsinn zusammen; da er sich so bedenkenlos den Infektionsmöglichkeiten aussetzt, kann man an der zugrunde liegenden Selbstbestrafungstendenz kaum zweifeln; unbewußt entspricht die Sterilitätsphantasie einer Ablehnung der Vateridentifizierung (aus Schuldgefühl).

— mit Schnurrbart — und General). Patient ist zugleich in der Vateridentifizierung aktiv-männlich (koitiert), aber auch in der Identifizierung mit dem kastrierten Freund passiv-feminin, dem Vater gegenüber. P. ist eigentlich der Freund seines älteren Bruders, auf den Patient seine Vaterrivalität transponiert hat (was übrigens der Traum deutlich zeigt). Den Abend vor dem Traum hatte er mit P. verbracht und besuchte dann (wie er selbst bemerkt, als Reaktion auf die homosexuelle Libido) eine Prostituierte, mit der er den Sexualakt zweimal ausführte; ein drittesmal weigerte sie sich. Bei der Traumerzählung bemerkt er: „Ich weiß nicht, ob ich noch ein drittesmal wollte." Am Morgen nach dem Traume hat er jedenfalls masturbiert, weil er, wie er sagte, abends vorher nur zweimal koitieren konnte. Er mußte es tun, denn — wie er hinzufügt — „drei ist die Zahl meines älteren Bruders",[1] mit dem er sich also (an Vaters Stelle) identifiziert. Und zwar deswegen, weil der Bruder im Leben und in der Liebe erfolgreich ist, also für den Patienten die Überwindung seiner infantilen Fixierungen, das „Ideal" bedeutet. Die zwei- bis dreimalige Wiederholung des Sexualaktes im Traume entspricht also seiner Identifizierungstendenz mit dem Bruder=Vater (jeder Koitus entspricht einem Kinde). Noch deutlicher wird die psychische Grundlage seiner Potenz in der Identifizierung durch die weitere Bemerkung: „Wenn ich mich zum erstenmal in ein Mädchen verlieben werde und sie in mich, dann werde ich sie sechsmal koitieren!" Diese Zahl stammt daher, daß sein Bruder ihm vor längerer Zeit mitgeteilt hatte, er habe sich in

1) Seit früher Kindheit hatte Patient als mittlerer von drei Brüdern die Gewohnheit, seine Brüder mit Ziffern zu bezeichnen: als Nr. 2 und Nr. 3 (Patient selbst war Nr. 4), was mit abergläubischen Beseitigungs- und Geburtswünschen zusammenhängt. (Man vergleiche dazu die Vorstellung bei den Australiern, wo man die Zahl seiner Kinder nicht nennen darf, weil sie sonst sterben. Nach Róheim: Das Selbst. Imago, 1921.)

ein Mädchen verliebt und habe in der ersten Nacht den Geschlechtsakt sechsmal ausgeführt. Die reale Schwierigkeit dieser Identifizierung umgeht Patient, indem er statt des Sexualaktes die Sexualobjekte (Prostituierte) vervielfacht, also die große Zahl der Sexual*akte* in eine lange Reihe von Sexual*objekten* auflöst.

Die zwangsmäßige (neurotische) Potenz des Patienten stammt also aus dem zu krankhaften Festhalten an der unbewußten Identifizierung mit der Vaterfigur (Bruder), während Fall I an der Hemmung der Vateridentifizierung aus dem Schuldgefühl impotent geworden war. Ein einziges Mal im Verlaufe der Analyse erwies sich dieser — allerdings an falscher Stelle — überpotente junge Mann auch als impotent. Er war nach der analytischen Aufklärung des Widerstandes gegen die (feminine) Akzeptierung der Analyse zu einem Freunde und von dort ins Bordell gegangen. Vor dem Tore war er mit einem jungen Manne zusammengetroffen, der gemeinsam mit ihm hinaufging, so daß die Mädchen den Eindruck hatten, sie seien Freunde. Patient hatte bald ein Mädchen gefunden, das ihm sagte, sein „Freund“ könne sich mit ihrer Freundin unterhalten, was Patient dem anderen sogleich mitteilte, wobei er sich in der stolzen Rolle eines Kupplers fühlte. Jedoch der andere erwiderte, er sei eigentlich *auch* nicht wegen der Mädchen gekommen, sondern nur, um sich mal den „Betrieb“ anzusehen. Patient entgegnete, er sei ehrlich genug zu sagen, er sei wegen der Mädchen gekommen, die er brauche. Zugleich dachte er aber, in Erinnerung an einen Witz: Wenn er nicht wegen der *Mädchen* gekommen ist, dann ist er wegen des *Mannes* gekommen. Der Sexualakt verläuft genußlos mit ejaculatio praecox, und bei allen weiteren Versuchen bleibt Patient vollständig impotent. Er erzählt am nächsten Tage, er habe es vergeblich mit allen (perversen) Reizungen versucht, nur an den Coitus per anum habe er nicht gedacht (er gebraucht dabei ein

vulgäres Wort, das auch Homosexualität bedeutet). Patient spielte also dem anderen Manne gegenüber die feminine Rolle, andererseits bestätigt er unbewußterweise in seiner Impotenz, daß auch er nicht wegen der Mädchen, sondern zur Befriedigung der homosexuellen Libido gekommen sei, indem er sich mit dem jungen Manne identifiziert.[1] Die passiv-feminine Einstellung zur Vater- (beziehungsweise Bruder-) Imago bewirkt aber hier ebenso seine psychische Impotenz wie die aktive Identifizierung mit der Vaterimago (Bruder) sonst seine enorme psychische Potenz bedingt.

Die Darstellung und Erledigung seiner femininen Einstellung zeigt der vorletzte Traum seiner sich über viele Monate erstreckenden Analyse: *„Ich war nackt im Wasser und bin untergetaucht, weil ich meine Hose nicht finden konnte. Dann war ich als dicker Falstaff draußen und jemand klagte mich an, daß ich meiner Schwester etwas getan habe. Er drohte mit der Polizei und ich flüchte in eine Art Zirkus oder Gefängnis, wo ich dann als ich selbst bin und mir sage: Was wollen die Leute von mir, ich habe ja gar nichts getan. Trotzdem werde ich verhaftet und vor den Polizeichef gebracht, den ich frage, was man denn von mir will! Er sagt, er wird es schon machen (und mir helfen). Dann sagt er, ich soll warten (und das war an einem Teich mit Goldfischen).“*

Ohne im einzelnen auf die Deutung einzugehen, sei nur bemerkt, daß es sich wieder um den typischen Geburtstraum in der analytischen Endphase handelt, in dem Patient einerseits als Weib dem Vater ein Kind, andererseits sich selbst als neuen (gesunden) Menschen (wieder-) gebiert. Falstaff, der bramarbasierende Mann mit dem dicken Bauch, ist Symbol für beide Strömungen. Im zweiten Teil des Traumes hat Patient den Bauch schon ver-

1) Vergleiche dazu die Ausführungen von Boehm über die homosexuelle Komponente des Bordellbesuches, Internat. Zeitschr. f. PsA., VII, 1921, S. 79 ff.

loren und ist wieder er selbst (Geburt). Schwester hat er nie gehabt; doch ist er selbst (von drei Geschwistern) „die Schwester“, der Feminine, der als Weib aus dem Wasser kommt (geboren wird); andererseits hat er mit der phantasierten Schwester (Mutterersatz, was ja alle seine Frauen letzten Endes sind) das Kind gezeugt (ihr etwas getan), was sein Schuldbewußtsein bedingt (Polizei-Analyse), das er dem Vater (Analytiker) gegenüber hat und mit der Libido beschwichtigen will („er wird mir helfen“).

III

Während es sich im ersten Falle lediglich um eine psychische Impotenz, im zweiten dagegen um eine ausgesprochene Zwangsneurose mit neurotischer Überpotenz handelte, wähle ich als drittes Beispiel wieder einen beruflich leistungsfähigen Mann von normaler, d. h. eher unterwertiger, aber doch subjektiv befriedigender Potenz, den hartnäckige Schlaflosigkeit und Depressionszustände in die Analyse geführt hatten. Aus dem interessanten Verlauf der kurzen und unvollständigen Analyse hebe ich nur die unser Thema betreffenden Einsichten hervor. Patient, der das gewöhnliche heterosexuelle Liebesleben des unverheirateten jungen Mannes führte, kompliziert durch einige homosexuelle Attentate von seiten Erwachsener, die er in der Jugend über sich hatte ergehen lassen, gibt während der Analyse von selbst den Sexualverkehr auf, obwohl er dazu reichlich Gelegenheit hätte: offenbar im Zusammenhang mit seiner in der Übertragung mobilisierten femininen Libido, die, seinem Ödipuskomplex vorgelagert, ihm teilweise als „homosexuelle“ (bisexuelle) Gefühlsrichtung bewußt ist.

Nach mehr als zweimonatiger Analyse, in der hinter dem Symptom der Homosexualität die infantile Einstellung aus dem Ödipuskomplex bloßgelegt worden war, beginnt Patient von Morgenerektionen (mit Harndrang) zu erzählen, die ihn wecken.

Das erstemal im Zusammenhang mit einem Traum am Morgen, nachdem er uriniert hatte und nochmals eingeschlafen war. *„Ich gehe aufs Klosett. Ein alter Mann kommt hinein und greift nach meinem Penis.“* Patient deutet den Traum selbst auf (homosexuelle) Übertragung (Vaterimago.) Bei weiterer Analyse taucht Schuldgefühl auf, das auf den Ödipuskomplex zurückgeht und sich in Kastrationsangst äußert. Das Greifen nach dem Penis hat dann den Sinn der Versicherung seines Vorhandenseins: Der Vater (Analytiker) gestattet ihm die Sexualität.[1] Daß dieser Traum die Beruhigung seiner Kastrationsangst enthält, zeigt sich nun darin, daß Patient nach dieser Aufklärung erzählt, sein Vater, der oft lange Reisen unternommen hatte, sei bei seiner Beschneidung nicht zugegen gewesen.[2] In der Analyse des Patienten hat daher ein anderes Kastrationstrauma — man möchte im Hinblick auf die beiden ersten Fälle sagen, als kompensatorische Deckerinnerung — eine große Rolle gespielt. Im Alter von etwa drei bis vier Jahren war er Zeuge der Beschneidung eines Knaben aus der Verwandtschaft gewesen; der Mann, das Messer, das Blut waren ihm als unauslöschliche Eindrücke geblieben. Als er später einmal im Gymnasium das Glied eines unbeschnittenen Knaben sah, dachte er, es sei so klein, weil es nicht beschnitten sei. Ein unlogischer Gedanke, wie er jetzt sagt, der aus dem unbewußten Kastrationswunsch der femininen Einstellung zum Vater verständlich wurde und zugleich die Kompensationsphantasie enthält (durch Beschneiden wird der Penis größer).

1) Dies ist übrigens auch der unbewußte Sinn des Erduldens seiner homosexuellen Attentate von seiten älterer Männer: der Vater gestattet, ja fordert die (von ihm sonst verbotene) Libidobefriedigung.

2) Diese Zeit ohne den Vater ist auch die selige Urzeit seiner Ödipusphantasie geblieben. Ihre Vorzeitigkeit (Rückprojektion) im Zusammenhang mit der Abwesenheit des Vaters hat wohl die Intensität seiner Fixierung an die Mutter verstärkt, sicher aber deren spätere neurotische Verdrängung bewirkt.

Aus der Traumanalyse ergab sich, daß er auf die Morgenerektion mit Schuldgefühl reagiert hatte, das aus dem Kastrationskomplex stammt, das heißt, daß die Erektion hier der Verleugnung der Kastration dient, während in Fall I die Kastrationsangst (dem Weibe gegenüber) die Erektion verhinderte. Beim Beginn der Übertragungslösung träumt Patient von einer riesenhaften Brücke, die sich wie ein Messer in der Mitte öffnet (Kastration — Geburt) und erwacht auch aus diesem Traum mit Erektion.

Gegen Ende der Analyse, die nach dreiundeinhalb Monaten abgebrochen werden mußte, stellen sich die Erektionen auch bei Tage ein. So habe er, als ihn nachmittags im Badezimmer das Dienstmädchen zufällig mit der Hand am Rücken berührte, sofort eine mächtige Erektion bekommen, was früher nie so leicht vorgekommen sei. Im Anschluß daran sei der Wunsch zu masturbieren aufgetaucht, um die quälende Erektion wegzuschaffen. Dabei ist neben der Verknüpfung von Masturbation — Herunterreißen — und Kastration wieder die Mutterlibido im Spiel. Als ihn am selben Abend in Gesellschaft eine bekannte Dame scherzhaft am Ohr zupft, erregt ihn dies wieder in ungewohnter Weise; er dachte dabei, die benimmt sich wie ein Dienstmädchen. Das Verständnis eröffnen uns früher erzählte Erinnerungen von den Liebkosungen der Mutter, die bis ins erwachsene Alter hinein in Streicheln am Rücken, am Ohr und über die Haare fortbestanden und der Schlaflosigkeit eine infantile Dauerfixierung verliehen hatten, indem Patient so jede Nacht die Mutter an sein Bett rufen und ihn liebkosen (einschläfern) lassen konnte. Wir erkennen also in den Erektionen die Äußerung der befreiten Mutterlibido am erniedrigten Sexualobjekt.[1]

1) Dieser Zusammenhang ergibt sich auch aus einem (Impotenz-) Traum (-bruchstück), wo er in Begleitung der Schwester durch ein berüchtigtes

Parallel mit dieser „regressiven“ Libidoentwicklung produziert Patient von — seiner starken Idealbildung — aus Koitusphantasien mit ichgerechten Ersatz- (Mutter-) Objekten (verheirateten Frauen seines Bekanntenkreises usw.), die schließlich in einen bewußten Heiratswunsch auslaufen.

In den Phantasien identifiziert er sich einerseits mit dem Analytiker (wie Fall I), andererseits phantasiert er das weibliche Sexualobjekt an seine Stelle, und zwar zuerst in meinem Behandlungszimmer auf meinem Sofa in flacher Rückenlage (siehe Fall I);[1] später verlegt er dann diese phantasierten Szenen in sein eigenes Zimmer. Im Zusammenhang damit verwandelten sich seine (homosexuellen) Störungsträume in heterosexuelle, das heißt er verweist jetzt den eintretenden Männern, ihn beim Sexualakt zu stören, während er sie früher sozusagen herbeigerufen hatte (wie Fall I; in beiden Fällen geschah dies auch in Wirklichkeit). Auch wird bald in den Phantasien der Sexualakt wiederholt ausgeführt, was früher nie der Fall war und deutlich auf die Potenzsteigerung hinweist, welche sowohl durch Befreiung der Mutterlibido als auch durch Überleitung der sie neurotisch ersetzenden femininen Libido („Homosexualität“) bewirkt wird. Bald danach träumt Patient, der am Anfang der Analyse nur scheinbar homosexuelle Angstträume hatte, daß er das Dienstmädchen koitiere: „mit Lustgefühl, aber ohne Errektion“, wie ihm scheint. Abends vorher hatte er ihr

Stadtviertel geht, in dem zwei Männer daher kommen, in der Absicht, ihn zu necken. Er dachte, sie hätten es auf die Schwester abgesehen, aber der eine von ihnen macht des Patienten Hose auf, nimmt den Penis in die Hand und steckt ihn in den Mund. „Er sagte dabei zu mir, ich hätte keine Erektion. — Ich sagte: Oh ja, ich habe eine! Ich hatte aber doch keine!“ (Orale Befriedigung: zwei Männer-Testikel-Brüste).

1) Früher hatte er, von seinem ersten Sexualakt her, den er in Identifizierung mit dem Bruder am gleichen Objekt ausübte, eine andere Stellung der Frau bevorzugt und diese auch in seinen späteren Masturbationsphantasien festgehalten.

wirklich eine sexuelle Andeutung gemacht. Der Traum bringt neben dieser libidinösen Bewertung des erniedrigten Objektes in einer vorhergehenden Szene die Entwertung der Mutter, die er alt und krank sieht. Nächsten Tag hat er wieder (feminine) Kastrationsträume, aus denen er wieder mit Erektion erwacht. Dem eben wirklich eintretenden Mädchen gegenüber macht er einen sexuellen Annäherungsversuch, sie wehrt ihn aber mit dem Hinweis auf ihre Menstruation ab. Er ist entsetzt, sofort fällt ihm „Kastration" ein und — seine Erektion wird stärker. Hier wird deren Charakter als Verleugnung der Kastration (aus der Identifizierung mit dem Weib) wieder deutlich.

Eine Woche endlich vor dem festgesetzten Ende der Analyse versucht er am Nachmittag das Mädchen in seinem Zimmer zu koitieren, ist aber nicht recht erfolgreich. Wie er sagt, einerseits weil sie zu eng sei, andererseits weil sie fürchten mußten, überrascht zu werden (Schuldgefühl-Situation). Abends im Badezimmer wurde der Versuch wiederholt, aber wieder nicht mit Erfolg. In der Nacht schließlich, als das Mädchen zu ihm ins Bett kam (siehe die analoge Muttersituation in Fall I), ging es ohneweiters. Nach dem Koitus konnte er lange nicht einschlafen — seine „nervöse" Schlaflosigkeit war bereits geschwunden, er konnte jetzt nur gelegentlich nicht schlafen, und zwar aus unverdrängter, unbefriedigter Libido. Er dachte an Homosexualität und Perversionen und wunderte sich, daß es so etwas überhaupt gebe. Obwohl dieser Akt nicht voll befriedigend sein konnte, war er sozusagen doch eigentlich der erste vollwertige Sexualakt des bereits durch mehrere „Verhältnisse" hindurchgegangenen Patienten. Die Unbefriedigung aus der Hyperpotenz äußerte sich noch darin, daß Patient nach dem Koitus noch Erektion hatte und auch am Morgen — nach einem unbefriedigenden symbolischen Deflorationstraum, der sich auf die Mutter bezog (Geburtstraum) — wieder

mit Erektion erwachte. Aus dem manifesten Kastrationstraum der nächsten Nacht — in dem er die infantile Beschneidungsszene reproduziert — ergibt sich, daß er die Defloration mit der Kastration, sich also mit dem Mädchen identifiziert (was schon bei der Menstruation klar war). Auch aus diesem Traum erwacht er wieder mit Erektion. Nach dem diesem Traum vorangegangenen Koitus, der ihm jetzt zum Bedürfnis geworden ist, war die Erektion bereits schwach und verschwand bald post coitum, während sie ante kräftig blieb.

Nachstehend gebe ich den eben erwähnten Traum aus einer der letzten Stunden wieder, weil er seine ganze Libidoentwicklung und -situation deutlich zeigt: *„Ich habe an einem Kinde eine Operation am Unterleib vorgenommen. Beim Vernähen der Wunde benahm sich mein Assistent ungeschickt, ich schickte ihn weg, um es allein zu machen. In einem unbemerkten Moment erhob sich aber das Kind vom Tisch und stand auf, so daß die ganze offene Wunde wieder klaffte. Ich legte es mit Mühe wieder nieder, um die Wunde zu vernähen. Dann fragte ich, ob es sich an etwas (aus der Narkose) erinnern könnte, und sagte etwas vom Wiederbewußtmachenkönnen."*

Aus den Assoziationen ergibt sich zunächst die aktuelle Bedeutung der Defloration des Mädchens, mit dem er sich auf Grund der femininen Einstellung identifiziert, und seiner Gedanken an eventuelle Folgen (Vernähen, Kind). Der im Traum wiederholten infantilen Kastrationssituation entspricht seine alte feminine Wunschphantasie, dem Vater ein Kind zu schenken (Geburtsdarstellung). Analytisch stellt er in infantiler Symbolik seine Identifizierung mit dem Vater (Analytiker, Operateur) dar: er bekommt nicht mehr das Kind, er will es selbst machen; er ist auch nicht nur das neugeborene (operierte) Kind, sondern auch schon der Vater (Arzt, Operateur).

Auch hier also die gleiche libidinöse Endsituation, wobei infolge der stärkeren narzißtischen Reaktion des Patienten allerdings deutlicher wird, in welcher Weise die Identifizierungstendenz in den Dienst der Ichidealbildung gestellt wird.[1] Die Übertragung wird ersetzt durch eine den Analytiker (Vater) introjizierende Phantasiebildung, wobei die Identifizierung nur so weit zugelassen wird, als zur Ablösung bei gleichzeitiger Neubildung des Ichideals notwendig ist. Eine weitergehende Identifizierung, die ja wieder neurotisch wäre, verhindert der Narzißmus als Grenzwächter des Individuellen, das nichts Fremdes annehmen will, und als Differenzierungsfaktor (im Sinne Freuds).

* * *

Ehe wir zum Abschluß noch einen flüchtigen Blick auf die Äußerungen der „psychischen Potenz" im normalen Liebesleben werfen, wollen wir das Gemeinsame dieser Fälle zusammenfassen, von denen jeder eine besondere Seite des zu umschreibenden Tatbestandes beleuchtet. Es handelt sich dabei um eine im Ödipuskomplex manifestierte Entwicklung der infantilen Libido, die statt des geforderten Endausganges im normalen heterosexuellen Eheleben zu individuell und sozial verschiedenwertigen Störungen führt, welche von ausgesprochen neurotischer bis zu sozialer Symptombildung (Perversion, Homosexualität, Dissozialität) schwanken. In der Analyse erfolgt die Korrektur dieser Abweichungen durch die bekannte Wiederaufrollung des in erster Instanz verlorenen Entwicklungsprozesses, wobei die neurotische Identität von Kläger und Angeklagten durch ökonomischere Rollenverteilung auf die zwei ursprünglichen Partner bewußterweise aufgelöst und damit an Stelle der mißglückten Verdrän-

1) Über die Idealbildungsvorgänge im Heilungsprozeß siehe die nächste Abhandlung.

gung aus Schuldgefühl (Angst) die Verurteilung im Sinne Freuds gesetzt werden kann. Zur weiteren Freisprechung vom Schuldbewußtsein folgt dann die Entwertung des ganzen Verfahrens selbst, die mit einer entsprechenden Bewertung des eigenen Ich abschließt.

Die seelischen Kosten dieser Revision trägt die Libido des Patienten in dem Sinne, daß er auf einen Teil ihrer Befriedigung in der alten Form verzichten lernen muß. Der Patient holt die in der Kindheit versäumte Einordnung seiner im sozialen Leben unbrauchbaren Triebkomponenten nach, indem er seine (feminine) Einstellung zum Vater (Homosexualität, Kastrationskomplex, Geburtsphantasie) im normalen Sinne erledigt und aus der analytischen Situation (Auflösung der Übertragung) die Fähigkeit zur vollen Vateridentifizierung gewinnt, die zur Ausfüllung seiner männlichen Rolle notwendig ist. Bei der ähnlich entwicklungsgehemmten Frau (Neurose, Perversion) handelt es sich in der gleichen Libidoschichte um einen ihrer Pubertätsentwicklung analogen Verzicht auf ein Stück Männlichkeit, also psychologisch um die volle Identifizierung mit der Mutter (auch als Geschlechtswesen), der die volle Akzeptierung der „Kastration" parallel gehen muß. Es ist dann in der Analyse das Stück versäumte Entwicklung nachzuholen, das Freud als infantile Wendung des kleinen Mädchens vom Peniswunsch zum Kinderwunsch beschrieben hat.[1]

1) „Das Tabu der Virginität." Ges. Schr. Bd. V. Dortselbst findet sich auch der Hinweis auf die tiefere theoretische Fundierung dieser Auffassung im Triebleben sowie ihrer Abgrenzung gegen den „männlichen Protest" Adlers, der hier — wie leicht ersichtlich — nicht als Erklärungsprinzip, sondern als Symptom der verdrängten Infantillibido betrachtet und demgemäß als „neurotische Rachetendenz" oder als „Männlichkeitskomplex" des Mannes analysiert wird. Der Unterschied läßt sich am kürzesten so formulieren, daß fürs Unbewußte, mit dem sich die Analyse beschäftigt, Femininität—Mutteridentifizierung und Männlichkeit—Vateridentifizierung bedeutet.

Wünscht sich da das Mädchen statt des Penis das Kind, so besteht der entsprechende Entwicklungsschub beim Manne darin, daß er statt des Kindes den Penis wünscht (bejaht). Darin ist, wie unsere Fälle zeigen sollten, auch das enthalten, was mit dem Begriff der „psychischen Potenz" umschrieben worden ist.

Eine Frage von allgemeinerem Interesse wäre dann die Aufarbeitung dieser in Neurose und Perversion mißglückten Entwicklungsaufgaben im normalen Liebes- und Sexualleben. Nach den analytischen Erfahrungen ist zu erwarten, daß dies auch dort auf dem Wege der Identifizierung erfolgen wird, und zwar der gegenseitigen Identifizierung, als welche wir ja den Zustand der Verliebtheit nach Freud auffassen müssen.[1] Die Frau befriedigt so ihren infantilen Wunsch nach dem Penis im Koitus, ebenso der Mann seinen Wunsch nach dem Kind, und in dieser gegenseitigen Identifizierung allein ist die volle gegenseitige Libidobefriedigung gewährleistet, die über die bloß körperliche Sexualbefriedigung hinausgeht, in der übrigens auch das Zusammentreffen des Orgasmus im Sinne der gegenseitigen Identifizierung bedeutsam ist.

Zugleich erkennen wir aber auch, wie in den abstrus scheinenden unbewußten Motiven der neurotischen Symptombildung ein guter Sinn steckt, der nur aus einer sozusagen irregeleiteten oder besser gesagt zu weit getriebenen Identifizierung verkannt wird. Die die Impotenz begründende Angst (Fall I) vor dem Weib entspricht einem ähnlich intuitiven Erraten eines richtigen psychischen Sachverhalts, wie dies Freud für das Tabu der Virginität dargelegt hat. Auf Grund der zu weit getriebenen Identifizierung mit der Mutter nimmt Patient diesen normalen Wunsch der Frau, den Penis als Kind in sich einzuziehen,

1) Siehe: Massenpsychologie und Ichanalyse, 1921. (Ges. Schr. VI.)

gleichsam unbewußt wahr; was wir ihm in seinem Symptom, der Impotenz, analytisch zeigen, ist die Tatsache, daß dies durch Projektion seiner eigenen femininen Libidoeinstellung erfolgt.[1] Die neurotische Frau gelangt auf demselben Weg der zu weit gehenden Identifizierung mit dem Mann[2] entweder schon im Verlaufe der infantilen Entwicklung zu hysterischen Symptomen, welche die libidinöse Funktion der Genitalien verleugnen und auf andere — — sozusagen bisexuelle — Organe verschieben; oder sie produziert später auf der Stufe des erwachsenen Sexuallebens bei sozial geforderter Genitalfunktion (Heirat usw.) Anästhesie, Vaginismus und ähnliche als aktualneurotisch zu wertende Symptome, die der Rache am Manne zu entsprechen scheinen, wie die psychische Impotenz der Rache am Weibe. Diese Rache erweist sich aber auch bei der Frau oft als eine verschobene und gilt dann auch dem gleichgeschlechtlichen Konkurrenten aus der Ödipussituation, der Mutter.[3] Fall I beschließt seine Erledigung der Analyse mit der Rache am Manne, während sein Symptom der unzweckmäßigen Rache am Weibe dienen sollte, aber die neurotische Rache an sich selbst bewirkte; Fall II führt konstant im Leben einen neurotischen Kampf gegen Vater und Bruder, entwertet aber das Weib statt des gehaßten Mannes, an den er libidinös fixiert bleibt; Fall III endlich, dessen jahrelange Angstträume vom Tode der

1) Im Falle I ist es besonders deutlich zu beobachten gewesen, wie auch die Frau seine unbewußte Einstellung ihr gegenüber intuitiv erraten und ihm teilweise direkt bewußt gemacht hatte. Darauf hatte er ja mit der Impotenz reagiert.

2) Über das biologische Motiv vergleiche jetzt des Verf.: Das Trauma der Geburt (Abschnitt: Sexualität).

3) Ähnlich verhält es sich mit der Psychologie der am Vater fixierten Prostituierten, dieser weiblichen „Don Juan-Typen", welche sich in Betrug und Schädigung des Mannes nicht genug tun können, sich aber dabei eigentlich an den Frauen rächen, denen diese Männer gehören. Letzten Endes entwerten sie, wie der Neurotiker, in ihrem Tun sich selbst und ihr glücklicheres Vorbild, die Mutter.

Mutter sich im Laufe der Analyse in solche vom Tode des Vaters verwandelten, ist ein treffendes Beispiel für diesen umgewerteten Ödipuskomplex und die Triebfeder dafür: das verschobene Angst- und Schuldgefühl.

IV

Schließlich möchte ich hier ein viertes, allerdings nicht analysiertes Beispiel von ausgesprochener Hyperpotenz ohne neurotische oder soziale Selbstschädigung einschalten, das die Ausführungen vom Standpunkt des sogenannten normalen Liebeslebens illustrieren soll. Es handelt sich um einen mir persönlich bekannt gewordenen typischen Don Juan, dessen abnorme Potenz sich schon bei näherem Zusehen als stark komplex-bedingt im Sinne unserer Ausführungen erwies. Von einer Analyse war bei dem im Leben und in der Liebe erfolgreichen Menschen keine Rede. Er war in der Wahl seiner Sexualobjekte zwar nicht sehr, aber immerhin so wählerisch, daß von einem rein organischen Bedürfnis nach täglicher — oft mehrmaliger — Sexualbefriedigung abgesehen werden konnte. Auch gehörte für ihn die Eroberung unbedingt dazu, nicht so der geschädigte Dritte, den er im Gegenteil nur als unvermeidlich hinnahm, wo er ihm nicht ausweichen konnte. Je schwerer eine Frau zugänglich schien, desto eher schien sie ihm auch das Fehlen dieses Dritten, des Konkurrenten, zu gewährleisten und ihn damit von dem Gefühl der „Schädigung" zu entlasten. Prostituierte verabscheute er daher, machte aber eigentlich jede Frau gewissermaßen selbst zur Dirne, indem er sie zum bloßen Sexualobjekt erniedrigte und menschlich entwertete. Dieser Entwertungsprozeß selbst machte, ganz im Stile des echten Don Juan, einen Teil seiner Libidobefriedigung aus. Dazu brauchte er immer, womöglich täglich, neue Sexualobjekte, die er nach der Verführung (in irgendeiner Form) bald fallen ließ und wechselte. Sein ganzes intellektuelles

Leben spielte sich sozusagen daneben in intensiven Freundschaften mit etwa Gleichaltrigen (Kameraden) ab, von denen er stets Freundschaftsbeweise forderte, und die er teilweise in seine zahlreichen, oft tragisch endenden Liebesgeschichten einweihte. So kam auch ich zur näheren Kenntnis seines Sexuallebens, und als er mein analytisches Interesse daran bemerkte, stellte er mir drei für ihn typische, perennierende Träume zur Verfügung, die auch ohne eigentliche Analyse tief in sein unterwühltes Triebleben hineinleuchten und zeigen, daß seine enorme Potenz und Libidobedürftigkeit auf dem uns bekannten Boden ruhen.

Erster Traum: „*Sehr häufig verrichte ich im Traume Ekelhaftes, und zwar meistens im Halbdunkel auf einer Bank sitzend, neben mir viele Bekannte. Unter meinem Sitz befindet sich ein Loch. Während der ganzen Zeit des Gespräches, sowohl mit den Nebensitzenden als auch, wie es sehr häufig vorkommt, mit Vorübergehenden, verrichte ich in einem fort (meine Notdurft) und habe folgendes Gefühl dabei: 1. Ekel, daß man es überhaupt tun muß (auch im Leben); 2. das Gefühl der Zufriedenheit, daß meine Nachbarsleute und die Vorübergehenden es nicht sehen, weil meine Kleider vorne so kunstvoll geordnet sind; 3. nicht immer, aber sehr oft das Gefühl der Erhabenheit über alle: keiner könnte mir das nachtun. (Im Gegensatz zu dieser Empfindung machen es in einer Reihe von Träumen alle meine Nachbarn in unabsehbarer Reihenfolge.) Immer aber bin ich derjenige, der gezwungen wird, sich zu erheben. Gewöhnlich geschieht das in der Aufforderung eines der Vorübergehenden, mitzukommen oder ein interessantes Dokument zu zeigen. Ich erhebe mich vorwärtsgebeugt, um Papiere aus der Tasche zu nehmen, und beginne mit großer Feierlichkeit oder Umständlichkeit mich mit dem Papier abzuwischen. Ich spreche noch einige Worte, habe aber das Gefühl, daß in diesem Fall fast mein Hinterteil gesehen wird. In diesem Moment überkommt mich direkt eine Ver-*

zweiflung, daß meine ganze Freude, die Täuschung meiner Erhabenheit durchschaut ist. Ich sehe verdutzte Gesichter, schäme mich riesig und erwache. Diesen Traum habe ich seit Jahren, aber er ist jetzt quälend geworden, seit mich ein Weib dadurch vom Koitus abgestoßen hat (Impotenz?), daß sie vorher in meiner Gegenwart urinierte."

In Anbetracht der Tatsache, daß der Träumer selbst in Gegenwart anderer nie urinieren konnte, was er besonders hervorhebt, erhält sein exhibitionistischer Defäkationstraum besondere Bedeutung. Offenbar identifizierte er sich selbst mit der in Gegenwart anderer urinierenden Frau und versagte in dieser femininen Einstellung (Kastration). Das Nicht-urinieren-Können in Gegenwart anderer zeigte auch Fall III, und zwar ganz unzweideutig mit der Kastrationsangst verbunden.[1] (Siehe seinen Traum, wo er in Gegenwart des Vaters urinierte.) Charakteristisch genug bemerkt unser Träumer, es habe ihn zur Mitteilung des Traumes die Tatsache veranlaßt, daß ihm zuletzt die Schwester im Traum zugeschaut habe und er von der Aufzeichnung die Befreiung der peinlichen Wiederholung des Traumes erhoffe.[2]

Aber auch der stark verdrängte Exhibitionismus hängt, wie oben erwähnt, innig mit dem Kastrationskomplex zusammen, und der Träumer ist daher stolz darauf, daß seine Kleider vorne so kunstvoll geordnet sind, daß man nichts sehen kann, während zugleich hinten alles zu sehen ist, das heißt, daß nichts da ist (Femininität). Er selbst erklärt natürlich seine Exhibitionsscheu aus

1) Ähnlich stehen die Urethralstörungen der Frau mit dem Penisneid in Verbindung.

2) Das heißt, der mit der Aufdeckung dieser inzestuösen Wurzel verbundene Unlustcharakter ist offenbar stärker als der Lustgewinn des Traumes geworden. Nun kann er den Traum selbst auch „zeigen" und ihn vielleicht so los werden; ob dies auch tatsächlich der Fall war, kann ich mangels späterer Nachrichten von ihm nicht sagen.

einem angeborenen Schamgefühl, dessen er sich schon aus der frühen Kinderzeit erinnert, wo er als kleiner Knabe mit dem Vater baden sollte.[1] Auf Grund dieser frühinfantilen Verdrängung, die er zum Charakterzug entwickelt hat, entspricht seiner heterosexuell-schamlosen Reihenbildung im Leben die feminin-anale Exhibitionsscham im Traum, die zu einer überlegenen Konkurrenz des eigenen Ich im Sinne der Heroenbildung (Ablehnung der Identifizierung) ausgewertet ist (das macht ihm keiner nach!).[2]

Diese Einstellung verrät deutlich ein zweiter, gleichfalls perennierender, exhibitionistisch eingekleideter Flugtraum, in dem der Träumer deutlich mit seiner „psychischen" Potenz protzt:

„Oft fliege ich im Traume vor zahlreichen Zuschauern und bin sehr stolz darauf, daß mir das niemand nachmachen kann. Ich befinde mich dabei meist im Zimmer und gehe gleichsam, nur wenige Schritte über dem Boden, durch die Luft. Immer sind meine Freunde auch dabei. Einer von den Zuschauern macht dann gewöhnlich eine abfällige Bemerkung über meine Leistung, etwa: ja, ein-, zweimal im Zimmer auf und ab zu fliegen ist keine Kunst. Ich mache darauf eine verächtliche Handbewegung und sage: Lächerlich! Ich kann es auch sieben- bis achtmal machen und mache es ihnen vor. Darauf allgemeines Beifallklatschen und ich erwache mit Lustgefühl."

Auch hier kommt der unterdrückte Exhibitionismus deutlich zum Durchbruch; in Wirklichkeit kann er nicht nur vor anderen nicht koitieren, sondern eigentlich nur im Dunkeln (siehe das Halbdunkel des ersten Traumes), so daß ihn nicht einmal die Frau sieht. Beweisend für den reaktiven Charakter seiner starken Potenz ist deren Steigerung auf Grund der Selbstkritik (Ichideal),

1) Auch hier wieder die gleiche „traumatische" Deckerinnerung.

2) Siehe dazu meine Abhandlung: Die Don Juan-Gestalt. 1922. (Internat. PsA. Verlag.)

wie sie im manifesten Inhalt des Traumes direkt zum Ausdruck kommt.

Einen dritten, sozusagen jüngeren typischen Traum hat er erst seit dem einige Jahre vor der Erzählung dieser beiden schon lange wiederkehrenden Träume erfolgten Tod seines besten Freundes. In diesem Traumtypus, dessen Text er nicht wörtlich fixiert hatte, erscheint ihm regelmäßig sein (verstorbener) Freund wieder, um ihn zu trösten. Hinter der manifesten „Homosexualität" dieser Träume steckt sein tiefes Schuldgefühl aus dem Ödipuskomplex (siehe den Traum von der Schwester). Erst nach dem Tode des Freundes nahm sein vorher schon wenig gehemmtes Sexualleben die geschilderten Züge des donjuanesken Zwangscharakters an. Der Tod des Freundes hatte offenbar bei ihm die bisher ängstlich gemiedenen Schädigungsabsichten gegen den Dritten (Vater—Bruder) belebt, und er ließ sich im Traum regelmäßig durch die Wiederkehr des Freundes versichern, daß er ihn nicht beseitigt habe (Trosttraum).

So zeigen diese drei typischen Träume des Normalen, ja in manchen Punkten Übernormalen, den Grundriß seiner libidinösen Struktur, aus der sein Charakter und sein Sexualleben sich nach den analytisch erforschten Gesetzmäßigkeiten entwickelt.

* * *

In den weitgespannten Rahmen der „normalen" Erledigung der Libidoentwicklung gehört auch ein ganzer Teil der *ars amandi*, ja sogar die Übung antikonzeptioneller Praktiken erweist sich in solchen Fällen davon mitbestimmt, wo die rationellen Momente unzureichend sind, wie beispielsweise in unserem ersten Falle, der dies selbst einsieht. Das Präservativ wird in der unbewußten Phantasie zu dem zweiten geopferten (Ersatz-)Penis, der zwar in die Mutter eindringt, aber die Befruchtung und damit die Geburt

verhindert; der Coitus interruptus schützt vor der gefürchteten Rückkehr zur Mutter (Kind); die Versagung des gewünschten Kindes ist komplexbedingt im Sinne unserer Ausführungen über die feminine Einstellung, die Mutteridentifizierung und die Geburtsphantasie. Aber auch eine Anzahl mehr minder aktueller Störungen der Sexualfunktion, wie der (psychische) Aspermatismus, der nach Beobachtungen von Blum (Wien) oft mit gehäuften nächtlichen Pollutionen einhergeht, vielleicht auch der Priapismus sowie sonstige, analytisch bereits besser verständliche Sexualstörungen gehören hierher; ähnlich determiniert erweist sich aber, wie in Fall II, die konsequent leichtsinnige Ignorierung aller Schutzmittel, wo sie rationell am Platze wären.

So entsprechen die neurotischen Störungen der Genitalfunktion bei beiden Geschlechtern Libidoentwicklungen, welche die infantile Neurosenbildung mehr oder weniger erfolgreich vermieden haben. Es sind Neurosen, deren Symptombildung sich nach der Aufrichtung des Genitalprimates an diesem erwachsenen Libidozentrum etabliert. Natürlich spielen in ihnen neben den aktuellen Einflüssen (Aktualneurosen) die infantilen Komplexe — wie überall — mit, und es ist nicht zu verwundern, wenn man als psychischen Kern der aktualneurotischen Angst infantile Angst findet,[1] die zum mißbräuchlichen Sexualverkehr veranlaßt hatte. Aber bei diesen Menschen hat sich eben die infantile Angst in diesem Stück ihres aktuellen Sexuallebens erhalten und hätte ohne diesen aktuellen Mißbrauch nie zu Störungen geführt. Denn innerhalb der weiten Grenzen des Normalen können all die disparaten Strebungen, die wir in der Neurose isoliert auf Befriedigung ausgehen sehen, unter teilweisem Verzicht auf ihre volle Durchsetzung befriedigt werden.

1) Siehe gleichfalls: Das Trauma der Geburt („Die infantile Angst“,

Nur kurz sei schließlich darauf hingewiesen, daß die zur normalen Erledigung der Libidokonflikte notwendige Einstellung zum Liebesobjekt auch jeweils ganz bestimmte Eigenschaften desselben voraussetzt, die Freud in einzelnen Typen von „Liebesbedingungen" scharf umschrieben hat. Unsere Fälle haben gezeigt, daß diese Bedingungen ebenso potent wie impotent machen können, je nach dem Grade der Identifizierung oder der Stärke ihrer Ablehnung in der Idealbildung (siehe den folgenden Beitrag). Jedenfalls aber bilden sie einen integrierenden Bestandteil des Sexual lebens der Kulturmenschen, das ja auf einem rein psychischen Faktor, der Liebe, aufgebaut ist, deren Sonderbarkeiten und Rätsel uns die Psychoanalyse als Niederschlag der vorzeitlichen Elternbindung („Ödipuskomplex") mit all ihren seelischen Verdrängungsfolgen verstehen lehrte.

Idealbildung und Liebeswahl

Vom Gesichtspunkte der Identifizierung mit dem Analytiker können wir den analytischen Prozeß beschreiben als Wiederholung der alten infantilen Objektwahl (in der Übertragung), die infolge Versagung wieder in eine (neurotische) Identifizierung auszugehen droht, aber nunmehr durch Zuhilfenahme bewußter Ichstrebungen von einer neuen, zweckmäßigeren Idealbildung und einer daraus resultierenden Objektwahl abgelöst wird. Dazu muß der Neurotiker auf seine mitgebrachten Idealisierungen, die entweder zu hochgespannt oder unzureichend sind, verzichten und wieder auf die ursprüngliche Ur-Objektwahl regredieren, um zu einer neuen, nicht bloß ichgerechten, sondern auch libidinös realisierbaren Befriedigungsmöglichkeit zu gelangen. Dabei kann man sowohl an der Auflösung der alten, wie in der Bildung der neuen Ichideale den Prozeß der Idealbildung, beziehungsweise Sublimierung, in seinem wesentlichen Verhältnis zur Objektwahl und zur Identifizierung studieren;[1] das heißt aber

1) Inzwischen sind diese Verhältnisse in Freuds: Das Ich und das Es (1923) theoretisch geklärt worden. Die folgenden Ausführungen, deren Material vorwiegend aus dem Winter 1922 stammt, wollen die Mechanismen vom praktischen Standpunkt des Heilungsvorganges betrachten und verständlich machen. Wir sehen dabei natürlich auch von der metapsychologischen Bedeutung des Ichideals (Über-Ich), das Freud zuletzt im Sinne eines psychischen Systems gebraucht, ab.

den Mechanismus der Idealbildung aus dem aufgegebenen Objekt und der daraus folgenden Identifizierung verstehen.

Das günstigste Material zum Studium dieser Verhältnisse, besonders der Objektwahl, scheint mir die gleichzeitige Analyse von Ehepaaren durch denselben Analytiker, weil man da Gelegenheit hat, die Verliebtheit auch in ihrer gegenseitigen Auswirkung zu überblicken, während das Übertragungsverhältnis doch nur einseitige Einblicke in die Mechanismen gestattet. Der glückliche Zufall hat mir in den letzten Jahren einige solcher Doppelanalysen ermöglicht, die ich übrigens in Fällen von Eheschwierigkeiten und -konflikten für die einzig richtige, wenn auch nicht gerade bequemste Art der Behandlung halte.

Beispiel: Herr X. heiratet seine Frau in folgender Situation: Er hat eine starke Neigung aus der Kindheit für eine Freundin seiner Schwester mitgebracht, als offenkundigen libidinösen Ersatz derselben. Diese Jugendliebe, die später durch das Interesse für andere gleichnamige junge Mädchen teilweise abgelöst wurde, ist von X. im Sinne der inzestuösen Abwehr „idealisiert" worden, so daß er schließlich immer die Gelegenheit zur Eroberung dieser „unerreichbaren" Liebesobjekte versäumte und sie anderen überlassen mußte. Dieser Verzicht ist deutlich auf einer starken Vaterangst aufgebaut, die X. durch unbewußte feminine Unterwerfung, also Identifizierung mit der Mutter, libidinös zu kompensieren suchte. Seine spätere Frau gehörte ursprünglich auch der Reihe idealisierter, das heißt unerreichbar gemachter Inzestobjekte an; nicht nur weil er sie seit vielen Jahren kannte, ohne einen deutlichen Schritt der Annäherung gemacht zu haben, sondern auch weil die äußere Situation dies begünstigte, indem seine zukünftige Frau, seit einer Reihe von Jahren vaterlos,[1] der Pflege ihrer

1) Charakteristischerweise hatte die erste intimere Annäherung von seiner Seite auch erst nach dem Tode ihres Vaters begonnen.

kranken Mutter lebte, was für ihn das „ideale" Verhältnis im Elternhause — Zusammenleben mit der Mutter bei Ausschluß des Vaters — bedeutete. Da treten Umstände ein, welche die Situation so verändern, daß sie die libidinöse Objektwahl von beiden Seiten ermöglichen, während bis dahin sie für ihn nur eine „ideale" Tochter (Schwester), er für sie das Ideal des keuschen jungen Mannes gewesen war, der ihren um einige Jahre älteren Lieblingsbruder vertrat, den sie selbst als ihr „Ideal" bezeichnete, da er so „mütterlich" gewesen sei. Er verfällt in eine rätselhafte Krankheit, die sich nachträglich in der Analyse als Versuch darstellte, die Sympathien und das Interesse seines strengen, verschlossenen Vaters zu gewinnen, was aber nicht gelang. Um dieselbe Zeit stirbt ihre Mutter nach jahrelangem Leiden und kurze Zeit darauf schreibt sie dem nach Teilnahme hungernden Mann einen freundlich tröstenden Brief, der sie schließlich dauernd zusammenführt.

Der Mechanismus dieser Objektwahl ist analytisch leicht verständlich: Sie wendet sich ihm als direktem Ersatz des eben verlorenen Mutterobjektes zu[1] und pflegt ihn weiter, wie sie es bisher mit der Mutter getan hatte, bis er tatsächlich genesen ist (womit sie allerdings gleichzeitig im Sinne ihres Ideals eine alte

1) Auch in einem anderen Falle erinnerte eine Frau in der Analyse, daß sowohl ihr Mann, an den sie auch nach der Trennung noch stark fixiert geblieben war, wie auch sein Nachfolger, genau die Augen der Mutter und ihre Gesichtszüge hatten. Auch sie hatte also im geliebten Manne ein Mutterobjekt gefunden, dem sie als Kamerad („männlich") zur Seite stand, während sie die Mutteridentifizierung mittels neurotischer Symptombildung heftigst ablehnte. — Übrigens zeigen alle Frauen, die pathologisch an den Mann fixiert sind und darum die Analyse aufsuchen, ausnahmslos die starke Mutterfixierung, die in ihrer Verschiebung auf den Mann der im vorigen Abschnitt behandelten Verschiebung der Rache auf das andersgeschlechtliche Objekt entspricht.

Die allgemeine Bedeutung dieser sonderbaren Züge des Sexuallebens versuchte ich im „Trauma der Geburt" verständlich zu machen.

Schuld am Vater gutmacht, den sie viele Jahre früher nicht hatte pflegen und retten können). Er ist imstande, die ideale Schwester (Tochter) jetzt doch zum Liebesobjekt zu nehmen, weil sie frei geworden ist; die Analyse seiner ganzen Libidoentwicklung zeigt aber, in welch merkwürdigem Sinne dies zu verstehen ist, denn sie läßt keinen Zweifel, daß die Frau für ihn unbewußt einen Vaterersatz darstellt, in ähnlich unbewußter Motivierung wie er für sie einen Muttersatz. Er heiratet sie nämlich nach dem Tode ihrer Mutter, was im Sinne seines verdrängten Ödipuskomplexes dem Freiwerden des Vaters entspricht.

Diese Auffassung ergab sich unzweifelhaft aus der Analyse dieser sonderbaren Objektwahl und den daraus folgenden Eheschwierigkeiten, die dabei durch einen teilweisen Ausgleich der Konflikte zwischen Objekt und Ichideal sowohl im einzelnen Ehepartner als auch gegeneinander weitgehend beseitigt wurden. Das Kernproblem bildete wie gewöhnlich das Kind, nach dessen Geburt die Frau frigid wird, beim Manne die in der Pubertät hervorgetretenen homosexuellen Anwandlungen wieder stärker werden. Das Kind spielt deswegen psychisch diese bedeutsame Rolle, weil es die Frau, deren ganzes Leben seit dem Tod des Vaters in der Identifizierung mit diesem verlorenen Objekt aufgegangen war (sie vertrat auch äußerlich den Vater in der Führung des Hauses), zur realen Identifizierung mit der Mutter drängt, welche vom Schuldbewußtsein abgelehnt wird. Für den Mann bedeutet das Kind die volle Vateridentifizierung, der er sich durch die feminin-passive Identifizierung mit der Mutter gerade entzogen hatte, und zu der er ebenso aus der Situation des realen Vaterseins mächtig gedrängt wird. Bei einer solchen unbewußt gleichgeschlechtlichen Objektwahl des Ehepartners, die viel häufiger zu sein scheint als wir glauben, muß es natürlich früher oder später, sozusagen bei Entdeckung des wirklichen Geschlechts (im infantilen Sinne) zu

Schwierigkeiten oder Konflikten im Eheleben kommen. Charakteristisch dafür ist das bekannte fortwährende Kritisieren oder Erziehenwollen im Sinne eines mitgebrachten oder angestrebten Ideals.[1] Die Frau schildert dies, indem sie in der Analyse erklärt: „Er nimmt mich nicht so wie ich bin; er will mich so haben wie er sich denkt, daß ich sein soll. Er hat eine Art Idealbild von seiner Frau. Sein Ideal ist aber keineswegs das seiner Mutter oder Schwester!“ Der Mann selbst verrät durch seine Rechtfertigung das Vorbild seines Ideals, wenn er erklärend meint, er kritisiere sie so, weil er gewohnt war, den Vater immer zu kritisieren! Diese Einstellung, die zu fortwährenden Konflikten führt, ist aber ohne Analyse nicht korrigierbar, weil dieses Kritisieren und Idealisieren für den Mann ein Stück infantile Wiederholung des Vaterverhältnisses und also ein Stück libidinöser Befriedigung bedeutet. So erwiderte er auf ihren gelegentlich gereizten Vorschlag, eine seinem Ideal entsprechende Frau zu nehmen, daß er keine andere als sie wolle. Sie selbst beklagt an sich, daß sie ihrem Manne die Gefühle, die sie für ihn habe, nie recht zeigen könne;[2] offenbar weil es einem anderen Objekt — der hilflosen Mutter oder dem hilflosen Baby — gilt, die Vaterfigur aber mit von der Mutter her verschobenem Angst-, bzw. sexuellem Schuldgefühl besetzt ist (Frigidität).

Ihre Objektlibido hat sich folgendermaßen entwickelt: Als Kind erinnert sie den Wunsch „Doktor“ zu sein, wenn sie ein

1) Der Hauptwiderstand in der Analyse solcher Fälle ergibt sich aus der getäuschten Hoffnung, der Partner werde durch die Analyse im Sinne des gewünschten Ideals verändert (erzogen) werden.

2) Brieflich sei es möglich; offenbar weil da die Phantasie nicht von der Wahrnehmung des realen Objektes gestört wird. — So hatte sie ihm den eingangs erwähnten Trostbrief offenbar auch aus ihrer eigenen verzweifelten und trostbedürftigen Stimmung nach dem Tod der Mutter geschrieben.

Mann wäre, der sich in den Wunsch, wenigstens einen Arzt zu heiraten, verwandelte. Hier zeigt sich die Objektwahl vom Ichideal bestimmt, was uns noch beschäftigen wird; andererseits zeigt sich dieses Ichideal aus libidinösen Tendenzen (Sexualneugierde — Kinderproblem) entwickelt. Sie erzählt, daß sie, wie jedes Mädchen, ihr männliches Ideal hatte, dem aber ihr Gatte gar nicht entsprochen habe. Denn ihr Ideal sei ein sehr männlicher Typus gewesen (der raucht, trinkt, viel außer Haus geht usw.),[1] während ihr Mann das Gegenteil davon war. Sie habe ihn aber geheiratet, weil sie fühlte, daß sie mit einem „häuslichen" Manne glücklicher sein würde als mit ihrem Ideal, das sie jetzt haßt; trotzdem kann sie es auch nicht leiden, wenn ihr Mann seine häuslichen Tugenden allzu deutlich zeigt. Diese Divergenz zwischen Liebesideal und tatsächlicher Wahl ist geradezu typisch; da sie so oft bedauert wird, wollen wir nicht versäumen, hervorzuheben, daß sie das Wesen der normalen, realisierbaren Objektwahl auszumachen scheint, die zwischen primitivem Objekt und Ideal die Mitte hält, das heißt ein Kompromiß schließt, nämlich die Liebeswahl. Im Falle der Neurose wird der Konflikt zwischen Libidoobjekt und Ichideal manifest. Der „häusliche" Mann, mit dem allein sie glücklich sein kann, repräsentiert ihr einerseits das geliebte Mutterobjekt, erinnert sie aber andererseits daran, daß sich ihre eigene Ödipuslibido in der Identifizierung mit der „häuslichen" Mutter, die zum „Ideal" der braven Tochter führte, begnügen muß. Im frühen Ideal des robusten Mannes lebte die infantile Vaterimago fort, gleichzeitig aber auch ein Stück ihres alten Ichideals aus dem Wunsch, ein Bub zu sein. Gerade dieses

1) Dieser habe aber nicht ihrem Vater entsprochen, der nie ihr „Ideal" war; im Gegenteil hätte sie sich immer gewundert, wie die Mutter ihn hatte heiraten können. Natürlich konnte diese eifersüchtige Ödipusphantasie erst recht ihre Idealbildung nach dem Vater beweisen, der die Mutter nicht geheiratet hat (Bruder).

auf der Identifizierung mit dem Knaben (Bruder) beruhende männliche (väterliche) Ichideal des Mädchens beeinflußt späterhin die Objektwahl des Weibes im Sinne der ursprünglichen Mutterbindung (Eindringenwollen als Mann-Bub: Vaterbindung).

Der Frigidität liegen in diesem wie in allen anderen Fällen, stark verdrängte Vergewaltigungsphantasien zugrunde, deren Analyse zeigt, daß dieselben den Niederschlag einer Identifizierung mit dem aktiv (in die Mutter) eindringenden Mann (Vater) darstellen, welche Identifizierung den manifesten Charakter dieser meist irgendwie „männlichen" Frauen ausmacht. So erklärt sich die Divergenz zwischen dem Ideal und dem gewählten Objekt bei diesen Frauen aus der beinahe physiologischen Spaltung ihres Ich, dessen manifester, aktiver (libidinöser) Teil den schwachen „mütterlichen" Mann als Objekt wählt, während ihre feminine Geschlechtsrolle in der Mutteridentifizierung den starken „Vater" ersehnt, mit dem sie sich teilweise libidinös identifizieren kann.[1]

Aus dem feineren Studium der Objektwahl können wir also versuchen, die Ausgänge in die Idealbildung zu verstehen. Die ursprüngliche Objektliebe gilt bei Knaben wie Mädchen dem ersten Objekt, das die libidinösen und Ichinteressen in gleicher Weise befriedigt, der Mutter. Für den Mann bleibt bekanntlich auch späterhin die definitive Objektwahl normalerweise an einen Muttterersatz gebunden, während seine Idealbildung aus gleichgeschlechtlichen Quellen gespeist wird, die letzten Endes der Vateridentifizierung entstammen. Wesentlich komplizierter liegen die Verhältnisse bei der Frau, die das erste Objekt, die Mutter, in der

1) Die Härte und Grausamkeit des Über-Ich, von der Freud spricht (Das Ich und das Es), wird letzten Endes aus dieser Libidoentwicklung verständlich, die bei der Frau besonders durchsichtig ist. In dieser engen Verknüpfung der höchsten Idealbildungstendenzen mit den tiefsten biologischen Vorgängen liegen alle Probleme der Neurosenlehre beschlossen.

Regel nur aufzugeben und zugunsten des Mannes zu vertauschen imstande ist, um den Preis einer mehr oder weniger weitgehenden Identifizierung mit dem Manne (Vater), die in pathologischen Fällen die Symptome des sogenannten „Männlichkeitskomplexes" schafft. Normalerweise wird diese Identifizierung — ähnlich wie beim Manne — vom Ich in Form einer Idealbildung aufgearbeitet, die also bei der Frau meist das andere Geschlecht — nicht wie beim Mann das gleiche — betrifft. Ein weiterer Unterschied von der Entwicklung des Mannes besteht dann darin, daß dieses andersgeschlechtliche Ichideal der Frau nicht als solches bestehen bleiben kann, sondern späterhin zum Zwecke der normalen Sexualbefriedigung, und zwar mittels Identifizierung, in libidinöse Objektbesetzung rückverwandelt werden muß.

An dieser Entwicklung der weiblichen Libidoeinstellung wird klar, daß die spätere definitive Objektwahl schon nicht mehr als direkter Ersatz des ursprünglichen Libidoobjektes erfolgt, sondern vermittels der inzwischen eingesetzten Idealbildung, die sich in die reine Objektwahl einmengt, und eigentlich wahrscheinlich überhaupt erst das ermöglicht, was wir normale Liebeswahl beim Erwachsenen nennen. Es ist dies eine Objektwahl, welche imstande ist, sowohl auf die ursprünglichen Objekte selbst wie auf den direkten (eventuell entwerteten) Ersatz derselben zu verzichten und die Libido auf solche vom Ich nicht nur gutgeheißene, sondern dasselbe auch weitgehend (narzißtisch) befriedigende Objekte zu verschieben. Während also die definitive sexuelle Objektwahl beim Manne im Einklang mit seiner frühesten infantilen Libidobindung erfolgt, erfährt bei der Frau diese Entwicklungslinie eine mehrfache Knickung und Brechung, die wesentlich durch das Aufgeben des ersten Libidoobjektes, der Mutter, und der Hinwendung zum Manne als definitivem Sexualobjekt bedingt ist. Bei diesem Wechsel des Objektes, der, wie geschildert, mittels der Identifi-

zierung und Idealbildung vor sich geht, bleibt dem Weib ein gutes Stück narzißtischer Libido am eigenen Ich haften; dies erklärt zum Teil auch ihre passive Rolle in der Objektwahl; denn sie sucht den Mann nicht so sehr (aktiv) als Objekt ihrer infantilen Libido, wie sie ihn als Erfüllung ihres infantilen (männlichen) Ichideals akzeptiert, mit dem sie sich nun wieder — wie in der Kindheit mit Vater und Bruder — identifizieren kann. Durch diese nach dem infantilen Ichideal erfolgende Objektwahl wird die Frau aber gleichzeitig sexuell auf die Mutteridentifizierung zurückgeworfen, die sie in der Abwehr der Ödipuslibido auf dem Wege der Vateridentifizierung verleugnet hatte. Diese Mutteridentifizierung wird bei der Frau in der Regel erst durch das physiologische Mutterwerden hergestellt, das dann über das Kind zu einer neuen Objektwahl, Identifizierung (Namengebung!) und (narzißtischen) Idealbildung führt, die alle vom neuen Objekt, dem Kinde, ausgehen.

Es ist klar, daß dieser komplizierte Entwicklungs- und Angleichungsprozeß in den verschiedensten Stadien Störungen ausgesetzt ist, die je nach ihrem Grad und ihrer Lokalisierung zu Schwierigkeiten im Sexualleben oder zu ausgesprochen neurotischen Symptomen führen können. Die Analyse zeigt uns dann, daß es auch in der relativ geradlinigen männlichen Objektwahl ähnliche Schwierigkeiten wie bei der Frau geben kann. Sei es, daß, wie bei den Sexualstörungen (Impotenz = Frigidität), die Objektwahl *zu stark* unter dem Einfluß des Ichideals erfolgt, sei es, wie bei der neurotischen Sexualablehnung, daß das Ich sich im Sinne der Idealbildung *nicht genügend* von der ursprünglichen Objektfixierung an die Mutter losgelöst hatte und so überhaupt keiner richtigen Liebeswahl im Leben fähig wird. Im ersten Falle muß das Ich in der Analyse die allzu hoch gespannte Idealisierung des Urobjekts soweit entwerten lernen, um es als Sexualobjekt

nehmen zu können; im zweiten Falle muß der in der infantilen Libidofixierung stecken gebliebene Prozeß der Idealbildung analytisch im Sinne der Anpassung soweit fortgeführt werden, daß es dem Ich möglich wird, an Stelle der alten verdrängten nunmehr ichgerechte Ersatzobjekte zu wählen.

In der Analyse wird also mittels der Übertragung bei beiden Geschlechtern und jeder Art von Störung die alte auf die Mutter gerichtete Urlibido befreit, um teilweise der Aufrichtung eines neuen Ichideals (aus der Übertragung) zu dienen, mittels dessen dann die normale Liebeswahl (über das Symptom der „psychischen Potenz") des anderen Geschlechtes erfolgen kann. Die Befreiung der Urlibido erfolgt je nach Art der Störung entweder durch Aufdeckung des verdrängten Schuldgefühls hinter der manifesten Angst, wie bei der Hysterie und den Angstneurosen oder, wie bei den Neurosen vom narzißtischen Typus (Zwangsneurose, Melancholie), durch Rückverwandlung des manifesten Schuldbewußtseins in die verdrängte Angst und die Lösung der dadurch „geschützten" Libido.

Haben wir so als Material der Idealbildung mit Freud die infantilen Elternobjekte erkannt, die mit dem Ich als dem anderen primären Objekt zum „Ideal" verschmolzen werden, so ergibt sich als Form der Idealbildung, wie wir sie in der Analyse studieren können, die Phantasie oder der Tagtraum. Die Analyse der typischen Phantasiebildungen (Familienroman, Rettungsidee usw.) zeigt deutlich, inwieferne sie als ein Niederschlag des Idealbildungsprozesses aufgefaßt werden können. Die reine Wunschphantasie macht das ursprüngliche Libidoobjekt sogar noch in stark idealisierter Gestalt erreichbar (Kaiser, Kaiserin, Held), was in zahllosen Übergängen zur Heroenbildung und dichterischen Schöpfung führt, während die reine Idealbildung gerade von der Unerreichbarkeit des Objektes und der daraus folgenden

Identifizierung ihren Ausgang nimmt. Die Wunschphantasie hat das Festhalten des Objektes um jeden Preis zum Zwecke, die Idealbildung setzt den Verzicht darauf und die Verdrängung voraus. Die Wunschphantasie ermöglicht so eigentlich die reine Idealbildung, indem sie deren asketischen Charakter korrigiert und kompensiert: das unerreichbare Objekt wird doch erreichbar, sei es in der Erhöhung selbst oder indem das erhöhte Objekt in der Phantasie erniedrigt wird (Masturbationsphantasie). Die Phantasie stellt so die ursprüngliche Identität zwischen dem verdrängten (verworfenen) und idealisierten Objekt im Ich wieder her.

Der günstige Fall, daß sich diese libidinösen Anteile an der definitiven Objektwahl, statt in Phantasien auszuleben, realisieren können, tritt normalerweise in den von Freud geschilderten „Liebesbedingungen" in Erscheinung. Diese betreffen je nachdem körperliche oder seelische Merkmale oder Eigenschaften des Objektes, ebenso häufig aber die Wiederherstellung alter Situationen (Dreieck usw.). Charakteristischerweise sind sie zunächst für den Mann festgestellt worden und betreffen, wie zu erwarten, sein Verhältnis zur Mutter als Libidoobjekt, ob es sich nun um die Eroberung der Unfreien, die Rettung der Gefallenen, die Hochschätzung (bzw. Vermeidung) der Unberührten und ähnliches handelt.[1] Die jeweilige „Bedingung", die — wahrscheinlich in allen Fällen — die Liebeswahl bestimmt und ermöglicht, entspricht dem alten libidinösen Zuschuß, ohne den die Wahl auf Grund des Ichideals allein unschmackhaft würde. Wie also die Idealbildung aus der Libidoentziehung des Objektes folgt, so wird die Objektwahl wieder nur durch Zufuhr eines Teiles des ursprünglich entzogenen Libidobeitrages ermöglicht.

1) Siehe Freud: Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens. Ges. Schr. Bd. V.

Der eigentliche Mechanismus der Idealbildung, die vom Ich ausgeht, entspricht einer Partialverdrängung mit kompensatorischer Ersatzbildung, wie Freud ihn vor vielen Jahren für den Fetischismus bereits festgestellt hatte. Es kann im Sinne seiner späteren Ausführungen („Das Ich und das Es“) hinzugefügt werden, daß an Stelle der verdrängten Objektbesetzung ein entsprechendes Stück Ichbesetzung tritt, und zwar auf dem Wege der Identifizierung, wobei das narzißtische Ideal, das bei der Frau eine besondere Rolle spielt, sich teilweise an Stelle des aufgegebenen Objektes setzt. Die Idealbildung macht so, im Sinne Freuds, den Verzicht auf das Objekt — ebenso aber auch die unbefriedigende Identifizierung damit — von Seite des Ich möglich; die an das alte Objekt erinnernde „Liebesbedingung“ macht das Idealobjekt wieder libidinös akzeptabel. Die Idealbildung ist also eine Form der Libidoabwehr (Verzicht), bzw. der ichgerechten Befriedigungsanpassung, die in der normalen Objektwahl aus dem Ödipuskomplex eine entscheidende Rolle spielt und im Falle von neurotischen oder sexuellen Störungen nach der einen oder anderen Seite extrem entwickelt ist (hypertrophiert oder atrophiert). Die Analyse hat die in der Übertragung reproduzierte infantile Objektwahl und Identifizierung aus der Versagung mittels Bewußtmachung in eine neue zweckentsprechende Idealbildung überzuführen, welche imstande ist, die aus der Verdrängung befreite Libido an erreichbaren Ersatzobjekten Befriedigung finden zu lassen.

Diese im Laufe der Analyse der Übertragung wiederholte narzißtische Idealbildung muß schließlich, neben dem Urphänomen der Mutterlibido, in der Endphase der Kur vom Analytiker gelöst und für die Realübertragung verfügbar gemacht werden. So ist die Objektwahl auf Grund der neuen Idealbildung das zweite Stück Therapie, das sich an die Be-

freiung der verdrängten Urlibido anschließen muß. In dem der Objektwahl vorausgehenden Prozeß der Idealbildung, die oft als Widerstand gegen die psychische Potenz auftritt, erfolgt eine teilweise Sublimierung der Libido, die darin besteht, daß auf die infantilen Objekte zugunsten der ichgerechten und realisierbaren verzichtet wird.

Die so häufig aufgeworfene Frage nach dem Unterschied zwischen „Übertragung" und „Liebe" läßt sich vielleicht so beantworten, daß die Übertragung eigentlich eine reinere sozusagen konzentrierte Form der Libido darstellt, während das, was wir „Liebe" im gewöhnlichen Sinne des Wortes nennen, eine von seiten des Ich durch die Idealbildung verdünnte Form der Libido ist, die wir rein nur in der Übertragung und im sogenannten Zustand der Verliebtheit zu sehen bekommen. Die lediglich auf der Mutterbindung beruhenden Äußerungsformen der Liebe sind streng monogam, während die Ansprüche des Ichideals meist nur auf polygamem Wege befriedigt werden können (Don Juan). Normalerweise findet der Ichanteil in der Gegenliebe, d. h. dem Geliebtwerden, Befriedigung.

So findet im Geschlechts- und Liebesleben, entsprechend diesen analytisch erkannten Mechanismen, eine wiederholte und ständig fortgesetzte gegenseitige Anpassungsleistung statt. Dem physiologischen „Kampf der Geschlechter" vor und im Sexualakt entspricht auf psychischem Gebiet — der Liebe — ein ständiger gegenseitiger Ausgleich der Interferenz von Libidoobjekt und Ichideal, welche letzten Endes darauf zurückgeht, daß nicht nur in allen Formen „perverser" Libidobefriedigung, sondern ebenso in der normalen Geschlechtsliebe die Partner oft nur bewußt Mann und Frau darstellen, wo sie unbewußt eigentlich Mutter und Kind spielen. Die biologische Ergänzung der beiden Geschlechter muß ihr psychologisches Gegenstück in

einem Zusammentreffen der beiden Libidoideale oder in der gegenseitigen Anpassung an diese finden, welche der Aufgabe der Anpassung des Ich an die Realität in nichts an Schwierigkeit und Bedeutung nachsteht.

Register

*

INTERNATIONALE PSYCHOANALYTISCHE BIBLIOTHE

(Preise in Mark)

I) Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen. Mit Beiträg von FREUD, FERENCZI, ABRAHAM, SIMMEL, JONES. *Geh. 2.*

II) Dr. S. FERENCZI: Hysterie und Pathoneurosen. *Geh. 2.*

IV) Dr. OTTO RANK: Psychoanalytische Beiträge zu Mythenforschung. *2. Aufl. Geh. 6.—, Halbleinen 7.50*

VI) Dr. GEZA ROHEIM: Spiegelzauber. *Geh. 2.50*

VII) Dr. E. HITSCHMANN: Gottfried Keller. *Geh. 3.50*

VIII) Dr. OSKAR PFISTER: Zum Kampf um die Psych analyse. *Halbleinen 15.—*

IX) A. KOLNAI: Psychoanalyse und Soziologie. *Geh. 3.*

X) Dr. KARL ABRAHAM: Klinische Beiträge zu Psychoanalyse. *Geh. 8.—, Halbleinen 10.—*

XI) Dr. ERNEST JONES: Therapie der Neurosen. *Ge 5.—, Halbleinen 6.50*

XII) Dr. J. VARENDONCK: Über das vorbewußte phanta sierende Denken. *Geh. 5.—, Halbleinen 6.50*

XIII) Dr. S. FERENCZI: Populäre Vorträge über Psych analyse. *Geh. 5.—, Halbleinen 6.50*

XIV) Dr. OTTO RANK: Das Trauma der Geburt und sein Bedeutung für die Psychoanalyse. *Geh. 8.50, Halbleinen 10.—*

XV) Dr. S. FERENCZI: Versuch einer Genitaltheorie. *Ge 4.50, Halbleinen 5.50*

XVI) Dr. KARL ABRAHAM: Psychoanalytische Studie zur Charakterbildung. *Geh. 2.50, Pappband 3.20, Halbleinen 4.-*

XVII) Dr. PAUL SCHILDER: Entwurf zu einer Psychiatri auf psychoanalytischer Grundlage. *Geh. 7.—, Ganzleinen 9.-*

XVIII) Dr. TH. REIK: Geständniszwang und Strafbedürfni *Geh. 8.—, Ganzleinen 10.—*

XIX) AUGUST AICHHORN: Verwahrloste Jugend. *Geh 9.—, Ganzleinen 11.—*

XX) ISRAEL LEVINE: Das Unbewußte. *Geh. 8.—, Ganzleinen 10.-*

XXI) Dr. OTTO RANK: Sexualität und Schuldgefühl *Geh. 5.50, Ganzleinen 7.50*